



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

**Lore Lay**

**Junghans, Sophie**

**Dresden [u.a.], 1897**

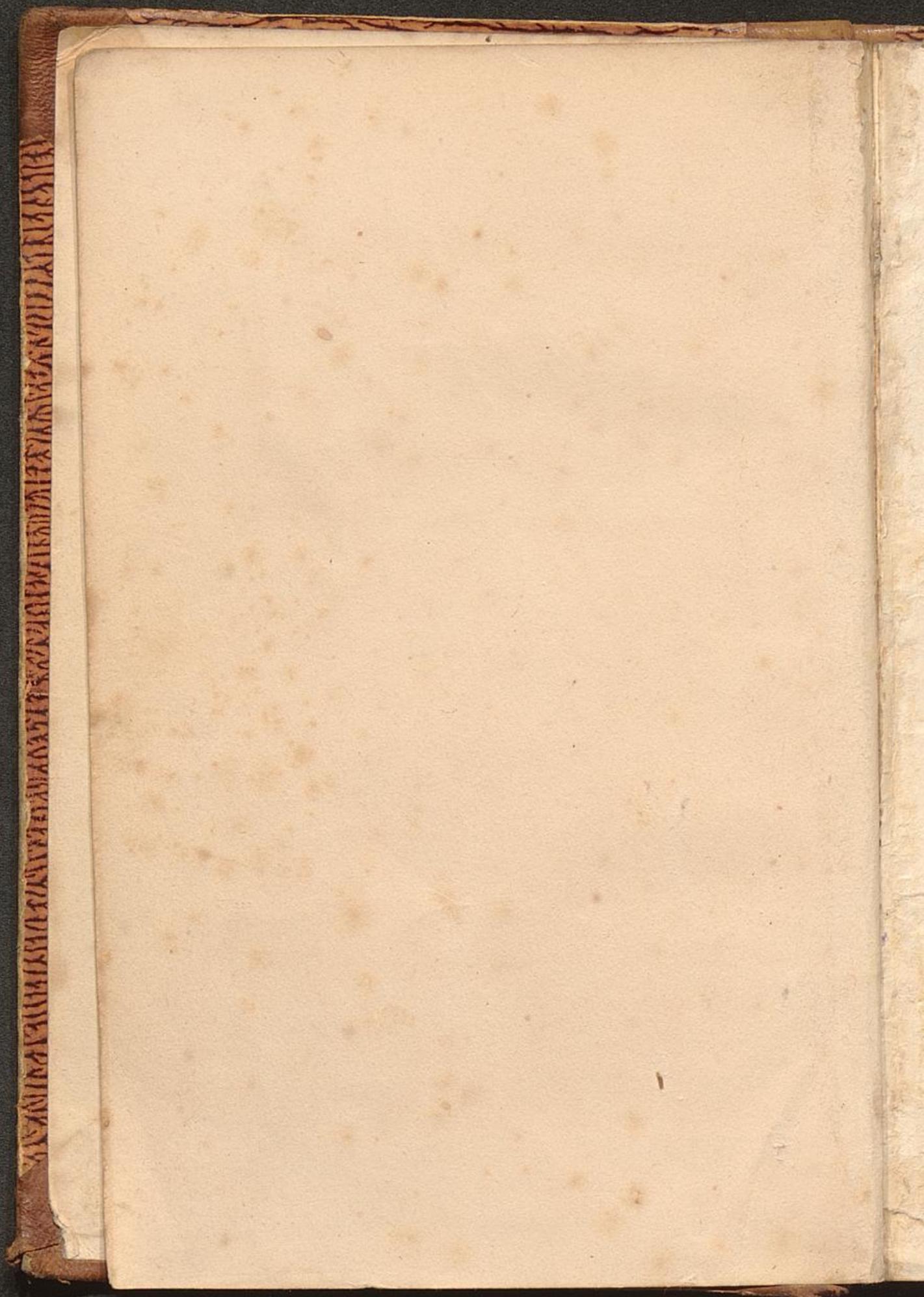
**urn:nbn:de:hbz:466:1-34207**

P  
3

Z  
7

4a





# Sore Say.



Erzählung

von

Sophie Junghans.



Dresden und Leipzig.

Verlag von Carl Reißner.

1897.

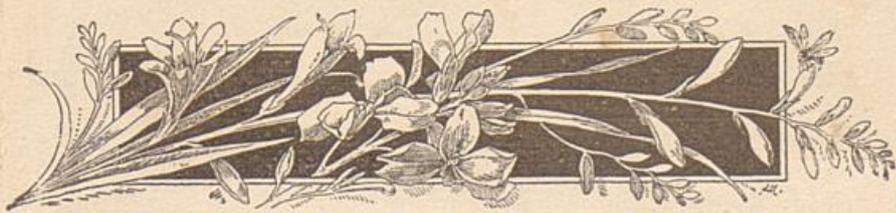
03

SZ

647



89/8647



Der Garten des kurfürstlichen Rathes, des Herrn Emmerich Bube, lag vor der Stadt Hannover, zwischen dieser und dem Dorfe Linden, und am heiligen Pfingsttage — man schrieb das Jahr des Herrn siebzehnhundertundacht — hatte sich nach dem zweiten Kirchgange die ganze Familie des Rathes hinausbegeben.

Sonnendurchleuchtet stand hinten im Graßgarten die Apfelblüthe, ganze Massen von zartröthlichem Weiß, und darunter lag der warmdurchflimmerte Dämmer, in dem die Stämme aus dem hohen Grase tauchten; aber mit all' ihrer Anmuth war das doch nur die geringere Region des Lustgartens. Diesen letzteren Namen verdienten und führten hauptsächlich

Sunghans, Lore Fay.

die französisch angelegten Partien desselben, schön gezirkelte Arabesken von fußhohem Buchsbaum, kräftigen Zeichnungen gleich auf buntem Kiesboden, lustig prangende Tulpenbeete dazwischen, jetzt, in dieser Jahreszeit; Laruswände, nach dem Lineal beschnitten, auch zu Rotunden gezogen, in denen angenehme Sitze standen. Vasen von Sandstein, über mannshoch auf den Sockeln, dienten ferner zur Zierde, und nicht zum Mindesten ein paar Statuen aus demselben Material, die schlecht und recht das darstellten, was der Steinmetzmeister sich unter Göttinnen des Alterthums gedacht hatte. Waren die Figuren aus diesem Grunde nicht griechisch und nicht klassisch, so waren sie dafür desto einwandfreier in den Augen des kurfürstlichen Rathes und seiner Frau und der meisten Besucher des Gartens, und das war die Hauptsache.

Wenn etwas die glücklichen Lebensumstände des kurfürstlichen Rathes so recht bezeichnete, so war es der Besitz des Gartens, der für eine Sehenswürdigkeit galt. Eines derartigen Eigenthums außerhalb

der Stadtmauern rühmte sich damals auch nicht ein Bürger von Hannover neben ihm. Ja, im Allgemeinen wäre auch ein solcher Besitz jenseits des Schutzbezirkess der Stadthore, die allabendlich geschlossen wurden, gar nicht wünschenswerth gewesen. Wer Anderes wohnte denn zu jener Zeit vor den Thoren der Städte, als nur armes und geringes Volk, Gärtnerleute noch im besten Falle, meist aber Betreiber solcher Hantirungen, die sich in das städtische Wesen nicht fügen wollten, zunftlos und verachtet waren.

Mit diesem Lustgarten aber war es ein Anderes. Fürsten pflegten sich dergleichen zu halten, und von einem fürstlichen Gönner und Herrn, dem ersten hannoverschen Kurfürsten, Ernst August, hatte Secretarius Bube diesen Garten für geleistete Dienste zum Geschenk erhalten.

Ein fluger Herr und ein fluger Diener waren sie Beide zusammen gewesen. Als Bischof von Osnabrück hatte der Eine angefangen, als Rentamts-

schreiber der Andere, der dann aber dem damals noch geistlichen Herrn in seine Privatkanzlei überlassen worden war, blutjung noch, aber das that nichts: der Bischof hatte sich auf seine Leute verstanden. Mehr als ein Menschenalter war es nun auch schon her, daß der hochwürdige Bischof hatte weltlich werden müssen und in die Stelle seines ohne Erben verstorbenen Herrn Bruders, des Herzogs von Kalenberg = Göttingen, einrücken. Und seinen geheimen Kanzlisten Bube ließ er da einen in seiner Art fast ebenso großen Schritt in's Weltliche thun, indem er ihn unter dem einfachen Titel eines Secretarius zum Domänenverwalter seines Herzogthums machte. Und Herr und Diener verwalteten ihre Domänen gut, sich selber zum Nutzen, Anderen aber auch nicht zum Schaden. Daher denn, als Anno 1692 sich der Kurfürstenhut auf die nun längst fahlen Schläfen des Herrn Ernst August niedersenkte, er seinen alten Getreuen ganz in seine Nähe zog. Bube wohnte nun als kurfürstlicher Rath und Bei-

sizer des Schatzcollegß — wie die Ständekammer genannt wurde — in Hannover. Das Vertrauen des falenbergischen freien Landbesißes trug ihm nun schon seit Jahren dergestalt seine Vertretung auf. In die Zeit der Uebersiedelung nach Hannover fiel jener vorzügliche Gunstbeweis des Kurfürsten Ernst August, das Geschenk des Lustgartens. Der alte fürstliche Herr war nun schon seit einer Reihe von Jahren todt, aber sein Nachfolger ließ den brauchbaren Diener in all' seinen Aemtern und Würden.

So viel für die Geschichte des Gartens, in dem der kurfürstliche Rath und seine Gattin, eine stattliche Gestalt, jetzt im Gespräche umherwandelten. Sie gingen, in ihrem festtäglichen Puz, einen gemessenen Promenadenschritt auf den sauberen Wegen. Zierlich, sogar hier im vertrauten Eigenen, hielt der Herr Rath seinen betroddeiten Spazierstock in der Rechten, fast wie eine überlange Schreibfeder, indem er das spiz zulaufende Ende immer ein wenig

schönförlend auf den Kies niedersezte. Man erwartete Besuch, und der würde eine Ehre und ein Vergnügen sein; ein Vergnügen schon, den Garten bei diesem Frühlingswetter in schönster Ordnung und mit seinem prächtigen Tulpenflor vorweisen zu können. An einem etwas versteckten Platz, in der Taurusrotunde, stand schon der Tisch für eine leichte Colation gedeckt; eine junge Person hatte das besorgt und ging noch immer ab und zu, ihr Werk vervollständigend, und der Rath beaufsichtigte sie dabei von weitem, denn er rief ihr hier und da ein kurzes Wort der Rüge oder der Erinnerung zu bei der Art, wie sie Geschirr und Gläser hinstellte.

Eben klangen die Schläge einer Thurmuhre deutlich von der Stadt herüber. „Da, vier Uhr von der Schloßkirche; mich dünkt, der Herr Kriegsrath könnte hier sein,“ sagte Frau Bube unzufrieden.

„Der Herr Kriegsdirector,“ verbesserte der Gatte zunächst. „Ich empfehle Dir an, daß nicht zu vergessen, mein Kind, denn mit dem Titel hat es

insofern eine besondere Bewandniß, als unser gnädigster Herr denselben, der seit fünfundzwanzig Jahren erloschen war, für unseren Freund jetzt zu seinem Amtsjubiläum erst wieder erneuert hat. Ein ausgezeichnete Gnadenbeweis, wie in die Augen springt. Aber dies Alles ist Dir von mir doch schon einmal umständlich erzählt worden.“

„Nun, man verspricht sich auch einmal,“ meinte die Rätthin ungnädig; brummig, hätte man sagen können, wie denn ihr hübsches dunkles Gesicht gerade nicht die Züge gewohnheitsmäßiger guter Laune trug, sondern eher nach dem Gegentheil aussah.

Hinten aus dem Garten waren schon ein paar Mal Kinderstimmen erklungen, vereinzelte Laute, auch wohl ein Anfaß zu lustigem Geschrei, bei dem das Elternpaar jedesmal mißbilligend die Brauen zusammengezogen hatte, besonders der Vater, der sich denn auch strafenden Blickes zu jenem tischdeckenden Mädchen wandte, wenn sie gerade in Sicht war, als mache er sie für die Ungehörigkeit verantwortlich.

Im Grasgarten, durch manns hohe Hecken von den vornehmen Anlagen vorn getrennt, stand ein Gartenhaus, das hauptsächlich einen Raum mit einer Feuerstelle enthielt. Hier konnte sogar eine ländliche Mahlzeit bereitet werden, und mit Gemüsepuken beschäftigt saßen da an der Hauswand im Schatten der Bäume zwei Dienerinnen, eine alte und eine junge, und hüteten zugleich die Kinder.

Eine noch recht jugendliche Familie für den Fünfinger da vorn im Garten, das älteste naseweise Mägdlein etwa sechsjährig, und zwei kleine Buben, der jüngste noch im Fallhut. Sie stellten aber so, wie sie da waren, seine ersten und bis jetzt letzten Sprossen dar, denn der Herr Rath war erst spät zum Ehestande geschritten. Ein strenges elterliches Verbot mochte die Kinder hier auf den Gras- und Obstgarten beschränken, damit sie vorn in den gezirkelten Wegen kein Unheil anrichteten. Sie waren aber schwer zu halten: sie gehörten, die beiden älteren wenigstens, das kleine war noch so ziemlich im

Molluskenzustand, zu der Art von Kindern, bei denen die ceremonielle Steifheit in Gegenwart der Eltern hinter dem Rücken derselben in lebhaftes Ungezogenheit umschlug. Die beiden Mägde mit ihren beschäftigten Händen hatten ihre Noth mit ihnen. Der Bube verlangte ungeberdig nach der Person, die im Heiligthum des Lustgartens vorn in der Rotunde zu thun hatte, und seine Schwester vermehrte neckend und höhrend seine Ungeduld und die Schwierigkeit, ihn zurückzuhalten.

„Der Bengel ist ja heute rein des Teufels,“ sagte das jüngere Mädchen endlich, derber, als man ihrem zierlichen Persönchen zugetraut hätte. Sie war sehr nett in ein ausgeschnittenes Mieder, leicht gebauschtes Röckchen und Stöckelschuhe gekleidet; stellte sie doch, erst kürzlich in den Dienst gekommen, mehr das Kammermädchen der Rätthin als etwas Anderes vor. „Schweig Du mit Deiner Lore!“ fuhr sie auf den Knaben los. „Sie deckt den Tisch, sonst wäre sie nicht in der Herrlichkeit da vorn, und mit zur Tafel

legen wird sie sich so wenig wie unfereins, so hoch sie die Nase auch trägt. Was der Junge nur an ihr hat," fuhr sie vertraulicher zu der älteren Magd fort. „Die Worte läßt sie sich abkaufen; ein Gesicht zieht sie stets, wie der Küster beim Leichenconduct, eure Lore —“

„Du dürftest auch Mamsell Lore sagen," wies die ältere, einfachere Magd das schnippische Böfchen zurecht.

Aber die lachte dreist. „Ja, ihr habt eine Art Respect vor ihr — ich nicht — woher käme mir der? Von uns hält sie sich apart, aber zur Familie der Herrschaft gehört sie doch auch nicht —“

„Doch, doch —“

„So, so?“ Die Junge hielt den Kopf auf die Seite und verstellte ihre braunen lustigen Augen zum Ernst. „In die Kirche läuft Sie alle Sonntag, Stine — man muß ja wohl hier — und des Lügens schämt Sie sich nicht! Zur Familie? Wahr und wirklich zur Familie der großmächtigen Frau

Räthin? Da, jetzt schweigt Sie“ — die Aeltere hatte in einer Art Verlegenheit allerdings nicht gleich geantwortet — „und ich, ich bleibe dabei: daß die mehr ist als ich, soll mir erst Einer beweisen!“

„Jetzt hör' auf, das ist nichts für die Ohren hier,“ sagte die verständige Stine, immer noch mehr überredend als geradezu scheltend freilich, und mit einem Blick auf die kleine Sophie, die dicht vor ihnen stand, das drollig verjüngte Abbild einer Dame, auf ihren Stöckelschuhen, und mit ungemessener Neugier in jedem Zuge des stumpfnäsigen Gesichtchens. Jetzt gingen ihre Augen blitzschnell von der Einen zur Anderen, mit einer unkindlichen Lebhaftigkeit und triumphirendem Ausdruck, und so rief sie dem jüngeren Mädchen zu: „Du, Rosette, ich sage Dir was! heute Abend sag' ich Dir was, ja, ja!“ und damit hüpfte sie trotz der Stöckelschuhe und des langen Röckchens behende davon.

Born im Lustgarten hatte sich indes die Scene verändert; der erwartete Besuch war in Sicht ge-

kommen. Ihn gewahren und der Tischdeckerin ein Zeichen geben, war bei dem Herrn Rath Bube ein. „Geschwind, die spanische Wand vor,“ bedeutete er aus der Ferne mehr mit Geberden als mit Worten sie, die auf diese letzte Weisung vorbereitet war. Denn nun schob sich innen vor den Eingang zu dem Taurusrund ein schön verzierter hoher Wandschirm, durch den für den Blick ein völliger Abschluß des Inneren mit der Tafel bewirkt wurde. Die Rotunde mußte noch einen Ausgang haben: seitwärts wurde die graue Gestalt des Mädchens auf einen Augenblick sichtbar und verschwand auch gleich zwischen den Taurusgängen.

„Mein verehrter Freund, welches Vergnügen, welche Ueberraschung!“ Damit eilte indessen der Rath, so schnell es sich mit seinem gemessenen Anstande vertrug, seinem Gaste nach dem Garteneingang entgegen. Umständliche Begrüßungen erfolgten. Dem Neuangekommenen, dem Kriegsdirector Senftenau, hatten ähnliche Lebensumstände ein ähnliches Gepräge

wie dem kurfürstlichen Rath, seinem Freunde, gegeben. Beider gewichtige Häupter bedeckte die schwarze, zu beiden Seiten des Antlitzes bis auf die Schultern breit niederfallende Lockenperrücke; bei Beiden füllten ansehnliche Gliedmaßen den stattlichen Galaanzug aus. Der Rat war etwas hagerer und zierlicher; der Kriegsdirector Sensttau größer und beleibter; in dem starken, vollen Antlitz trat besonders die Nase kräftig hervor. In jeder Bewegung drückte sich bei Beiden die Würde des vielvermögenden Beamten aus. Auch auf die Rätthin schien nicht wenig von dieser letzteren übergegangen, doch hatte sie offenbar das Bestreben, dem Gaste gegenüber die junonische Strenge durch anmuthige Freundlichkeit zu mildern.

Sensttau, das Anerbieten eines Sitzes einstweilen ablehnend, war dafür mit Lebhaftigkeit auf den Vorschlag, zunächst den Garten durchzupromeniren, eingegangen. Zu seiner Rechten schritt natürlich Frau Bube. Sensttau war nicht allein gekommen; ein junger Mensch von bescheidenem Auftreten begleitete

ihn. Senftenau hatte schon wiederholt versucht, dieses Subject, daß die Rätthin ohne Weiteres für einen Schreiber von ihm hielt, ihr mit Namen bekannt zu machen, sie hatte aber seine Absicht bis jetzt stets vereitelt. Es war recht eigentlich Hochmuth von ihr; sie wollte auf diese Weise den Abstand zwischen sich und einem solchen armseligen Federfuchser gebührend hervorheben.

Dadurch war der Letztere nun ihrem Gatten gefellt worden, und der Rath, flüger und vorsichtiger als seine Frau, hatte es mit seiner Würde zu vereinbaren gewußt, dem jungen Menschen nicht nur eine Ansprache zu gönnen, sondern es auch, streng innerhalb der Respectsgrenze natürlich, die zwischen ihm und Jenem herlief, zu einer Art Unterhaltung kommen zu lassen. Das hatte bis jetzt zehn Minuten gedauert, und während derselben hatte der Rath den Fremden schon zwei-, dreimal wie verwundert von der Seite angesehen, jedesmal nach einer Antwort, die er von dorthier auf eine seiner herablassenden Bemerkungen erhalten hatte.

Nicht daß der Schreiber sich etwa ungeziemend ausgedrückt hätte — er sprach ein auffallend reines Deutsch gewandt und sehr höflich. Aber gerade diese höfliche Gewandtheit und die Respectsfloskeln! weniger davon wäre mehr gewesen. So gar nichts von verlegener Scheu neben dem großen Manne hier! Jeder der raschen Seitenblicke Bube's hatte den Mienen seines Begleiters nach einem „allerunterthänigst aufzuwarten“ und dergleichen gegolten. Das klang von dem hier beinahe wie — ja, war denn der Gedanke auszudenken? — wie wenn er seinen Scherz mit der Sache triebe!

Nein, der Rath beseitigte den seltsamen Argwohn wieder. Das Gesicht des jungen Menschen drückte allemal, wenn das Auge des Hochmöglichen ihn streifte, den geziemenden Ernst aus. Es war, so von der Seite gesehen, ein Gesicht von eigenthümlich klar gezeichnetem Umriß, besonders der unteren Partie, der Nasenöffnung, der Lippen und des Kinnes; ein Gesicht von etwas fahler, aber nicht kränklicher

Färbung. Dazu eine wohlgebaute schlanke Gestalt und durchaus nichts von schreiberhafter Engbrüstigkeit. Der Fremde trug sein eigenes schönes braunes Haar unter einem runden Hute. Und diesen Hut sah der Herr Rath Bube sich jetzt zufällig etwas genauer an und gewann die Ueberzeugung, daß der Hut ganz gewiß nicht in Hannover gekauft worden sei.

Vor dem großen Tulpenbeete fanden sich die vier Personen wieder zusammen; Senstenu war mit der Dame stehen geblieben, um seinen Freund hier zu erwarten. Es wäre aber auch nicht möglich gewesen, ohne Weiteres hier vorüberzugehen, so auffallend und einzig in seiner Art war der Anblick dieses, man hätte sagen können fichernd bunten Tulpenflors. Das unruhige Zueinanderspiel der seltensten, ja noch gar nicht dagewesenen Farben bei dem Einerlei in der Form der gleichmäßig steif gestreckten Kelche — in Wahrheit, das Auge konnte sich nicht satt sehen an dem bunten Wunder, und das

Herz des verständnißvollen Tulpenzüchters nun gar mußte hoch aufflopfen vor Entzücken.

Man äußerte sich denn auch in diesem Sinne, aber mitten in der Bewunderung ergriff der Kriegsdirector Senftenau seine Gelegenheit, den Begleiter nunmehr seinen Gastfreunden bekannt zu machen; es war beinahe, als ob er dem jungen Manne die Möglichkeit geben wollte, gerade zu dem Tulpengespräche auch sein Scherflein beizutragen. „Gestatten mir die werthe Dame und der hochgeschätzte Herr und Freund —“ begann er, aber viel klüger waren der Freund und die Dame nach Beendigung der Vorstellung des Fremden auch nicht. „Monsieur Herbert“ nannte ihn der Kriegsdirector, „einer meiner — ahem — meiner Canzleibesliffenen, kürzlich zugereist, und der sich in der Welt schon einigermaßen umgethan hat. Solche Tulpen aber sind Ihnen, lieber Herbert, wohl schwerlich schon vorgekommen, denn der Herr Rath Bube erhält immer das Neueste und Seltenste.“

Sunghans, Lore Fay.

2

Das lehre ihn der Augenſchein, ſagte Monsieur Herbert; hier ſeien lauter Prachteremplare. „Hier dieſe — Königin Anna, dächte ich, oder iſt es Mynfrouw Terſtegen? — die zinnoberroth und weißlich geflammte mit den grünen Kelchſpißen — das iſt in dieſer Größe und Schönheit gewiß ein Unicum —“

„Wie, Sie kennen die Königin Anna, Herr —“ Damit war der kurfürſtliche Rath, ganz auß ſeiner gewöhnlichen Gravität fallend, beinahe auf den Sprecher loſgefahren.

Auch dieſer ſtuzte im erſten Augenblick bei der Frage; dann lächelte er angenehm, und nach dem kürzeſten Blickwechſel mit Senſtenau entgegnete er: „Ja, ich habe die Blume ſchon geſehen, aber der Herr Rath möge ſich beruhigen — es war nicht auf dem Continent. Ich reiſte kürzlich in England, und da — ich habe da einen alten Verwandten, und er iſt ein Tulpennarr —“

Der Rath Bube überhörte die letztere Bezeichnung,

die in seiner Gegenwart vielleicht nicht gerade höflich war, in dem Eifer, mit dem er ausrief: „Dann muß Ihr Verwandter in England ein sehr reicher Mann sein, denn gerade den englischen Liebhabern werden ganz ungeheuerliche Preise für diese Seltenheiten abverlangt, und sie zahlen sie auch, ha, ha, sie zahlen sie auch!“

„So, ist das Ding so kostspielig?“ murmelte Monsieur Herbert, wie Einer, der da wünscht, eben geschwiegen zu haben.

Der Kriegsdirector kam ihm gewissermaßen zu Hilfe, denn er ließ sich vernehmen: „Sollte da nicht eine Verwechslung stattfinden? Vielleicht, daß Sie die Blume in den königlichen Gärten, die ja an Feiertagen mit Liberalität auch dem Volke geöffnet werden, gesehen haben, in Baur Hall oder auch in Windsor?“

„Wie Sie befehlen. Ja, so wird es gewesen sein,“ sagte Monsieur Herbert leichthin, und wieder streifte der kurfürstliche Rath diesen seltsamen Canzlei-

beflissenen mit einem raschen, forschenden Blick. Wer ihn aber geradezu anstarrte, das war die Rätthin, mit dunklem Gesicht. Denn hochmüthig und dumm, wie sie leider war, begriff sie dies Ganze nicht; nicht, wie man dazu kam, ihr den fremden Menschen geringen Standes daher zu bringen, und jetzt so viel mehr aus ihm machte, als sich gebührte! Gewohnt, ihren Launen nachzugeben, brach sie nun die ganze Tulpen-erörterung kurz ab, indem sie dem Beete den Rückenkehrte und so den Kriegsdirector nöthigte, mit ihr weiter zu gehen. Aber sie sollte sich noch mehr zu wundern haben.

Beim Umherpromeniren durch den Garten würde man, so war es zwischen den Eheleuten verabredet, endlich wie zufällig an die große Rotunde kommen, deren Inneres ihre hohen Läruswände verbargen. Und da hatte der Rath sich einen kleinen Scherz ausgedacht, den er jetzt auch ausführte. Er blieb stehen und sagte: „Dies Umherspazieren in der Sonne macht durstig, wie ich nicht leugnen will. Meine

werthen Gäste werden das an sich selbst verspüren, so gut wie ich. Sehen wir nun, ob Flora und ihre Nymphen, denen ich hier in meinem Garten Opfer weihe, uns dafür auch ihre Gunst in etwas fühlbarer Weise schenken als nur durch Blumenduft. Mir schwant, daß sie uns hier etwas bereitet haben!“ Dabei lächelte er geheimnißvoll, trat an den vergoldeten Schirm, den er vom Eingang der Rotunde zurückschob, und enthüllte damit den Blicken die zierlich gedeckte Tafel dort. Schüsseln mit geräuchertem Fleisch in zierlichen Scheiben standen darauf, schönes weißes Brot, aber auch Confect und Gläser und geschliffene Flaschen, die anmuthige Fassung für das Edelsteinleuchten des rothen und weißen Weines.

Senftenau unterdrückte denn auch den erwarteten Ausruf des angenehmen Erstaunens keineswegs. Man trat ein und bewunderte das Geschick und den Geschmack, mit dem die eben genannten Göttinnen das Tafeldecken besorgt hatten und Vasen mit Blumen zwischen den Leckerbissen aufgestellt. Und da wußte

der Kriegsdirector es einzurichten, daß er dicht an seinen Freund Bube herantreten und nur ihm zum Gehör sagen konnte: „Gieß eine der Nymphen oder vielmehr die arrangirende Göttin selber vielleicht Lore? War es die Waise, der Sie großmüthig eine Freistätte gewährt haben? Es gereicht Ihrem Herzen zur Ehre, werther Freund, mich aber würden Sie sehr verbinden, wenn Sie mir den Anblick des Mädchens heute hier verschafften. Ihnen und mir könnte in der Folge damit gedient sein. Es wird sich ja machen lassen.“

„Gewiß, gewiß,“ versicherte der Rath, ohne freilich noch zu wissen, wie. Ja, wenn seine Frau nicht gewesen wäre, die niemals eine nur andeutungsweise gegebene Aufforderung verstand, aus Eigensinn und aus Langsamkeit im Begreifen überhaupt, und bei der, wenn sie endlich verstanden hatte, erst recht nichts auszurichten war, weil an ihr in ganz ungewöhnlichem Maße sich der Ausspruch eines klugen Beobachters bethätigte: *il suffit que l'un veuille pour*

que l'autre ne veuille pas! Aber gleichviel, der Wunsch des Kriegsdirectors mußte pünktlich erfüllt werden. Denn diese beiden Männer standen schon seit Jahren in einem Austausch von Leistungen, von denen immer eine jede die folgende bedingte. Jeder Dienst, den der Eine dem Anderen leistete, wurde gethan aus Erkenntlichkeit für einen zuvor empfangenen und war zugleich eine Art Creditbrief auf die Zukunft. Die Welt im Allgemeinen brauchte davon nichts zu wissen: in ihrem Verhältniß zu einander waren sie gleichsam stets in der Erfüllung geheimer Artikel begriffen, die neben der plausiblen Freundschaft und dem öffentlichen guten Einvernehmen herliefen, und beide befanden sich wohl dabei.

Ob Senftenau die Waise, die sie schlechtthin die Lore nannten, schon kannte, das heißt, schon gesehen hatte? Aus seiner Bitte hätte das Gegentheil geschlossen werden können, aber der Herr Rath Bube hatte darüber seine eigenen Gedanken, und er irrte sich nicht. Senftenau, der niemals vermählt gewesen

war, hatte sich den Ruf eines in Bezug auf das weibliche Geschlecht äußerst sittenstrengen Mannes erworben, und gedachte vielleicht nunmehr, da er in die Jahre kam, von diesem aufgespeicherten Capital die Zinsen zu ziehen. In Wahrheit war er ein sehr feiner Kenner weiblicher Schönheit. Kürzlich war ihm eine eben erblühte jugendliche Gestalt in bescheidenem Aufzuge aufgefallen, die er sich wunderte, noch nicht gesehen zu haben. Und noch mehr wunderte er sich, als er erforscht hatte, daß sie zum Hausstande seines Freundes und alten Collegen, des Rath's Bube, gehörte. Ueber ihren Namen und ihre Herkunft sich zu vergewissern, war danach ein Leichtes. Und damit war der Entschluß des Kriegsdirectors in allen seinen Einzelheiten auch schon ziemlich gefaßt gewesen.

Die drei Personen nahmen an der Tafel Platz, und der kurfürstliche Rath machte in gravitätischer, aber doch gefälliger Weise den Wirth. Es war ein Amt, in welchem ihn seine Frau hätte unterstützen

sollen, dafern sie es nicht ganz allein auf sich nahm, aber die Rätthin saß beinahe stumm da. Man erwies ihr trotzdem höfliche Aufmerksamkeit; nun, das war sie gewohnt und wußte es nicht anders. Sie war in ihren Mädchenzeiten eine gefeierte, dunkle Schönheit gewesen, umworben und als Göttin angesungen in deutschen und sogar lateinischen Versen. Als Consistorialrathstochter, aus alter braunschweigischer Familie, hatte sie ihrem Manne eine reiche Aussteuer und einiges Vermögen und dazu den Anspruch mitgebracht, ihre gewohnte erste Rolle auch in seinem Hause weiter zu spielen. Und der kurfürstliche Rath, wahrhaftig nicht zum Zukreuzerfriecken angelegt, wunderte sich manchmal selbst darüber, wie wenig sie von diesem Ansprüche im Laufe der Jahre aufzugeben gehabt hatte, und wie sehr er rechnen mußte mit einer Frau, die er doch geistig so völlig übersah. Das aber war es eben, und da lag vielleicht ihre Hauptstärke! Für diese schöne Körpermasse waren geistige Vorzüge nicht da,

und sie vernichtete solche gleichsam in jedem gegebenen Falle zeitweise in ihrem Gegenüber, weil sie kein Organ dafür hatte. Der Klügste und Gewandteste fühlte sich selten im Vortheil gegen sie. Trotz grenzenloser Unwissenheit war sie niemals zu beschämen, so aufrichtig und naiv verachtete sie Kenntnisse und geistige Grazie an Anderen; Witz und Satire prallten ab an ihrer Stumpfheit; die Ausbrüche ihrer eigenen üblen Laune und Wuth dagegen konnten wohl Andere fürchten machen.

Bei alledem führte der Rath gerade keine unglückliche Ehe mit seiner Frau. Er wußte sie zu nehmen, war nicht ganz leicht aus seiner trockenen Fassung zu bringen; und da sie ihm schöne gesunde Kinder gebar und je länger je träger und phlegmatischer wurde, so hielt sich mit Hilfe tüchtiger Dienstboten und der Lore der Haushalt im Ganzen im erwünschten Gleichgewicht. Und heute dachte ihr Gemahl ihre offenbar üble Laune sehr wohl nutzen zu können. Frau Bube war aufgebracht über die

Anwesenheit des fremden jungen Menschen, den sie als simplen Schreiber der Gesellschaft hier nicht würdig erachtete, das merkte er wohl. Um so besser, da übersah sie vielleicht das, was er jetzt thun würde. Er stand auf, als habe er bemerkt, daß etwas auf der Tafel fehle, und trat an einen schmalen Durchlaß in der Tauruswand, eine Art Seiteneingang zur Rotunde. Dort klatschte er ein paar Mal in die Hände, das war ein Zeichen für die Dienerinnen, dem auch nur eine von diesen antwortete, aus guten Gründen: Lore hatte bei Gelegenheiten wie die heutige ein für allemal die Weisung, sich vor den Gästen nicht blicken zu lassen.

Das jüngere Mädchen, die Rosette, war aus dem Obstgarten herangekommen, um die Befehle des Herrn entgegenzunehmen, und gar nicht ungerne. Sie war sich dessen bewußt, daß sie sich wohl sehen lassen konnte mit ihren kirschrothen Busenschleifen und kleinen Füßen in den zierlichen Schuhen, mochte nun da vorn in der Herrlichkeit anwesend sein, wer da wollte!

Sehr enttäuscht kam sie nun aber zu den Anderen hinter dem Gartenhäuschen zurück, nachdem der Herr Rath selber zu ihr herausgetreten war und ihr etwas ausdrücklich eingeschärft hatte. „Sie soll noch Wein bringen,“ sagte sie kurz und schnippisch zu Lore. „Ja Sie, Mamsell — starre Sie mich nur an! Vornehme Leute müssen vornehm bedient werden, wie es scheint.“

Das junge Frauenzimmer, welches sie Lore nannten, mochte an solche Zungenstiche gewöhnt sein und sich zur Regel gemacht haben, dergleichen nicht zu beachten. Mochte auch sie sich über die ungewöhnliche Aufforderung wundern, sie schickte sich an, derselben nachzukommen. Aber da war eine Schwierigkeit. Der gute Rhein- und Moselwein, dessen der Rath einen Vorrath im Keller hatte, war auf große Steinkrüge gezogen; Glasflaschen waren damals ein Luxus, und die aus geschliffenem Crystallglaste, die der Haushalt vermochte, prunkten eben alle auf der Tafel, wie sie wohl durften. Lore ergriff

also einen der zum Nachfüllen bereit stehenden Krüge — und es war so viel, wie sie tragen konnte — und ging auf die Rotunde zu.

Sie dachte nicht anders, als der Rath werde ihr entgegenkommen und außer dem Gesichtskreise seiner Gäste eine Flasche neu füllen wollen. Da sie ihn aber nicht sah, vermied sie wenigstens den Haupteingang und gewann das Innere der Rotunde durch jene sinnreiche Seitenöffnung, die man von innen kaum merkte, da die Taxuswände sich hier coulissenartig voreinanderschoben und einen schmalen Durchlaß nur frei gaben. So konnte es kommen, daß Niemand von der Gesellschaft sogleich ihr Erscheinen wahrte außer Einem; der starrte aber auch wie sprachlos vor Staunen auf die grüne Wand gerade gegenüber, auf deren Hintergrunde so geräuschlos und wie durch Zauber mit einem Mal diese Gestalt sichtbar geworden war. Ein Mädchen in einem bescheidenen grauen Rock und Nieder, mit weißem Busentuche, halb und halb wie eine Dienende ge-

kleidet, jugendschlank wie Hebe, mit einem rührenden Ernst um den sanft geschlossenen Mund und in den reizenden Zügen. Alles an ihr im Zwang herber Einfachheit; nur das reiche dunkelblonde Haar wollte sich diesem nicht fügen und bewirkte das Gegentheil dessen, was offenbar der ganze Anzug sollte — es zog unwiderstehlich die Blicke an.

Bis sie die Augen aufschlug, und dann war dem empfänglichen Blicke ein anderer Weg gewiesen, und den hatte nun das Augenpaar gefunden, welches bisher staunend die ganze Erscheinung in sich getrunken hatte. Merkwürdig leuchtende Augen auch diese letzteren; der hervorstechendste Zug in dem ganzen, etwas fahlen Gesicht, dem des Monsieur Herbert nämlich. Dieser war es, der Lore zuerst und ein paar günstige Secunden lang auch allein von allen Anwesenden entdeckt hatte.

Sie hatte ihn endlich wieder angesehen und schien betroffen durch seinen Anblick, wie er durch den ihren, aber auch wie im Bann gehalten. Das dauerte

kurze Zeit, dann beschattete wieder ein tiefer Ernst ihr Antlitz, und nun trat sie auch weiter vor, fast als wollte sie stolz einer Heimlichkeit ein Ende machen. Da klirrten die Gläser auf dem Tische, das feine Damasttuch verschob sich, mit solcher Hestigkeit hatte Frau Bube ihre große weiße Hand darauf gelegt. „Was heißt das, Emmerich?“ fragte sie mit entstellter Stimme. „Was geht heute Alles vor? Seid ihr sämmtlich verrückt?“

Daß der Erscheinung des Mädchens die Worte galten, konnte Niemand bezweifeln. Die Verlegenheit wäre peinlich gewesen, wäre nicht der Kriegsdirector selber seinem Freunde rasch zu Hilfe gekommen. „Bitte, bitte, mein Kind, nur nicht heftig,“ hatte der Rath etwas kleinlaut zu seiner grollenden Juno gesagt. „Ich dachte, Lore besorgte das am Besten —“

„Und ich bin meinem werthen alten Freunde sehr dankbar,“ fiel Senstenuau sogleich mit Bedeutung ein. „Wie, meine verehrteste Frau, warum sich seiner Tugenden schämen? Wohlthaten im Ver-

borgenen üben ist zwar das Zeichen eines edlen Gemüths, vor den alten Freunden des Hauses aber sich dazu zu bekennen, nimmt ihnen nichts von ihrem Werthe — es kann ihn erhöhen, indem es Nach-eiferung erweckt.“

Während seiner Rede hatten seine Augen unverhohlen immer wieder das Mädchen gesucht; war sie doch der Gegenstand der Worte, wie die Wissenden wohl verstanden. Und der bewundernde Blick des Ehrenmannes, indem er auf ihrer Gestalt zu weilen schien, brauchte sich nicht zu scheuen: ging er doch eigentlich ins Abstrakte; vor dem geistigen Auge stand gleichsam leibhaftig der Edelmuth, der sich dieser hilflosen Verlassenen einst angenommen und sie zu dem, was sie jetzt war, etwas dem ehrbaren Auge entschieden Wohlgefälliges, herangepflegt hatte! „Komme Sie her, mein Kind,“ fuhr er in demselben Tone leichter Salbung fort, und da das junge Frauenzimmer die Aufforderung gar nicht zu hören schien und den Sprecher nur mit einem stolzen Blicke

maß, ging er seinerseits auf sie zu, unentwegt in seiner guten Absicht, ja er wiederholte: „Komme Sie her,“ indem er sich ihr näherte. „Sie heißt Lore? Lore“ — ein Räuspern an Stelle des Weiteren, des Familiennamens — „ja, ja, ganz recht. Nun, Lore, Sie hat einen wohlwollenden Freund auch an mir, und ich hoffe Ihr das zu beweisen.“

War sie stumm? dachte bei sich Monsieur Herbert, der ein ganz hingenuommener Zeuge dieses Auftritts gewesen war. Kein Wort kam über ihre schönen Lippen, die sie nur fester auf einander legte, während Senftenau sprach, und es trat einmal wie der Ausdruck fast wilder Scheu in ihre Augen. Nun, diesen konnte Herbert sich allenfalls erklären bei einem jungen Weibe, dem sein ehrenwerther Gönner Senftenau allzu ausdrücklich Wohlwollen und Schutz verhieß. Wie ein Anachoret wenigstens sah der Kriegsdirector mit den vollen starken Bügen und lebhaften Augen nicht aus.

Aber jetzt horchte Herbert auf; die Stumme war Junghans, Lore Fay.

es nicht mehr, sie hatte gesprochen. „Hier ist der Wein, Herr Pathe —“ mit einer Stimme, sanfter als Herbert sie von dem stolzen Munde erwartet hatte. Aber kein Zeichen der Erwiderung, auch nicht das kleinste, auf die gnädigen Worte des Kriegsdirectors. Dieser schien das wohlwollend zu übersehen; seine Mienen sagten deutlich, schüchterne Unbeholfenheit sei im Falle dieser jungen Person begreiflich genug. Als der Rath Bube ihr den Krug abnehmen wollte, trat Senftenau hinzu und hob ihn auf. „So schwer! tausend, Sie ist ja recht kräftig, mein Kind,“ scherzte er.

„Ja, das ist die Lore, kräftig und gesund, und stets tüchtig beim Zugreifen,“ wagte nun auch der Rath zu loben, trotz der dunklen Mienen seiner Frau. Lore sah wieder aus, als sei sie stumm und taub dazu, aber sie half geschickt die Crystallflaschen frisch füllen, und jede Bewegung dabei hatte ihre Anmuth.

Jetzt goß Senftenau die Kelchgläser in der Runde voll und reichte — mit einer Verbeugung nach der

Räthin hin — eines davon dem Mädchen! „Ihre Beschützer gestatten es, mein Kind, und ich bitte darum: trinke auch Sie uns nun aus dem Weine zu, mit dem Sie den Tisch versorgt hat.“

Lore zögerte einen Augenblick; sie sah die Uebrigen nach den Gläsern greifen, mit Ausnahme der Räthin. Da nahm sie aus Senftenau's Hand den Kelch, was er nicht geschehen ließ, ohne ihre Finger dabei zu berühren; während sie ihn aber leicht an die Lippen hob, suchten ihre Augen, wie magnetisch gezogen, die des jungen Fremden und fanden sie, und Beide tranken, die Blicke in einander getaucht. Es war wie ein Blitz plötzlichen Einvernehmens und ging blitzgleich vorüber, so daß Beide sich gar nicht fragten, ob das Seltsame von den Andern bemerkt worden sei; es war ihnen gleichgültig.

Man war im Begriff sich zu setzen; Senftenau rückte einen der schönen weißlackirten Rohrstühle neben sich und sah das Mädchen an. Würde er die Sache so weit treiben, sie hier zum Sitzen aufzufordern?

Nein, das durfte nicht sein; Rath Bube gab seinem Freunde einen Wink, weiter konnte er für seine Frau nicht einstehen, die schon jetzt sich kaum von einer ärgerlichen Scene zurückhielt. Und so ließ man Lore stillschweigend entschlüpfen; als Alle wieder um den Tisch Platz genommen hatten, war sie nicht mehr da.

Die Laune der Räthin verbesserte sich dadurch freilich nun nicht mehr. Sie saß da wie eine Wetterwolke; suchten Senftenau oder ihr Gemahl sie in das Gespräch zu ziehen, so gab sie knapp Antwort, ihrem Manne wenigstens. Einmal schwieg sie ganz auf eine Frage, die er an sie gerichtet hatte. Monsieur Herbert sah sie heimlich belustigt an; es war doch eine seltsame Comödie, die ihm da vorgespielt wurde, durch Menschen, von deren Dasein er noch gestern kaum gewußt hatte. Ihn selber übersah Frau Bube am Tische so vollständig, als ob er Luft gewesen wäre, daß sie ihn aber nicht vergessen hatte, sollte er gleich erfahren. Die Nachmittagssonne begann ihre Strahlen gerade durch den Eingang der Rotunde

fallen zu lassen; sie stüthete jetzt so blendend herein, daß die Herren auf ihren Plätzen rückten. Der kurfürstliche Rath hatte das herrliche Wasser des Ziehbrunnens hinten im Garten gerühmt; jetzt, da die heißen Sonnenpfeile eindringen, stand man auf, um die Tafel und die Sitze in den Schatten zu ziehen, und „das Wasser müssen Sie kosten!“ sagte dabei der Rath zu den Herren; er selber hatte höflich geschäftig ein paar Rohrstühle ergriffen. Da brach Frau Bube ihr Schweigen. „Das laß doch den Schreiber da machen,“ sagte sie laut und nachdrücklich zu ihrem Manne. „Und auch eine Kanne Wasser kann er uns holen.“

Ein verlegenes Räuspern des Rathes, womit er zu spät die Worte verdecken zu wollen schien. In flüchtiger Betroffenheit und mit einem ganz eigenen Ausdruck sah Senftenau seinen Begleiter an, dieser aber schien ein Lächeln zu verbeißen. „Gern stehe ich zu Diensten,“ rief er, jetzt mit einem gewissen spöttischen Uebermaß von Besliessenheit sich an dem

Rücken der Möbel theilnehmend. Und das vom Wasserholen ließ er sich nicht umsonst gesagt sein. „Ich werde irgendwo doch ein Gefäß finden?“ — er stand schon am Eingang der Rotunde.

„Aber ich muß Ihnen doch zeigen —“ Damit wollte sich der Rath ihm anschließen. Und dieser Mensch legte ihm leicht die Hand auf den Armel des Staatsrockes, dem kurfürstlichen Rath, wie einem Gleichstehenden, und wehrte mit höflicher Bestimmtheit: „Nein, bitte, das ist durchaus nicht nöthig, ich besitze die Gabe, mich überall zurecht zu finden —“ Unverschämter, wer fragte danach! — und der Kriegsdirector Senftenau stand dabei und that nichts, um solche Ueberhebung in ihre Grenzen zurückzuweisen! Monsieur Herbert, den sein Instinkt allerdings merkwürdig sicher zu leiten schien, entfernte sich auf dem richtigen Wege nach dem Grasgarten, wo er wahrscheinlich Diejenigen zu finden dachte, die ihm zu dem trefflichen Wasser des Ziehbrunnens verhelfen würden.

\* \* \*

Jetzt mußte es scheinen, als sei unter den drei in der Laube Zurückgebliebenen irgend eine Erklärung nicht mehr hinauszuschieben. Es geschah auch der Versuch einer solchen von seiten des Kriegsdirectors, aber merkwürdig wenig kam dabei heraus. Sei es, daß die beiden alten Collegen einander ohne viele Worte verstanden, und das Unternehmen, die Rätthin zu einem Verständniß zu bringen, als hoffnungslos unterblieb, oder sparte sich Senftenau die Hauptsache für späteres Alleinsein mit dem Rath und ließ die liebenswürdige Dame absichtlich im Dunklen, genug, er gab nur zu verstehen, ein gewöhnlicher Schreiber sei dieser junge Mann denn doch nicht. „Ausländer?“ warf der kluge Rath hin. Sie sahen einander an.

„Ja—a,“ entgegnete Senftenau gedehnt, als ob es da zwischen einem Nein und einem Ja ein Drittes geben könnte. „Monsieur Herbert hat zwar einen Theil seiner Ausbildung in Deutschland empfangen, und seine Sprache läßt ihm kaum etwas anmerken;

daß Deutsche scheint ihm so geläufig wie uns; er ist aber eigentlich — hem — Engländer.“ Dieses letzte mit so wenig erhobener Stimme gesprochen, daß es Madame Bube nicht zu hören brauchte, wenn sie nicht gerade die Ohren spitzte. Und dies zu thun wäre sehr wenig im Einklang mit ihrer zur Schau getragenen Gleichgültigkeit gegen den sogenannten Schreiber gewesen. Ob es dennoch geschehen war, mag dahin gestellt bleiben.

Engländer — das Wort hatte damals einen eigenen Klang in Hannover, wenigstens für Diejenigen, die dem Hofe nahe standen. Auf dem Throne von Großbritannien saß eine jetzt ganz kinderlose Stuart, die nichts für die Zurückberufung ihres Bruders, des Prätendenten, vermochte. Starb Königin Anna, so würde sich — vielleicht! — dort eine große Veränderung vollziehen und keine Familie so nahe berühren wie das jetzige Haus Braunschweig! Etwas davon lag seit einigen Jahren in der Luft. Und so mochten denn diese beiden gewichtigen Herren ihre

Berrücken gegeneinander neigen und sich bedeutsam ansehen; ein Engländer hier in Hannover, den höheren Collegien empfohlen, war etwa wie ein Brief mit einem verheißungsvollen Amtssiegel, verschlossen noch, den Einer dem Anderen weiter zu geben hatte.

Monsieur Herbert war indessen, durch den von ihm gerühmten Ortsfremden geleitet, in den Obst- oder Grasgarten gelangt und hatte dabei seine scharfen Augen und Ohren so gut gebraucht, daß er die Nähe des Gartenhäuschens, vor dem die plappernden Mägde und Kinder saßen, vermied. Das Gras war hoch, und die Aeste der Apfelbäume hingen tief herab; unbemerkt von jener Gruppe schritt er seitwärts auf einem schmalen feuchtschattigen Wege an der Gartenmauer entlang auf die noch schattigere Tiefe des Gartens zu. Es war aber kein dumpfer, moderiger, sondern ein sonnendurchschimmerter Schatten unter den uralten Obstbäumen, und hier gewahrte der junge Mann das Rund einer niedrigen Mauer, überragt von schwärzlichem Gebälk, von dem

die Kette herabhing — der Ziehbrunnen, wahrhaftig — als ob ich ihn wie ein Kameel in der Wüste aus der Ferne gewittert hätte, sagte er halb lachend zu sich. Dann aber verschwand das Lächeln von seinem Gesicht, um einem anderen gespannten Ausdruck Platz zu machen. Alles an ihm war plötzlich Nerv und Aufmerksamkeit, wie bei einem edlen Jagdhund etwa, und der Vergleich paßte auch sonst nicht schlecht auf die schlanke Gestalt mit den sehnigen Gliedern. Leicht, kaum vernehmbar, war in der Nähe ein Schritt gefallen, aber er hatte ihn doch gehört; er sah jetzt aus, als könnte er hören, wenn die Gräser am Begrande sich umbogen. Und nun geschah das Uebrige; das graue Kleid schien durch das Laub und dann war das ganze Mädchen da, war von der anderen Seite zum Brunnen gekommen und stand ihm gegenüber.

Und wie sie ihn jetzt ansah, tief ernst und gespannt weit eher als schüchtern, da war Monsieur Herbert mit einem Mal nicht spöttisch überlegen mehr.

Er ging rasch um den Brunnen herum, und sie waren dicht bei einander. Er brach das Schweigen; als könne es nicht anders sein, nahm er ehrerbietig ihre Hand und führte sie an seine Lippen. „Mademoiselle, ich bin beglückt, Sie anzutreffen,“ sagte er dabei. Sie erwiderte nichts auf seine Worte, aber sie hatte ihn ihre Hand ruhig nehmen lassen, und eins bemerkte er wohl: der ehrerbietige Ton, den er angeschlagen hatte, wie zu einer Person von Stande, war von ihr gar nicht beachtet worden, während er eine wirkliche Dienerin sicherlich verlegen gemacht hätte.

„Wenn Sie zu trinken wünschen — ich habe einen Krug mitgebracht; das Wasser ist klar und gut,“ sagte sie nun. „Soll ich den Eimer hinunterlassen?“

Das war für ihn eine Aufforderung, es zu thun. Er setzte schweigend die Kurbel in Bewegung, sie griff zu, wo es nöthig war, damit der Eimer richtig im Loth hing, und nun sank er hinab unter

leisem, traulichem Geräusch des Zapfens, der sich drehte, und der Kette; nun mußte er gleich unten die Wasserfläche berühren, aber ehe er es that, lag sie noch still da, dunkel klar wie ein Spiegel, und der Spiegel warf, so träumerisch und seltsam, aus der dunklen Tiefe das Bild der beiden jungen Gesichter zurück, rings emallirt von dem lichten Himmel über ihnen, als grüßten sie her aus einer anderen Welt, in der sie vereinigt wären.

Herbert hatte innegehalten, die Hand an der Kurbel, und war neben Lore getreten, um hinunterzuschauen. Und nun blieb er regungslos, denn eine einzige Bewegung von ihm mußte, indem sie das Gefäß die Wasserfläche berühren ließ, den Zauber-  
spiegel trüben, das Bild zerstören. Und wie wunderbar klar war es, und wie einzig das Frauenantlitz, welches da, wie gefangen in der Tiefe, sehnsüchtig heraufblickte. Ein jähes Geräusch und unten in der Brunnentiefe ein Klatschen und plötzliches Dunkel. Rasselnd flog die Kurbel noch ein paar mal herum

und rasselnd lief die Kette ab und hing still. Herbert hatte den Griff fahren und den Eimer in das Wasser sinken lassen und sich plötzlich zu ihr gewendet, die ja, Gott sei Dank, greifbar dicht neben ihm stand. Er sah sie bittend, flehend an mit seinen sonst so stolz leuchtenden Augen — auch sie schien stolz und doch hilflos zugleich, und so umfaßte er sie, leicht und immer noch ehrerbietig, und neigte sein Antlitz ganz nahe zu dem ihren.

„Was thue ich?“ sagte sie da halbleise; „was geschieht mit mir, seit ich Sie vorhin zuerst erblickt habe und in Ihren Augen einen menschlichen Antheil gelesen? Ich kenne mich selber nicht mehr seit einer halben Stunde. Aber Sie mögen wissen, und wissen es vielleicht jetzt schon, daß ich eine Unglückliche bin, anscheinend beschützt hier, und in Wirklichkeit grenzenlos elend und verlassen und vielleicht bald völlig preisgegeben.“

Er fühlte, wie ihr Körper schauderte. Herbert Grenville, Sohn einer rücksichtslos genießenden Zeit,

war kein Heiliger, aber auch kein Schurke, und seine zarte Zurückhaltung wuchs jetzt in dem Maße, als er hier ein ungewöhnliches Schicksal ahnte und ein Wesen von ungewöhnlichen Vorzügen des Leibes und, wie er zu empfinden glaubte, auch der Seele vor sich sah. „Auch ich weiß kaum, wie mir geschieht, Mademoiselle,“ sagte er, und die bewegte Stimme und der Blick sprachen mit, und beredter als die Worte. „Sie zwingen mich, Sie zu verehren — Sie setzen mein ganzes Innere in Bewegung — so helfe mir Gott, wie ich Alles für Sie zu thun Willens bin, was ein Mann und ein Gentleman vermag.“

„Sie sind Engländer?“

„Ja.“

„Ein Fremder hier, der von nichts weiß.“ Sie sprach wie zu sich selber. „Bin ich eine Rasende, daß ich Ihnen vertrauen möchte, da Gott und Menschen mich verlassen? Und was will ich denn? Ach, mir kann Niemand helfen.“ Jetzt sah sie ihn aufmerksam an. „Sie sind nicht reich, nicht vornehm

— Ihre Kleidung zeigt es an; Sie schreiben in der Kanzlei.“ Etwas in ihrer Miene bewog ihn, keiner dieser Annahmen zu widersprechen; er fühlte, daß er ihr, ihrer Meinung nach, näher blieb, wenn sie ihn für einen bescheidenen Unterbeamten hielt, wie deren jetzt zuweilen welche in Begleitung englischer Emisäre von hohem Rang nach Hannover kamen. „Sie sind seit Kurzem erst hier?“ fuhr sie fort. „Sonst hätte ich Sie schon gesehen. Mich dünkt“ — jetzt verwirrte sie sich doch ein wenig und erröthete, aber sie vollendete den Satz — „mich dünkt, ich würde es wissen, wenn ich Ihnen schon einmal begegnet wäre.“

„Bei Gott, ich auch!“ sagte er darauf. „Dies ist das erste Mal, darauf will ich wohl einen Eid ablegen, aber es kann und darf nicht das letzte Mal sein. Undenkbar! Verschaffen Sie mir eine ungestörte Zwiesprache mit Ihnen, Mademoiselle, denn hier kann ich nicht so lange, wie ich möchte, mehr verweilen, oder will es nicht, Ihrewegen, sonst . . .“

Er zuckte die Achseln und warf sorglos den stolz gerageneu Kopf zurück, mit einer Geberde, die sich zu einem Ganzleischreiber seltsam schickte.

Lore ging indessen mit sich zu Rathe. „Wie könnte es geschehen, daß ich Sie irgendwo allein anträfe,“ sagte sie arglos, und dabei hülflos die Hände ineinanderpressend. Man sah es: das Arrangiren von heimlichen Stelldicheins war diese nicht gewohnt.

Er mochte darin mehr Erfahrung haben. „Hier im Garten vielleicht,“ drängte er, „in später Abendstunde?“

„Nein, spät Abends kann ich nicht unbemerkt mehr aus dem Hause. Und dann: Sie vergessen die Stadtthore, diese werden mit Sonnenuntergang geschlossen, und man muß sich ausweisen, wenn man passiren will.“

„Ganz recht; ich vergaß die Thore und Festungswerke dieser guten Stadt,“ sagte er etwas spöttisch. „Selbst ich hätte vielleicht meinen Paß nöthig, um durchzukommen. Also vor Sonnenuntergang —“

„Ja, und hier.“ Herbert schloß die Augen halb, um ihr das triumphirende Aufleuchten derselben zu verbergen, und er lachte leicht, ein glückliches Lachen, als sie fortfuhr: „Wird es Ihnen der Mühe werth sein, den weiten Weg hier hinaus zu machen um eine Viertelstunde mit mir?“

„Es wäre mir der Mühe werth, über den Canal gekommen zu sein um diese fünf Minuten hier,“ sagte er dann aber ernst genug und mit einem Ausdruck der Augen, vor dem plötzlich ihr Herz erbebte.

„So will ich morgen um drei Uhr Nachmittags hier sein,“ sagte sie beklommen, aber entschlossen trotzdem. „Es ist Gemüse zu holen; die Anderen werden die Nachmittagsgluth scheuen —“

„Aber wir werden hier Schatten finden,“ murmelte er, sie heiß ansehend.

„Ist es Ihnen möglich, in dieser Zeit den Weg zu machen, so kommen Sie. Halten Sie sich jedoch nicht für gebunden — ich meine: wären Sie ver-  
Junghans, Lore Fay. 4

hindert und ich müßte vergebens warten, so — nun, so geschähe es einer Person, die Schlimmeres gewohnt ist.“

Mit welcher bitteren Ergebung sie das sprach! Bei aller seiner Erfahrung mit Weibern war sie ihm jetzt noch unverständlich, ein Räthsel aber, das ihn von Secunde zu Secunde mehr reizte. „Sie werden nicht vergebens warten, Mademoiselle,“ sagte er nur, und nun sprach ein fester Ernst aus den männlichen Zügen, und Lore glaubte von jetzt an der Zusage wie dem Evangelium. In schweigendem Einverständnis hatten sie sich dem Brunnen wieder zugekehrt, und das war gut. Herbert wand den vollen Eimer aus der Tiefe herauf, und gerade als sie ihn auf die Brunnenmauer gehoben hatten und Lore ihren mitgebrachten Krug daraus füllte, kam Rosette wie zufällig mit der kleinen Sophie, und muthwillige, wenn nicht boshafte Neugier sprühte ihr nur so vom Gesicht, und auch des Kindes Augen wurden groß und rund vor Vergnügen über das, was ihre scandalsüchtige

kleine Seele hier ahnte, ehe sie es verstand. Rosette machte einen spöttischen Anix, den Herbert mit einem kurzen Andenhutgreifen ziemlich hochmüthig erwiderte. Am ruhigsten blieb Lore: „Du wolltest wohl trinken, Sophiechen?“ fragte sie freundlich. „Aber der Krug hier ist für den Herrn Vater und die Frau Mutter. Hast Du keinen Becher mitgebracht?“

„Nein; uns ist auch der Durst vergangen,“ erwiderte schnippisch die Jose statt des Kindes. „Komm, Sophie, wir stören hier!“ und damit that sie, als wollte sie die Kleine eilig fortziehen. Diese aber folgte nur widerwillig, das Gesicht fast im Nacken, und recht ernst war es Rosette mit ihrer Hast auch nicht; sie sahen es noch, wie Lore dienstfertig den Wasserkrug nach dem Vorgarten tragen wollte und wie ihn dieser fremde Mensch ihr abnahm. „Nein, Mademoiselle, das ist meines Amtes,“ sagte er, „die Frau Rätthin Bube hat den Schreiber ausdrücklich mit dem Wasserholen beauftragt,“ und alle Geister des Spottes saßen ihm dabei in den Augen.

Er kam so über den Aerger hinweg, den der hämische kleine Angriff des Kammermädchens ihn hatte empfinden lassen. Für Lore natürlich, nicht für seine Person. Ihr Gesicht hatte einen Zug geduldiger Verachtung dabei getragen. Wie gewöhnt an häusliche Feindseligkeit mußte sie sein, um derselben gerade so zu begegnen, und was für eine moralische Atmosphäre herrschte in dieser Familie, in der ein Kind wie diese Sechsjährige, mit diesem komisch naseweisen Gesichtchen und mit dem verfrühten Spürsinn für allerlei Unlauterkeit aufwuchs! Zum Glück sah Herbert noch etwas Anderes, ehe er Lore für heute aus dem Gesicht verlor. Sie hatten sich rasch getrennt; Lore war zurückgeblieben mit kurzem Gruß und Blick, während er sich nun entfernen mußte; das bedeutsame letzte Wort war ja schon vorher, vor diesem Einbrechen der Neugierde in die Stille des Brunnenplätzchens, gesprochen worden. Ehe er aber den Grasgarten verließ, wendete er den Kopf zu einem letzten Blicke nach ihr und gewärtig des ihren.

Da mußte er gewahren, daß ihm ein Nebenbuhler um ihre Aufmerksamkeit erstanden war, und ein siegreicher noch dazu. Ein stämmiger kleiner Bursch' kam durch das hohe Gras getappt, das beinahe über ihm zusammenschlug, ein hübscher Blondkopf, wie es schien. Er schrie und angelte mit den Armen nach dem Mädchen, und Lore streckte ihm die ihren entgegen und nahm ihn auf; er patschte ihr zärtlich mit den dicken Händchen in's Gesicht und umschlang dann ihren Hals und ließ sich tragen, als einer, der offenbar dieses Plazes gewohnt war. Und diese Liebkozung gewann dem Sprossen des kurfürstlichen Rathes Monsieur Herberts ganzes Herz, von jetzt an für alle Zeit.

Kurz nach diesem mahnte die einbrechende Dämmerung die Herrschaften zur Rückkehr nach der Stadt; die Mägde mit den Kindern wurden angewiesen, alsbald zu folgen.

Die Räthin Bube war auf dem gemeinsamen Heimweg nicht redseliger, als sie im Garten gewesen

war, und Herbert fing an, sie gewissermaßen zu bewundern. Er kam aus dem Lande der Originale, und eine Art Ursprünglichkeit war dieser Masse von hochmüthigem Stumpfsinn und übler Laune nicht abzusprechen: ihm imponirte beinahe, bei einem Weibe, der Muth, so unliebenswürdig zu sein.

Aber auch der kurfürstliche Rath Bube bewies, daß er nicht der Eheslave sei, für den man ihn nach seiner Duldung der Laune seiner Frau hätte halten können. Kurz ehe man das Bube'sche Haus erreichte, erklärte er, noch eine Besprechung mit dem Kriegsdirector zu haben, und ehe die Dame sich dessen versah, war sie, nach höflicher Verabschiedung der Herren, stehen gelassen, um die letzten hundert Schritte, bis an das schon sichtbare stattliche Haus an der Straßenecke, allein zu machen. Sobald die drei Herren in die nächste Querstraße eingebogen waren, sagte Monsieur Herbert, mit einem Lächeln seinen Hut lüftend: „Ich irre wohl nicht, wenn ich bei der Besprechung der Herren auch mich für überflüssig halte, und bitte,

mich verabschieden zu dürfen.“ Augenscheinlich kam er damit der stillen Absicht der beiden würdigen Perücken entgegen. Mochte nun die verzeihliche Neugier des kurfürstlichen Rathes in Betreff seiner selbst, Herberts, jetzt ihre Befriedigung erfahren sollen, oder handelte es sich um ein Anderes — und auch darüber hatte Herbert eine sehr bestimmte Ahnung — oder um Beides zugleich, er selber war überflüssig dabei, und mit ausgesuchter Höflichkeit nahm Senftenau seine tactvolle Selbstbeurlaubung auf. Und ihm folgend, hob auch der Rath Bube jetzt zum Abschied von Monsieur Herbert den dreieckigen Hut ab, mit einem Winkel des gebogenen Armes etwa dreimal so groß, als wenn es nur einem einfachen Canzleischreiber gegolten hätte.

Die beiden Herren behielten ihren gemessenen Schritt bei, verfügten sich aber wie in stillschweigender Uebereinkunft jetzt nach dem nahegelegenen Kreuzkirchhof. Es war dies kein Begräbnißplatz, sondern eine Doppelreihe schöner alter Ulmen, welche die

Kirche beschatteten. Unter diesen Bäumen promenirend, innerhalb der Umfassungsmauer des Gotteshauses, waren sie völlig ungestört. Und doch hätte, als sie nun endlich begannen, die wägende Vorsicht ihrer Worte nicht größer sein können, und wenn ein Duzend lauschender Ohren zugegen gewesen wäre. Dabei drehte sich die Unterredung keineswegs um diesen englischen Bevollmächtigten, der, ganz ohne amtlichen Charakter und nur an einige Vertrauenspersonen adressirt, in unauffälliger Weise die Stimmung am Hofe zu Gunsten der braunschweigischen Thronfolge in England kennen lernen sollte, sondern — anscheinend nur um den Junggesellenhaushalt Senftenau's und die beklagenswerthe Unordnung, in welche derselbe seit dem Absterben der bejahrten, zuverlässigen Gouvernante des Kriegsdirectors jetzt zu fallen drohte.

Mit demselben Ernst, mit dem diese Eröffnungen gemacht wurden, nahm der Rath Bube sie entgegen, etwa wie die einleitenden Züge einer Schachpartie,

bei welcher vorerst nur Bauern zur Verwendung kommen. Aber solche Züge müssen auch sein; wenigstens sind die Gewohnheiten der Spieler verschieden, und zu denen, die gleich im Anfang ihre Königin vorschieben, um mit ihr zu schlagen, konnte der diplomatische Kriegsdirector seiner ganzen Natur nach unmöglich gehören.

„Ja, ja, Sie brauchen ein zuverlässiges Frauenzimmer im Hause, wer sähe das nicht ein,“ gab der kurfürstliche Rath zu.

„Aber zugleich eine rüstige Person, bei der ich nicht etwa noch den Krankenwärter spielen muß, sondern die, in meinen nun allgemach heranschleichenden höheren Jahren, solche Dienste bei mir zu versehen fähig und willens ist,“ sagte Senftenau.

„Nun, nun, der werthe Herr Freund ist dermalen noch lange nicht so weit.“ Damit neigte Bube die Perücke seitwärts und sah seinen Gefährten schlau an. „Sie sind in den besten Jahren, zehn Jahre jünger Ihrem Aussehen nach als nach dem Kirchen-

buche. Ja, ja, ein mäßiges Leben erhält. Aber Sie haben Recht, wenn Sie sich nach einer jungen Person umthun, an der Sie lange haben, für Ihr Hauswesen. Jugend und Zuverlässigkeit können überdies Hand in Hand gehen.“

„Bube, Sie sind ein Mann von seltenem Verstande,“ sagte der Kriegsdirector warm. „Kurfürstliche Hoheit äußerte das noch kürzlich, als sie mich mit einer vertraulichen Ansprache beehrten, wie sie das jetzt zuweilen thun. Kurfürst Georg hat ein echt fürstliches Gedächtniß; er vergißt nicht, was der Rath Bube seinem hochseligen Herrn Vater war. Und es sind überdies Diejenigen in seiner Nähe, die für stete Auffrischung des Andenkens an die Verdienste langgedienter Biedermänner sorgen, sollte solches wirklich einmal nöthig sein.“

Bube, dem Drange seines Herzens folgend, streckte die Rechte aus der Spizenmanschette und reichte sie seinem Freunde zum gegenseitigen Drucke. Hiernach war es nicht mehr als billig, daß er dem Kriegs-

director wieder noch weiter entgegenkam und ihn damit gerade des Schrittes enthob, der für den Andern, das fühlte er wohl, am schwersten zu thun war. Er gerade führte den Namen, um den sich die Gedanken Beider drehten, in das Gespräch ein. „Ich wüßte wohl ein Frauenzimmer, bei dem die beiden erwünschten Eigenschaften, Jugend und häusliche Tüchtigkeit, gepaart sind. Irre ich nicht, wenn ich annehme, der Scharfblick meines werthen Freundes habe ihm dieß schon verrathen und seine Aufmerksamkeit auf besagte Person gelenkt: Lore Fay?“

Senftenau bewegte sich wie unter einem Insectenstich etwa. „Wäre doch der Name nicht,“ murmelte er, dießmal ziemlich selbstvergessen. „Aber freilich, dann wäre auch —“ Er brach ab, Bube jedoch ergänzte bedächtig: „Dann wäre auch dieses Muster von Vorzügen des Leibes und Verstandes, diese schöne und kluge, nicht thörichte Jungfrau nicht um den geringsten Preis oder umsonst zu haben als“ — er räusperte sich bedeutsam — „Haushälterin, dann

hätte sie trotz ihrer Jugend Werber ohne Zahl gehabt und gewiß schon längst einem Gehör gegeben. Davor“ — hier lächelte er zum ersten Mal, aber es war kein gutmüthiges Lächeln — „davor sind wir bei ihr sicher.“

Der Kriegsdirector griff gerade nur ein Wort aus der Rede des Raths heraus; er schien die anfängliche tastende Vorsicht nicht mehr für nöthig zu halten. „Nicht umsonst,“ raunte er, sich voll zu seinem Gefährten wendend. „Haben Sie, Bube, mich je undankbar und vergeßlich für geleistete Dienste gefunden? Ja oder nein?“

„Nein; das bekenne ich gern. Aber ebenso freimüthig bekenne ich, werther Freund, daß ich mich des Mädchens um Niemandes willen entäußern würde als nur Thretwegen. Keinem würde ich sie sonst überlassen; warum sollte ich? Jetzt, da ich die Früchte dessen ernte, was auf sie verwandt worden ist. Sie war zehn Jahre alt, als sie in mein Haus kam, damals, da nicht einmal ein Waisenhaus sich

zu ihrer Aufnahme verstehen wollte; jetzt ist sie achtzehn. Sie näht, wäscht, strickt und flickt; sie hat das und Anderes noch wie von selber gelernt, denn wer hätte es nöthig gefunden, sie ferner zu unterrichten? Und zugleich ist sie heimlich auf Bücher verfallen, wie ich merke, und ihre Handschrift ist so schön, daß ich sie schon, ohne Namen zu nennen, meinen Schreibern zum Muster hingestellt habe. Das Alles ist ihr angefliegen — und dann die Hauptsache, meine Kinder hängen an ihr; die Kleinen wollen nur von ihr gewiegt und getragen und eingesungen werden — in Wahrheit, Senftenau, ich weiß nicht, wie ich vor meiner Frau bestehen soll, wenn ich das Mädchen fortgebe.“

Der Kriegsdirector antwortete nicht gleich. Diese Erwägung allerdings sprang in die Augen — eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit — für Jeden, der die Rätthin Bube kannte. Senftenau überlegte und, wie er in solchen Fällen zu thun pflegte, er drückte den silbernen Griff des spanischen Rohres fest

gegen die Lippen. Es sah aus, als hielte er sie zu, damit ihnen kein anderes als ein wohldurchdachtes Wort entflöge. Und doch war das nächste, was er sprach, ein Scherz, denn sein Ernst konnte doch nicht sein, als er lächelnd hinwarf: „Wenn es sich die werthe Frau Gemahlin in den Kopf setzte, eifersüchtig zu werden auf jene junge Person, dann wäre sie gewiß gleich bereit, sie ohne Weiteres aus dem Hause zu thun.“

„Eifersüchtig!“ Der Rath Bube hatte es ausgerufen und schien jetzt erst weiter zu combiniren. „Eifersüchtig!“ Er sah den Kriegsdirector an, forschend, ob er auch wirklich recht verstehe. Dann begann er eine Art erregte Sprache der gespreizten Finger, zur Unterstützung der Worte. „Sie, die Lore, und — und — und — ich?“ bald nach der Richtung seines Hauses, bald auf sich deutend. „Aber Senftenau — Freund — Kriegsdirector! solche Scherze — ein Mann in meiner Stellung, Gatte, Schwiegerohn, Familienvater — ich muß denn doch bitten!“

Senftenau blieb ruhiger, als man hätte erwarten sollen. „Nur kein Mißverständniß zwischen uns, alter Freund,“ sagte er trocken. „Daß Sie das Mädchen bisher mit — nun — mit völlig unsträflichen Augen angesehen haben, brauchen Sie mir doch nicht erst zu versichern. Und so wäre auch ihre Tugend inskünftige stets sicher bei Ihnen, davon bin ich überzeugt. Gleichwohl müssen Sie mir zugeben, daß diese Lore eine nicht zu übersehende Erscheinung ist. Nur die Gewohnheit und die völlige Unbefangenheit Ihrer Frau Gemahlin“ — und Dummheit, fügte er im Geiste hinzu — „hat sie darüber bisher ohne Arg bleiben lassen. Zugleich glaube ich aber, daß, bildlich zu sprechen, bei ihr nur ein Funken in's Pulverfaß zu fallen brauchte. An ihrem Gatten zu zweifeln, wird der Dame nicht einfallen. Aber man kennt die Weiber! Ist ihr erst der Staar gestochen, so weit, daß sie die Schönheit des Mädchens entdeckt, dann hält sie sie auch schon für eine abgefeymte Verführerin.“

„Da sei Gott vor!“ rief Bube erschrocken. Er sah seinen Freund und Kollegen etwas scheu und von der Seite an, vielleicht doch betroffen durch dessen Kennerchaft des Weiblichen. „Da möchte ich denn doch befürworten, daß diese Operation an meiner Frau nicht vorgenommen würde.“

Senftenau lachte leicht. „Sterben würde sie nicht daran,“ sagte er. Dann, wieder ernster werdend: „Ich sehe allerdings kein Mittel, Ihnen ärgerliche Auftritte mit der Frau Liebsten zu ersparen, falls Sie mir den Freundschaftsdienst, um den ich Sie gar nicht zu bitten brauchte, da Sie mir auf halbem Wege entgegenkamen, wirklich leisten wollen.“

„Aber wer zweifelt daran, Verehrtester,“ rief Bube um so eifriger, als der Ton der letzten Worte fühler geworden war.

Senftenau neigte die Perrücke in dankbarer Anerkennung. „Was übrigens das Gesicht der Sache nach außen betrifft, welches unsereiner nie unberücksichtigt lassen darf, so meine ich, bürgte mein unbe-

scholtener Ruf für uns Beide. Hat je die üble Nachrede mich einer Schwäche für jenes andere Geschlecht zu zeihen gewußt?"

„Niemals. Sie gelten für einen Cato, in dieser Hinsicht für einen Sokrates!“ rief Bube enthusiastisch.

„Einen Sokrates ohne Xanthippe, zum Glück,“ scherzte Senftenau. „Nun, wir wollen nichts übereilen, da wir ja, wie Sie richtig bemerkten, vor Freiern bei dem Mädchen sicher sind. Lassen wir die Sache reifen. Am liebsten wäre mir —“ hier fuhr er sich mit der Hand um das glattrasirte starke Kinn und setzte dann erst wieder an: „am liebsten wäre es mir, wenn der Angelegenheit eine Wendung gegeben werden könnte, nach welcher dieß junge Frauenzimmer, diese Lore, noch froh sein müßte, Unterkunft in eines angesehenen Mannes Hause zu finden.“

„Hm, hm,“ machte der Rath Bube nur.

„Sie haben sie von Kind an aufgezogen; es war ein Werk christlicher Barmherzigkeit; und die Leute  
Zunghaus. Lore Fay.

sind daran gewöhnt, sie in Ihrem Hause zu wissen, soweit man sie, da Sie sie, wie ich merke, eingezogen halten, nicht ganz vergessen hat. Entziehen Sie ihr den Schutz Ihres Daches, stellen Sie sie auf den Markt, daß sie sich einen neuen Dienst suche, und die Thür angesehener Bürger möchte ich sehen, die sich nicht vor ihr schlösse wie vor einer Pestkranken. Die Jungfer müßte sich schon bequemen, unter das Gesindel hinabzusteigen, das keine Ehre hat und sie nicht entbehrt — und sie sieht nicht aus, als ob ihr das anstehen würde. Ich hingegen kann ihr eine Freistatt bieten — meine Stellung und mein Ruf gestatten es mir; die Verleumdung wird sich nicht an mich wagen, und man wird auch allenfalls begreifen, daß ein Mann wie ich sich über das allgemeine Vorurtheil erhebt. Zudem wird auch in meinem Hause so zu sagen klösterliche Abgeschlossenheit sie als Schutzwall umgeben und bald allem etwaigen Gerede ein Ende machen.“

Der Rath Bube erseufzte innerlich. Hätte er

Mitleid übrig gehabt für Jemanden außer sich selber, den geplagten Mann, dem sich da mit einem Mal die Aussicht auf schreckliche Scenen häuslichen Krieges und schwere Unbequemlichkeiten eröffnete — so würde sogar seine unter Acten vertrocknete Seele eine Regung des Mitleids mit Lore empfunden haben, und gerade bei Senftenau's letzten Worten. „So soll ich einen Clat über das Mädchen herbeiführen und sie aus dem Hause jagen?“ sagte er etwas kläglich.

„Nein, mit einem öffentlichen Scandal wäre Niemandem weniger als mir gedient,“ erwiderte Senftenau. „Ueberlassen Sie es mir, werther Freund, bei meinem nächsten Besuch in Ihrem Hause vor der Frau Gemahlin die Sache ein wenig in die Wege zu leiten. Die Dame hat natürlich auch nicht bemerkt, wie sehr unser junger englischer Freund von der Schönen angethan war — sie hielt ihn selber für zu tief unter ihrer Beachtung. Mir dagegen kam es vor, als habe Monsieur Herbert recht lange an dem Krüge Wasser geholt.“ Er lächelte beschaulich. „Nun,

dieser könnte gefährlich werden bei einem hübschen Mädchen. Seine Nation ist, bei aller ihrer Gravität, sehr empfänglich für Frauenschönheit; und darin scheinen Whig und Tory, ha, ha, keinen Unterschied zu machen.“ Das Gespräch lenkte sich jetzt dem Ausländer und damit den diplomatischen Combinationen zu, für welche jene Zeit eine besonders fruchtbare war. Ein nun doch unaufhaltsam alternder König auf dem Throne von Frankreich, der roi soleil, das Schicksal der Sonne theilend, die so oft nach dem stolzesten Tagesbogen in Nebeln matt versinkt und trübselig verhüllt untergeht; eine alternde kinderlose Frau auch auf dem mächtigen Throne des britischen Reiches — und daß durch letzteren Umstand Hannover nahe berührt wurde, dafür sorgten enge verwandtschaftliche Bande: war doch die Kurfürstin-Wittve Sophie die Enkelin König Jakobs, des ersten englischen Stuart.

Die beiden Herren erörterten diese Dinge als Männer, welche in gewissen Grenzen sehr wohl unter-

richtet waren und allenfalls auch über die Kirchthürme Hannover's hinaus zu schauen vermochten; besonders schien dem Kriegsdirector ein ziemlich weiter und kühner Blick eigen. Ueber die Person des Monsieur Herbert, wie sie ihn stets nannten, aber wollte Senftenau nur wenig wissen. Ob das Dunkel, welches den Sendling umgab, auch für ihn nicht erhellt worden war, oder ob er sich nur unwissend stellte, selbst seinem guten Freunde gegenüber, dahinter kam der Rath für heute nicht. Unauffälligkeit — das war jedenfalls der Stempel gewesen, der dem Aufenthalt Herbert's in Hannover hatte aufgedrückt werden sollen; so viel mußte auch der Kriegsdirector zugeben, und mehr war durch ihn nicht zu erfahren.

---

„Du, Sophiechen, was war es denn?“ fragte Jungfer Rosette an jenem Abend leise und zuthunlich des Rath's Töchterchen. Sie hatte eben der Kleinen die Bänder der festanliegenden Nachthaube unter dem

Kinn verknüpft, denn damit konnte das altfluge Dingelchen noch nicht zurecht kommen. „So, eine wunderschöne Schleife habe ich Dir gebunden, sieh' mal.“ Und sie schob die kleine Gestalt bei den Schultern vor den Ankleidespiegel der Rätthin, und das Kind starrte sein rundes Gesicht in der ehrbaren Nachtmütze mit drolligem Ernst an und sagte tief-sinnig: „Ja, bei mir kommt immer nur eine Schleife heraus, und wenn ich ziehe, geht Alles auseinander. Aber wenn ich ein Band um die Stuhllehne binde, daß ich es vor mir habe — siehst Du, so — dann kann ich es.“

Das interessirte die Jose nun freilich wenig, aber sie bezwang ihre Ungeduld. „Ja, Du bist geschickt, aber nun sag' mir auch,“ — mit lüsterner Neugier — „was ist denn das mit der Lore; Du wolltest mir was erzählen. Aber sprich leise; sie deckt eben nebenan die Betten ab.“

„Ach, die darf mir nichts thun,“ sagte das Kind, und sein Gesichtchen glänzte vor naiver Schadenfreude.

„Sie hat mir einmal einen Klaps gegeben, weil ich in der Magd ihr Strickknäuel mit der Scheere hineingeschnitten hatte, daß es verdorben war, und da hat die Mutter gerufen: ‚Was, diese Person wagt es, die Hände an ehrlicher Leute Kinder zu legen?‘“

Rosette spitzte die Ohren. War das schon der eigentliche Kern der Neuigkeit, die sie erfahren sollte? „Wissen möchte ich,“ murmelte sie mehr vor sich hin als zu dem Kinde, „warum sie bei alledem hier im Hause lebt, als müsse das so sein?“

Darüber hatte Sophieschen jemals so wenig nachgedacht, wie Kinder überhaupt die Verhältnisse, die sie beim Wachwerden ihres Bewußtseins um sich vorfinden, in Frage ziehen. Aber in dem Gefühl, daß dies ungefähr hierher paßte, plapperte sie jetzt, etwa wie ein Papagei eine unverstandene Redensart, die Worte: „Die kann nirgends hin; die hat der Vater um Gottes willen aufgenommen, die ist ja Lore-fay.“

„Lore-fay?“ wiederholte Rosette verblüfft. Dann

lachte sie. „Kleiner Narr, Du vermengst die Worte. Du willst sagen: vogelfrei!“

Das Kind sah sie unsicher an. „Aber sie heißt doch Lore?“

„Lore, jawohl. Lore Fay?“ stellte nun Rosette versuchsweise die Worte zusammen.

Da aber erschraf das Kind wirklich, als ihm der Name aus einem anderen Munde entgegenkam. „Das darf man nicht laut sagen,“ flüsterte es weinerlich. „Wer das laut sagt, dem wird der Kopf abgeschnitten.“

Rosette zuckte die Achseln und blickte nach oben wie um Geduld. „War es das, was Du mir sagen wolltest?“ Sophien nickte und sah jetzt nicht mehr naseweis, sondern wirklich verängstigt aus. Da schoß ein seltsamer Gedanke Rosetten durch den Kopf. Sie legte den Arm um die Kleine und sagte schmeichelnd leise: „Du meinst wohl, ihr da drinnen, ihr würde“ — sie hatte nun doch einen leichten Schauer zu überwinden — „ihr würde der Kopf

abgeschnitten, wenn man wüßte, daß sie so hieße?"

„Ja, aber das darf Niemand sagen,“ raunte Sophiechen, aber augenscheinlich auf's Gerathewohl. Die Alte kam jetzt mit den Kleinen herein und die Kinder wurden zu Bett gebracht, wobei es der kleine Emmerich nicht anders that, als daß Lore aus dem Nebenzimmer kam, ihn noch ein paar Mal durch's Zimmer trug und dann in die Kissen legte. Auch den Kleinsten, der ebenfalls nach ihr krächte und jauchzte, koste sie mit herzlicher Liebe. Rosette, mit dem kleinen Neid einer gefalljüchtigen Bosennatur, sah immer zunächst nur das Eine, daß jene Andere schön sei und größer und bedeutender aussehe als sie selber. Und wie Jener jetzt der Junge die Arme um den Hals legte, da wurden Rosette's Blicke gerade dorthin, auf Lore's schönen, edlen Nacken gezogen, und sie dachte: Hoch genug trägt sie den Kopf! Die hat keine Angst um ihren langen Hals, das merkt man; und ärgerlich mußte sie sich sagen, daß sie von dem

Kinde offenbar thörichtes, mißverstandenes Zeug nur gehört habe.

\*

\*

\*

Ein Stellbichein in traulicher Abend- oder Nachtstunde — der schlanke Mann, der in einer ganz eigenen, sorglosen und stolzen Haltung am nächsten Nachmittag durch das Stadtthor schritt nach dem Dorfe Linden zu, sah aus, als ob ihm dergleichen nicht fremd sei. Aber in heißer Nachmittagsgluth einer Trauten zu Liebe gehen, das war neu, und ein flüchtiges Lächeln zog um seinen Mund, als er sich mit dem feinen weißen Tuche jetzt die Stirn tupfte, die ihm feucht wurde im dürftigen, kurzen Schatten der Obstbäume an der staubigen Landstraße.

Herbert wußte heute nicht mehr von Lore, als er gestern gewußt hatte, da er den Garten verließ. Es lagen freilich wenig mehr als vierundzwanzig Stunden dazwischen, aber eine längere Frist hätte

wahrscheinlich keinen Unterschied gemacht. Denn er kannte hier Niemanden, den er nach dem Mädchen hätte fragen können, wenn er ihren Namen bei Anderen über die Lippen gebracht hätte, was ihm aber fast unmöglich schien. Den Kriegsdirector selber Senftenau, den einzigen ihm nicht völlig Fremden unter all' den Fremden hier? Nein, gerade der wäre der Letzte gewesen! Was brauchte er aber auch Andere, um über sie zu hören, was ihm ihr rührender Mund heute selber sagen konnte? Gerade diese Lippen Lore's sich vorzustellen, war seit gestern Abend Herbert's Hauptgeschäft gewesen, denn es wollte ihm nie völlig gelingen.

Und schon fürchtete er, sie auch heute nicht mit Augen zu sehen, und der junge Mann wunderte sich selber über die herbe Enttäuschung und das quälende Verlangen, das er da zu spüren begann. Die vordere Gartenpforte, durch die man gestern ein- und ausgegangen war, fand er verschlossen und sah hinter den Gitterstäben den Ziergarten ganz leer. Aber

vielleicht war hinten im Grasgarten noch ein Eingang, versteckter als dieser, und so umging er denn den Garten außen an der Mauer entlang, neben welcher innen der schattige Pfad zum Ziehbrunnen führte. Die Mauer, fest und glatt, stieg über manns- hoch auf. Herbert sah sie prüfend an; überklettert hätte er sie wohl, und er hatte nicht übel Lust dazu, wenn sich nicht bald ein Durchlaß zeigte, wenn- gleich die Sache für einen wohlgekleideten Spazier- gänger mit feingefältelter Wäsche und zierlichem spa- nischem Rohr etwas Lächerliches haben würde. Er- baulich für den, der mich jetzt plötzlich wie einen Schornsteinfeger eine Wand hinaufflimmen sieht, dachte er und sandte einen flüchtigen Blick umher und nach den paar Bauersleuten, die drüben auf der Landstraße gingen. Sie würden ihn überdies für einen Obstdieb halten und Lärm schlagen; er bog jetzt um die Ecke der Mauer, wo er ihnen wenig- stens aus dem Gesichte war. Und da, zwanzig Schritt weiter, in tiefer Nische, zu der man auf einer

Stufe hinunterstieg, die ersehnte Pforte, dunkel beschattet von den überhängenden alten Obstbäumen!

Herbert athmete auf in der Kühle und legte die Hand auf die rostige Klinke. Sie gab nach, sein Herz jauchzte auf, er glitt in den schattigen Garten hinein. Nicht weit von hier mußte der Brunnen sein. Herbert, ein Mann, dessen entschlossener Wille schon mehr als einmal das Geschick bezwungen hatte, hatte denn auch in solchen Augenblicken ungefähr das Vorgefühl dessen, was kommen würde, kommen mußte. Und so war es hier. Auf die Gestalt, die, ihrer selbst kaum mächtig, an dem Brunnenrande lehnte, eilte er mit einem unterdrückten Ausruf zu: „O, ich mußte es!“ und er hätte sie in die Arme geschlossen, aber er stockte, zurückgehalten von dem flehenden, unbegreiflich mächtigen Ausdruck ihrer Augen.

Er faßte sich und nahm nun mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit nur ihre Hand, auf die er einen Kuß drückte, nicht anders, als wenn sie die Herzogin von

Marlborough gewesen wäre, nein, noch viel ehrfurchtsvoller wahrscheinlich, und doch war diese hier nur ein verlassenes, namenloses Geschöpf und er mit ihr allein in tiefer Einsamkeit. Anders, ganz anders fiel überhaupt diese Zusammenkunft aus, als Monsieur Herbert vorher gedacht hatte. Hätte er es für möglich gehalten, er, der sich im Leben wenig zu versagen gebraucht hatte und in fast jedem Selbender, mit Männern oder Weibern, an freiem Geiste der Ueberlegenere, an Willen der Mächtigere gewesen war, hätte er es vorher zu fassen vermocht, daß ein junges, hilfloses Weib ihn durch den Reiz seines Wesens so ganz einnehmen würde, daß alle fecken Wünsche einschließen, untergetaucht in einem ganz neuen Gefühl, einem Gemisch von unsäglichem Mitleid mit ihr und wonnigem Behagen in ihrer Nähe?

Was ihn vielleicht zuerst in die Schranke der Selbstbändigung wies und nach und nach ganz umwandelte, das war ihr keusches, wundervolles Zu-

trauen zu ihm, dem Fremden, dem jungen lebensvollen Mann. Er begriff es nicht, der Weltling in ihm hätte es verlachen mögen, aber es war da, es besiegte ihn.

Man mußte ja zunächst Gewöhnliches reden, um in Fluß zu kommen, auch war es gleich, was gesprochen wurde, so lange es, für den einen Theilnehmer wenigstens, eine Wonne blieb, nur die Lippen seines Gegenüber in sanfter Unmuth sich bewegen zu sehen. „Hatten Sie es nicht ernst gemeint, Mademoiselle, als Sie mich gestern einluden, um diese Stunde hierher zu kommen?“ fragte er daher lächelnd, „oder wollten Sie meinem Scharfsinn eine Probe auferlegen? Ich fand die Hauptthür verschlossen, und von dieser Pforte wußte ich nichts.“

Sie gestand, daß es allerdings auf eine Probe oder auf eine Versuchung des Schicksals abgesehen gewesen sei. Seit gestern sei sie hin- und hergeworfen worden zwischen der Furcht, etwas ganz Unziemliches gethan zu haben, und dem sehnlichen Ver-

langen, den wieder zu sprechen, der ihr vielleicht ein Freund in der Noth werden konnte. „Und da habe ich in meiner Qual gedacht: Nun gut — findet er den Weg zu diesem Pförtchen nicht von selber und mich hier am Brunnen, so soll es nicht sein. Und hier sitzen bin ich geblieben, ach, in solcher Angst und zuweilen ganz ohne Hoffnung, denn wo sollte ich das Hoffen wohl gelernt haben? Als ich zuerst einen Schritt draußen längs der Mauer zu hören glaubte, da hat mein Herz still gestanden — und nun sind Sie hier —“

Sie sah ihn an wie in leidenschaftlicher Andacht; es fuhr ihm etwas durch den Sinn, so daß er leicht-  
hin fragte: „Sind Sie Katholikin, Mademoiselle?“

„Nein, Lutheranerin,“ sagte sie mit ruhigem Stolz. „Auch Sie, mein Herr, sind nicht Papist, das möchte ich wetten.“

„Nein.“ Er lächelte. „Sie sehen scharf. Lutheraner aber freilich ebensowenig. Und unsere anglicanische Kirche scheint, nach dem, was ich hier ge-

merkt habe, zwischen dem Papste und dem Doctor Luther so ziemlich die goldene Mitte zu halten.“

Eine Wolke flog über ihr Gesicht. Er ahnte ja nicht, woher sie stammte, und was man in ihrer Familie Alles einem starren Lutherthume zum Opfer gebracht hatte. Aber was kümmerte sie aller Kirchenstreit auf Erden jetzt, hier, in der köstlichen Einsamkeit, in der bienendurchsummten Stille und unter dem wehenden Schatten! Das Gespräch über den Gegenstand erstarb, ohne daß sie es merkten; sie lehnten halb sitzend auf dem Brunnermüuerchen, nahe bei einander, aber ohne sich zu berühren, und des Mannes ganzer Sinn, seine Seele und jede Faser seines jugendkräftigen Körpers war erfüllt von dem Gefühl von Lore's Nähe und dem hungrigen Verlangen, ihr noch näher zu sein. Er hatte die Augen geschlossen; sein Blick suchte ihren Fuß, der ein wenig unter dem Gewande vorsah. Schön auch dieser, wie Alles an ihr; Herbert erkannte das trotz des verben Lederschuh's, in dem er steckte; schlank und edel.

Ohne daß ihnen das Schweigen drückend geworden wäre, wechselten sie einzelne Worte über die Sonnen-  
gluth draußen, den erquicklichen Schatten hier, das  
Bienenstimmen in den früh erschlossenen Linden-  
blüthen, und das Alles halblaut, mehr und mehr  
bedrückt, alle Beide, von einer heimlichen Wonne so  
groß, daß sie fast schmerzlich wurde.

Da, nach einem längeren Schweigen, regte sich  
Lore endlich wie erschauernd und hob langsam, mühsam  
die Lider dem Blick des Mannes entgegen. Ja,  
da war er und wartete auf sie, dieser heiße Blick; sie  
hatte ihn wohl auf sich ruhen gefühlt. Ihr Athem  
stockte und sie wendete sich halb ab, den Kopf neigend  
wie unter der Wucht des Schicksals. Und sein Antlitz  
kam dem ihren nah, näher und näher, und endlich  
lehnte sich seine männliche Wange an die ihre: er  
hatte sie umfaßt, aber nicht mit wildem Ungestüm,  
und nur so weit an sich gezogen, daß sie Raft fand  
an einem Herzen, dessen kräftiger Schläge sie nun  
jeden fühlte.

Einige Augenblicke lang mochte sie nur das tief Erquickliche dieser nie gekannten Ruhe einatmen und keine Kraft zum Widerstande in sich finden. Dann richtete sie sich auf, sanft aber fest aus den Banden seiner Arme sich lösend, und that das, woran er sie hatte hindern wollen, sie wendete ihm das Antlitz und die flehenden Augen zu.

Diese Augen! ein solcher Ernst, ja ein solcher Jammer lag in ihren Tiefen, daß Herbert, abermals überwältigt, von ihr abließ, aber die Zähne zusammenbiß und mit dem Fuße stampfte. „Mädchen, kennst Du Deine Macht?“ murmelte er heiß. „Wen Du so ansiehst, den machst Du verrückt. Soll ich vergehen, verdursten neben Dir?“

Und er mußte gewahren, daß keine sinnliche Flamme, in ihr aufloodernd, der seinen entgegenzüngelte. Einen Stich in's Herz gab es ihm, sie zärtlich, innig, mit verschlossenen Schätzen unendlicher Hingabe, die er ahnte, aber zugleich rein wie Alpen- schnee zu sehen. Und hätte Leidenschaft bei ihr, die

bloße Jugendgluth, des Mädchens Reiz für diese kurze Stunde erhöht, so schärfte das, was ihr fehlte, jetzt den Stachel der Sehnsucht und gab seinem inneren Brande nachhaltige Dauer.

„Was habe ich gethan?“ murmelte sie endlich vor sich hin, mit gesenktem Kopfe und gefalteten Händen dafitzend. Keine Antwort von ihm; er war in ihren Anblick verloren und lebte ein erhöhtes Dasein in diesen Minuten, für welches die Sprache ein zu armes Werkzeug der Mittheilung gewesen wäre. Er wußte, was sie meinte: ihr Zusammensein hier, in dieser tiefen Einsamkeit. Und er spendete ihrer Reue und Angst keinen Trost — er schwur ihr nicht, daß sie sicher sei neben ihm — war sie es denn? Herbert kannte sich selber kaum. Bisher hatte er stets nur das gethan, was er wollte. Sein Wille war zäh und stark und, ob nun auf das Gute oder minder Gute gewendet, war stets seine einzige Richtschnur gewesen.

Und jetzt? Gestern und heute noch, bis vor einer Viertelstunde hatte er glauben können, daß er,

wie er es gewohnt war, auch die Zügel dieses Abenteurers in der Hand werde behalten können. Jetzt waren sie ihm schon längst entschlüpft, aber er achtete es keinen Verlust — der kräftige Weltling athmete noch mit Lust in dieser herben Atmosphäre der Leidenschaft, sog mit tiefen Zügen ein bisher Ungekanntes ein.

Lore war es wieder, die den Bann des seltsam beredten Schweigens brach. Sie richtete den Kopf auf und horchte: durch die Sommerluft summt ein tiefer Ton, eine Kirchenglocke der Stadt schlug die Stunde. „Ich muß fort,“ sagte sie und richtete sich auf die Füße.

„Fort?“ Er lächelte ungläubig, seine weißen Zähne blinkten. „Fort?“ wiederholte er leiser, mit einer Stimme, der noch kein Weib widerstanden hatte. Denn Herbert glich — und vielleicht nicht nur hierin — einem der bestrickendsten Männer, die gelebt haben, Heinrich dem Vierten von Navarra: *il savait aimer*. Und wo er einmal sich selber ganz

einsetzen würde, da war auch vor dem Zauber dieser Natur kein Entrinnen.

Noch aber war Lore, ihrer selbst unbewußt, und vielleicht gerade deshalb, die Stärkere. „Ja — ich darf nicht länger ausbleiben, wenn man mir nicht nachspüren soll. Und dann —“

Sie stockte und er las ihr die Worte mit heimlichem Triumph von den Lippen: „Und dann?“

„— dann würde ich Sie gar nicht mehr allein sprechen können. Und ich muß doch — ich habe Ihnen ja noch nichts vertraut.“ Die letzten Worte, mit versagender Stimme gesprochen, pflückten ihr abermals seine leidenschaftlichen Augen vom Munde, mehr als daß sein Ohr sie vernommen hätte. Sie ging nach dem Gartenhause zu, und er, der stolze Herbert, folgte ihr schweigend, aufmerksam wie ein edler Hund. Er bückte sich, ihr vorgreifend, nach dem gefüllten Gemüsekorb, den sie dort stehen hatte, und trug ihn ihr nach dem Pförtchen zu: seine Art und Haltung adelte die Arbeit, wie ihre Anmuth es that. Lore

sah ihn dankbar an, als sie ihm an der Pforte den Korb abnahm, und er hatte auch, was er wollte, da er ihre Hände dabei berührt hatte. Und nun stand die hohe Gestalt vor ihr, mit einem leichten, bittenden Lächeln um die Lippen und in den Augen, ruhig zuwartend. „Was Sie erreden, Herbert, ist nichts im Vergleich zu dem, was sie erschweigen,“ hatte ihm einmal ein diplomatischer Gönner bewundernd gesagt. Das kluge Wort bewährte sich jetzt. „Wann?“ fragte er zuletzt nur, und sie antwortete, in plötzliche Gluth getaucht: „Ich weiß keine andere Zeit, als am nächsten Sonntag — ich gehe stets in die Frühkirche, um sechs Uhr Morgens, in die Siechenhofskapelle, hart am Stadthore, dahin auch die Weiber aus dem Spinnhause geführt werden,“ fügte sie mit einem bitteren Senken der Mundwinkel hinzu. „Erwarten Sie mich dann hier in der Nähe der Pforte, wo Sie von der Landstraße aus nicht gesehen werden, so will ich versuchen, zu kommen.“ Sie schauderte plötzlich. Wenn ich dann noch gehen und kommen kann mit“

dem wenigen freien Willen, der mir bis jetzt geblieben war. Wer weiß es?"

Er horchte auf, und mit einem Schlage fiel ihm ein, daß sie ja schon gestern wie eine von Gefahr Geängstigte gesprochen hatte. Jetzt legte er die feste Hand auf die Thürklinke, bevor Lore hatte öffnen können, und flüsterte hastig: „Ich lasse Sie nicht fort, ehe Sie mir mit einem Worte nur gesagt haben, was und wer Ihrer Freiheit droht. Ihr Geschick ist nicht mehr nur das Ihrige, Lore; es geht mich auch an.“

„Gehet Sie auch an?“ sprach sie träumerisch nach, als hätte ein Tropfen köstlicher Lethe allen Erinnerungsschmerz gelöscht. Ein Tropfen nur, und seine Wirkung zählte nach Secunden. Dann schüttelte sie den Kopf. „Das sagen Sie heute — in einigen Tagen nicht mehr. Aber gleichviel — Sie waren gut — ach, mehr!“ — nie sollte er den Ton dieser Worte vergessen. „Und nun gehen Sie. Gehen Sie, ich bitte, ein paar hundert Schritte nach Linden zu,

indefß ich auf dem Wege nach der Stadt einen Vorsprung gewinne; ich will auch nicht durch das Lindener Thor hinein — die müßigen Thorschreiber gaffen und reimen zusammen. Jetzt ist das Pfortchen am Fischersteg noch offen, da schlüpfe ich durch.“ Und nun erst, als habe sie sich absichtlich erst die letzten Augenblicke für diese Mittheilung gelassen, und mit einer sonderbaren unnatürlichen Ruhe: „Einiges, was ich gehört habe, läßt mich fürchten, man wolle mich aus dem Bube'schen Hause entfernen. Das Haus, wie es nun ist,“ — wieder der bittere Zug — „ist Alles, was ich an Heimath auf der Welt habe. Und wenn es etwa zu dem Kriegsdirector Senftenau sein sollte, wohin ich geschickt werde, so wäre das für mich so viel wie der Tod.“

„Ha!“ ein scharfer Ausruf von ihm; wie ein Blitz hatten ihn die letzten Worte durchzuckt. Sie standen Auge in Auge — in den ihren zitterte das schamvolle Bekenntniß unverschuldeter Schmach, und schutzverheißend flammte es dagegen in den seinen.

„Ich denke es hindern zu können, Mademoiselle, daß Senftenau Sie gegen Ihren Willen unter sein Dach zieht,“ sagte er nur. Sie sah ihn in flüchtiger Bewunderung über diese stolze Sprache an, dann schieden sie so, wie sie gewünscht hatte.

Als sie einander aus dem Gesicht waren, überkam es Herbert für einen Augenblick so, daß er die Zähne tief in die Lippen grub. Er hatte sie von sich gelassen, ohne mehr als ihre Hand noch einmal berührt zu haben. Er lachte unwillig über sich selber auf. „Ein Quäker oder ein puritanischer Rundkopf hätte jetzt seine Freude an mir und könnte Hoffnungen auf mich setzen,“ dachte er. „Keinen Kuß? keinen Kuß? Ist es wirklich wahr, daß ich diese Lippen von mir gelassen habe, ohne sie geküßt zu haben? Wer bin ich? Was hat sie aus mir gemacht?“ In Gedanken holte er jetzt nach, was er versäumt hatte, nicht ein-, sondern hundert Mal.

\*

\*

\*

Der Herr Kriegsdirector Senftenau kam, um seinen Freund, den kurfürstlichen Rath Bube, in dessen Wohnung zu besuchen. Ja, aber der Herr Rath waren doch um diese Zeit auf dem Amte, jetzt, um zehn Uhr Morgens, einen wie alle Tage. Kurios, meinte bei sich die alte Stine, die dem frühen Besucher die Hausthür geöffnet hatte, daß der Herr Kriegsdirector daran nicht gedacht haben sollte.

Da stand er aber, auf der über die Straße erhöhten Treppenrampe vor der grünen Hausthür, und da blieb er auch stehen, nachdem er seinen Bescheid erhalten hatte, und legte den Stockknopf an die Lippen. „Um — und die Frau Räthin und die lieben Kinderchen? Melde Sie der Frau Räthin, daß ich mich nach dero Befinden zu erkundigen wünsche. Ja, liebe Frau, gehe Sie und melde Sie mich nur.“

Die Stine hatte verdutzt ausgesehen und es war ihr anzumerken gewesen, wie sicher sie darauf rechnete, daß sie eine abweisende Antwort von ihrer Herrschaft werde zurückzubringen haben. Senftenau wartete

aber ganz ruhig, länger allerdings, als er sonst gewohnt sein mochte. Und als dann die alte Dienerin wieder kam und ihn wirklich einließ und in das Staatsgemach führte, da flog es wie ein siegesgewisses Lächeln über das starke Gesicht. Er hatte Glück. Seines Freundes Geliebte, die stets ihren Launen folgte, hatte heute die Laune gehabt, den immerhin ungewöhnlichen Morgenbesuch anzunehmen.

In dem stattlichen Zimmer, erhellt durch zwei große vielscheibige Fenster, fahl für die Augen späterer Geschlechter, aber im damaligen Geschmack ziemlich prächtig ausgestattet mit steiflehnigem Kanapee, Sesseln und einem langen Spiegel in Goldrahmen, hatte der Kriegsdirector abermals eine Weile zu warten, bis seines Freundes dunkelblickende Juno erschien. Mit unvermindert galanter Laune sah er ihr trotzdem jetzt bewundernd entgegen, so wie sie sich im Thürahmen zeigte, was sie wohl aufnahm. Sie war schon angekleidet; nach ihrer Weise, die ein allzu einfaches Auftreten verschmäht hätte, hielt sie in ihrem

Anzuge die Mitte zwischen dem gut bürgerlichen und dem Hofton: der Schnitt gehörte ersterem Stande an, aber das Kleid war von Seide und das Kopfzeug von klaren Spitzen.

Redselig war Frau Bube nie, aber sie war gnädig heute, und das Gespräch ging eine Weile anständig ceremoniös hin und her. Senftenau lobte die lieben Kinderchen, die er neulich im Garten gesehen hatte, als Muster von Wohlerzogenheit und Schönheit, er lobte das Tractament jenes Nachmittags und besonders seine Anordnung begeistert; er pries seinen Freund Bube glücklich, der in einem so wohlgeordneten Hausstande lebe, und die Frau ließ sich das Alles gern gefallen, bis der Kriegsdirector mit einem edlen Eifer sagte: „Und wenn auch wirklich ein Theil der vorzüglichen hier in Haus und Garten ersichtlichen Ordnung auf Rechnung der stillen Geschäftigkeit jenes Mädchens zu setzen sein mag, dem Sie eine Freistätte bieten, so gebührt doch die Krone stets der Gattin und Mutter selber“ —

er verneigte sich vor ihr —, „und mein vortrefflicher Freund soll in seiner christlichen Demuth nicht überschätzen, was ihm an schuldigem Dank von jener Person wird, und nicht unterschätzen, was er und was vor Allem seine Hausehre von jener Seite zu beanspruchen wohl berechtigt sind.“

Das Gesicht der Räthin hatte sich längst verdunkelt, während sie einen mißtrauischen Blick nach dem Sprecher warf. Sie schwieg, als er geendet hatte; ihr langsames Verständniß kroch noch einmal zurück und an jedem Worte herum, was er da zuletzt gesagt hatte. Er wartete höflich, wollte aber endlich die zu lange Pause enden, als sie sprach. „Ich weiß nicht, was der Herr meint,“ sagte sie indessen nur, wobei ein böser Zug von Haß und Verachtung um die Lippen die Worte Lügen strafte.

Der Kriegsdirector lächelte bewundernd, als wäre die lautere Weisheit von ihr ausgegangen. Dazu nickte er. „Ja, ja, wir Männer, in der Schwachheit unseres Geschlechtes, das man vielleicht mit Unrecht

daß stärkere nennt, werden zu leicht durch ein wenig Jugendreiz bestochen. Ich zwar kann mich vielleicht rühmen, daß mein Blick durch dergleichen nicht getrübt werde, der ich stets auf den Kern sehe. Und so habe ich auf das Aeußere weniger Acht gegeben. Wie ist Ihre Meinung, verehrte Frau? Finden Sie die Wohlgestalt dieser Person, dieser Lore, auch so auffällig, daß dadurch mit der Zeit von außen Störniß in den Frieden Ihrer Häuslichkeit gebracht werden könnte? Monsieur Herbert ist ja vielleicht in Sachen der Galanterie ein Leichtfuß — ich will nicht für ihn einstehen, noch auch sein Verhalten in Betreff eben jener Person an jenem Nachmittage gutheißen, was dero Herr Gemahl, mein werther Freund Bube, mit äußerstem Mißfallen bemerkt hatte. Jedenfalls ein Ausfluß seiner christlichen Wachsamkeit über jene unerfahrene Jugend, hoch anzurechnen wie Alles, was er im Verein mit Ihnen an dem Mädchen gethan hat und noch alle Tage thut.“

„Und noch alle Tage thut . . . und noch alle Tage thut —“ Die Worte klangen der Frau im Ohre nach, wieder und wieder, während sie schwer dasaß, einem nun schon im Inneren kochenden Berge vergleichbar. Daß sie ihm wenig oder nichts erwiderte, störte aber den Kriegsdirector gar nicht. Wie sich ihr volles Gesicht mit den schweren regelmäßigen Zügen verfärbt hatte, schien er nicht zu bemerken, noch die wuthbebenden Lippen oder den wahrhaft unheimlichen Ausdruck, der in den schwarzen Augen zu lauern begann. Ob er diese drohenden Anzeichen sah oder nicht, war ihr aber auch völlig einerlei. Sie blieb wortfarg, wie sie von Anfang an gewesen war, und das Gespräch fristete sich noch eine Weile, ohne zu dem Thema von „jener jungen Person“ zurückzukehren. Die Antwort, ob Frau Bube die unglückselige Lore schön finde oder nicht, war sie schuldig geblieben; die sollte in anderer Weise und einem Anderen gegeben werden.

Der Kriegsdirector verabschiedete sich nach schick-

licher Zeit von der Gattin seines Freundes und ließ ihr eine Zuckerdüte für die Kinder zurück, wofür er aber auch seinen Lohn im Bewußtsein mit sich nehmen mußte, denn den Dank dafür vergaß sie. Sie hatte sich die Hand von ihm küssen lassen, die lange, volle und weiche Hand der Frau, die keine Arbeit kannte, und mit diesem Gnadenbeweis mochte Senftenau abziehen und wissen, daß das Gewitter, welches er heraufbeschworen hatte, sich nicht über ihm, sondern an der richtigen Stelle entladen würde.

Senftenau begab sich von Bube's wieder nach Hause, das heißt in die weitläufigen Räume, die er in einem Ganzleigebäude, einem ehemaligen Schlosse, als Amtswohnung inne hatte. Er mit einer Dienerin allein das ganze obere Stockwerk des einen Flügels, während im unteren die von ihm beherrschten, mit seinen gehorsamen Untergebenen besetzten Amtsstuben sich befanden.

Der Kriegsdirector ging durch alle seine Zimmer hindurch, mit einer Art Schmunzeln auf dem Gesicht,  
Zunghans, Lore Fay.

und was der Actenmann an Phantasie besaß, das war jetzt an der Arbeit. In jeden leeren Raum citirte er die eine Gestalt voll herbem Reiz, in allen möglichen Stellungen und Berrichtungen. Wie würden sich der schöne Arm und die runde Brust abzeichnen, wenn sie zum Beispiel da von dem Bücherregal den Staub wischte; und dann, wie jetzt die Sonne durch's Fenster fiel, mußte sie gerade über den Scheitel und das wundervolle Haar des Mädchens spielen, wenn sie etwa beim Kehren und Säubern auf den Dielen fauerte. Und kam der Winter und er saß dort auf dem Sopha und blickte hinüber nach dem Ofen, vor dem sie kniete und das Feuer schürte, so sah er mit Bequemlichkeit auf den geneigten weißen Nacken hin, an den sich die goldbraunen Böckchen ankräuselten. Ah — der Kriegsdirector spitzte unwillkürlich die Lippen und sein Blick schweifte zu dem breiten Sopha zurück, wo neben ihm wohl noch Einer oder Eine Platz hatte. Nicht immer nur vor dem Feuer knien oder sonst in

niedriger Arbeit die Hände rühren sollte dies Wunderbild. Abends, wenn die Thüren geschlossen waren und man vor der Außenwelt sicher, dann würde er Zeit haben, sie zu belehren, was einer Schönheit wie ihrer würdiger sei. Sie war zwar stolz und spröde, aber er würde ihr Herr sein, ja, ihr Herr! Seine wulstige Stirn zog sich jetzt zusammen und etwas wie wilde Härte erschien auf dem großen Amtsgesicht. Wenn er so aussah, zitterten alle seine Schreiber vor ihm — und er sollte ein junges, hilfloses Geschöpf, ein Weib, nicht zwingen und unterjochen und endlich wie Wachs nach seinem Willen modeln können? Ein Weib, für welches diese Räume hier von der Stunde ihres Eintritts an bis zu seinem Tode wenigstens ein sicheres Gefängniß sein würden, ein Kerker im Meere gleichsam, weil draußen rings umher für sie nur das tödtliche Elend brandete und wenn sie an Flucht dachte, nach ihr hinaufstecken würde!

Der schlimme Ausdruck milderte sich jetzt im Ver-

laufe der Gedanken zu einem würdigen kalten Ernst. Dieser letztere mußte die unveränderliche Maske sein, welche er, sobald Lore einmal in seinem Hause lebte, in Gegenwart Anderer vor ihr nie einen Augenblick ablegen durfte. Senftenau trat sogar vor den Spiegel, um dies Gesicht sich zu merken, mit dem Einstudiren desselben zu beginnen. O, das sollte ihm nicht schwer werden; es war ja für Alles, was unter ihm stand, seine gewöhnliche Amtsmiene. Nun aber die andere, die des gütigen, liebeichen Herrn, ja des väterlichen Freundes zunächst, für den Abend, wenn die Thüren geschlossen sein würden und kein Mensch nahe, der auch nur die Tritte hier oben hören konnte, unten in den leeren Amtsstuben! Senftenau versuchte es damit; die Neuglein, in dem Bestreben, zärtlich zu strahlen, wurden kleiner, und das Lächeln, das wohlwollende, saß nicht recht in den schweren Falten des massiven Untergesichts; sie waren sein zu wenig gewohnt, und nun, da er fortfuhr, wurde es, ehe er es sich versah, ein lüsterne Grinsen.

Ein Teufelchen, das ihm heimlich vom oberen Spiegelrande aus zugehört hätte, würde böshaft gelacht haben; er selber fuhr ärgerlich zurück, denn er war klug und unbestechlichen Auges genug, um diese letztere Grimasse als das, was sie war, zu erkennen. Dann richtete er sich stramm auf, sich verächtlich über solche Nebensachen erhebend. Was kam es auf das Gesicht bei einem Manne an! Und nun gar bei einem Manne wie ihm, der sich solcher Leibesgestalt rühmen konnte. Breit und groß und kräftig war er, und der Fettansatz seiner Jahre vermehrte nur das Würdevolle der Figur. Er sah an sich hinab und streckte den Fuß, das Bein, in Schnallenschuh und feinem grauen Strumpf, vor, ja er drehte und wendete es, um zum besseren Anblick der stattlichen Wade zu gelangen. Kraftstrogend das Alles noch — hatte er etwa Anlage, in wenigen Jahren ein spindeliger Greis zu werden? Bube noch viel eher; die Strümpfe brauchte Senftenau fast noch einmal so weit, als dieser sein Freund sie nöthig hatte.

Von Zimmer zu Zimmer gehend, kam er in sein Schlafgemach und aus diesem in ein paar kaum noch benutzte Räume. Den letzten davon, eine hübsche helle Stube, betrachtete er mit besonderer Aufmerksamkeit. Wenn er seine künftige Haushälterin, die *Mamsell Lore*, hier hinein logirte, so blieb der Anstand völlig gewahrt. Die bisherige Dienerin freilich schlief weit von hier, in einem Kämmerchen hinter der Küche. Aber um eine gewöhnliche Magd handelte es sich ja hier nicht mehr, sondern, trotz des Brandmals, das *Lore* unsichtbar trug, um etwas weit Besseres. Und nahm er sich deshalb eine rüstige Pflegerin für seine, wenn auch noch aus einiger Ferne heranrückenden alten Tage in's Haus, um, wenn ihn etwa nächtliche Gesundheits-*Bedrängniß* befiel, hier allein zu liegen, ohne daß Hilfe in Hörweite gewesen wäre? Eine große Stube mit Schränken lag zwischen dem Schlafgemach mit dem Bette, von welchem der resolute Kriegsdirector Krankheit und Altersnoth aber noch recht lange fernzuhalten

dachte, und dem Zimmer der künftigen Hausgouvernante. Die eine der beiden Durchgangsthüren, die letzte, war sogar durch einen großen Schrank verstellt, und das war ganz gut so. Dabei aber maß Senftenau mit den Augen das vermuthliche Gewicht des Schrankes und den übrigen Raum an der Wand, an der er, wenn einmal zur Seite geschoben, Platz finden konnte. Ja, Platz war noch hinlänglich da.

Im Bube'schen Hause saß die Familie des kurfürstlichen Rathes beim Abendbrot, so recht bürgerlich und brav, Vater, Mutter und Kinder. Die Eltern, am oberen Ende des Tisches, aßen ihre Suppe, und Rosette wartete ihnen auf; ganz unten am Tische saß Lore und hielt den Kleinsten auf den Knien, dem sie freundlich seine Milch mit Brocken einlöffelte. Der zweite Knabe, dicht an ihrem Ellbogen, war schon selbstständiger, wenn er auch noch gelegentlicher Nachhilfe bedurfte, Sophiechen dagegen, den Eltern am nächsten sitzend, hielt sich offenbar zu der oberen, erwachsenen Seite. Dort war es ziemlich still, insofern

der Rath dann und wann mit hausväterlicher Würde, seine Frau aber gar nicht sprach; unten am Tische ging es mit gedämpfter Stimme zwischen Lore und den Kleinen hin und her. Das Mädchen hatte keine gouvernantenhafte, sondern eine freundlich weiche, mütterliche Art; auf gar anmuthige Weise regierte sie die Kinder, heute noch mit einer Zuthat von Rücksicht auf die Stille am oberen Tischende, die sich merklich von der dunkelblickenden Frau aus verbreitete. Denn der Rath war, nach einigen vergeblichen Versuchen, seiner Frau einige Worte abzulocken, auch in ein nachdenkliches Schweigen versunken, worin er seiner kleinen Kinder nicht mehr Acht hatte.

Wer sich nun aber diese Abwesenheit aller Beachtung von Seiten der Eltern zu nuzze machte und auf eine nicht feine Weise, das war Sophiechen. Ihr selber merkte man zunächst nichts an; sie saß steif wie eine große Puppe da, aber der Bruder neben ihr stieß ein paar Mal sonderbare unterdrückte Töne aus, und Lore, die da fragte und beschwichtigen

wollte, entnahm aus seinem weinerlichen Flüstern, daß die gravitatische Schwester ihn heimlich unter dem Tisch trete und zwicke. Lore ermahnte mit sanftem Ernst; das Kind sah sie gar nicht an und wollte ganz unbetheiligt thun. Sie verstellte sich nicht schlecht, die Sechsjährige, nach dem oberen Ende des Tisches hin; nach unten aber gab sie sich nicht die Mühe, den boshaften Muthwillen zu bergen. Eben hatte der Junge ein in die Milch geweichtes Stück Semmel in dem dicken Fäustchen zum Munde führen wollen, da hatte ihn blitzschnell etwas am Ärmel gezupft, so daß der feuchte Brocken ihm erst auf die Nase gerieth und dann auf den sandbestreuten Fußboden platschte. Sein lautes Weinen blieb ihm aus Angst vor den Eltern halb in der Kehle stecken; auch mußte er, wer sich seines zu Unrecht gestörten Friedens annehmen würde. Lore that es freilich nur, indem sie mit dem Kleinen auf dem Arm aufstand und den armen Jungen auf die andere Seite des Tisches sitzen ließ und ihm seine Geräte dorthin nach-

schob. „Du bleibst, wo Du bist,“ sagte sie mit der Kälte tiefsten Unwillens zu dem Mädchen, das Miene gemacht hatte, nun auch von seinem Plaze zu rücken. Lore, schön und sanft, hatte doch zuweilen das in Blick und Wesen, was sie zum Herrschen weit eher als zum Dienen gemacht erscheinen ließ, etwas, vor dem Unrecht, Frechheit und Lüge schwer Stand hielten. „Du bleibst, wo Du bist — Du verdienst allein zu sitzen, heute und alle Tage, böses Kind, schlechte Schwester Du.“

Die Worte der halblauten klaren Stimme waren kaum verklungen, als sich die Scene plötzlich und schrecklich änderte. Das eben noch ehrbar stille Bürgergemach hallte wieder von Schimpfen, Reifen und Loben; die Tropfen verschütteter Kindermilch sollten die kleine Ursache großer Wirkungen werden. „Was erfrecht sich die Person und was wagt sie meiner Tochter anzuhängen!“ hatte die Rätthin noch von ihrem Plaze aus geschrien. Dann aber, ehe man es sich versah, waren sie Alle von den Stühlen

in die Höhe, und der Rath hatte Mühe, das furien- gleiche Weib zurückzuhalten von dem todtblaffen Mädchen, in dessen Busen sich sein eigener Jüngster laut schreiend vor Furcht verkroch, während der Zweite ihr, ebenfalls weinend, am Rocke hing. Frau Bube aber brach los wie ein Schlammvulkan; brodelnd stürzte der Gisch unreiner Schmähungen ihr ununterbrochen vom Munde, seit dem Augenblicke, wo ihr Mann Miene gemacht hatte, sie von einer thätlichen Mißhandlung Lore's, auf die es Anfangs abgesehen schien, zurückzuhalten. „Du lässest ihr kein Haar krümmen, nicht wahr? Ja Du, Du Tropf, einfältiger Narr, wenn Du nichts Schlimmeres bist; Du, auf den es dies abgefeymte Weibsbild, die Männerfängerin, längst abgesehen hat!“ schrie sie und dann kam es schlimmer und schlimmer in zügel- loser Gemeinheit der Bezeichnungen, so daß selbst Rosette's volles Gesicht blaß wurde; nachdem die Jose erst dem Ritzel nachgegeben hatte, wie zufällig gerade beim Beginn dieses Wüthens noch einmal das Zimmer

zu betreten, drückte sie sich jetzt in die Ecke und sah aus, als ob sie sich fort wünsche.

Der Ehemann konnte das Weib nicht bändigen, wenigstens nicht vor der Zeit dem Ausbruch Einhalt thun; derselbe hatte etwas Unwiderstehliches, wie ein Sturm, und die physische Masse der Frau, die Wucht ihrer Stimme und ihrer Glieder kam ihr bei solchen Scenen stets wieder zu statten. Die Kleinen verstanden ja zum Glück nichts, als daß die Mama böse sei — sie fürchteten sich so schon vor ihr in einem Grade, der durch diesen Orkan kaum noch erhöht werden konnte. Sophieschen dagegen spitzte die Ohren; sie hatte auch bei all' dem Toben das schlaue Sicherheitsgefühl dessen etwa, der selber ungefährdet eines beneideten Nachbarns Habes von den Elementen hinweggefegt und vernichtet sieht.

Ja, vernichtet, denn zwei von den Zuhörern, die halbwegs begriffen, das älteste Kind eben und Rosette, merkten, wie es sich hier um etwas Unwiederbringliches handelte, dessen die Geschmähte heute ver-

lustig gehe; zu viele Male hatte die Rätthin nun schon geschrien, daß ihr das Geschöpf jetzt sofort aus dem Hause müsse.

Alles hat ein Ende, also auch der Athem eines wüthenden Weibes. Die erste Pause benutzte der Rath Bube, um zunächst einmal seine kleine Tochter und Rosette aus dem Zimmer zu schieben. Da seine Frau dabei nicht mit ausgespreizten Fingern auf ihn zuslog, wobei er denn von ihr die Hände voll gehabt hätte, so wagte er noch mehr. Er sagte ihr halblaut und nachdrücklich: „Du sollst Deinen Willen haben, wenn Du Dich jetzt beruhigst.“ Und da sie keuchend noch immer schwieg, bedeutete er mit Miene und Wink das Opfer des fürchterlichen Angriffs, nun auch die Stube zu verlassen. Es bedurfte dieser stummen Aufforderung, denn Lore hatte wie versteinert dagesstanden. Mit keinem Worte, mit keiner Bewegung hatte sie sich vertheidigt; sie hatte die festgeschlossenen Lippen nicht einmal geöffnet. Mit ungläubigem Entsetzen hatte sie zuerst die Furie angestarrt; zuletzt

gewann das schöne Gesicht einen stumpfen Ausdruck, der einem Freunde, wäre er dagewesen, erst recht das Herz zerrissen hätte. Sie schien kaum noch zu hören, fast fühllos vor Scham und Jammer.

Und so schleppte sie sich jetzt hinaus, den Kleinen noch immer auf dem Arm, während der zweite mit ersticktem Schluchzen an ihren Kleidern hing und so mit fortgezogen wurde.

Nun erst holte der kurfürstliche Rath ein großes buntes Tuch aus der Tasche und wischte sich die feuchte Stirn ab. „Weib, Du kannst die Geduld eines Hiob auf die Probe stellen,“ sagte er dann, ein wenig außer Athem, aber im Ganzen doch weniger alterirt, als man hätte erwarten sollen. Sie sah ihn auch gleich mißtrauisch an. Die Leidenschaft schärfte ihren langsamen Verstand, und es fehlte nicht viel, so ahnte sie zwischen dem Besuche Senftenau's und der jetzigen Gefaßtheit ihres Mannes schon einen Zusammenhang.

Und der bestand in der That. Herr Bube wußte,

daß der kluge Kriegsdirector bei seiner Frau gewesen war. Und war es ihm eben während ihres Ausbruchs allerdings nicht wohl zu Muth gewesen, so wenig wie Einem, der in ein Hagelwetter geräth und dem die taubeneiergroßen Schloßen um den Kopf fliegen; so dankte er nun im Stillen Gott, daß das Schlimmste doch wohl vorüber und damit zugleich eine Krisis in seinem Haushalte hoffentlich so gut wie überstanden sei. That es der brave Senftenau nun einmal nicht anders, nahm er ihm Lore fort und zwar nur im Austausch für einen respectablen Gegendienst, das versprach sich der Rath im Stillen — nun, so war eine Hauptschwierigkeit bei diesem Unternehmen schon hinweggeräumt, wenn Frau Bube das Mädchen selber aus dem Hause warf.

Sein Blick flog zu ihr hinüber und traf auf ihre kleinen, dunklen, lauernden Augen. Zu rechter Zeit; sie warnten ihn, daß man selbst dieser Frau die Karten nicht zu offen hinlegen dürfe. Leidenschaft konnte die Trägheit ihres Geistes so weit überwinden,

daß sie sich die Mühe nahm, wirklich hineinzublicken. „Die Geduld eines Hiob,“ wiederholte er, da ihm gerade nichts Besseres einfiel, und er wehte sich mit dem Taschentuche Luft zu. „Was, um Gottes willen, ist Dir durch den Kopf gefahren? Was hat das Mädchen gethan? was hat sie verbrochen? Das will ich wissen, auf der Stelle —“ Und nun pochte er wahrhaftig selber mit den Knöcheln auf den Tisch und redete sich in einen immer größeren Eifer, ja gerechten Zorn hinein. Denn sie schwieg verstockt; sie hatte, um bei dem Bilde des Schlammvulkans zu bleiben, die gerade in kochender Wallung befindliche fragwürdige Materie mit elementarer Gewalt ausgestoßen, und nun ruhte der Berg wieder als träge, wenn auch drohende Masse.

Der kurfürstliche Rath war der Mann, seinen Vortheil auszunutzen. Er begann, heftig im Zimmer auf und ab zu gehen und aufgeregt die Arme in die Höhe zu werfen, während er sprach: „Ich glaube wahrhaftig, die Frau ist eifersüchtig! Eifersüchtig, ha,

ha, auf dieses Mädchen“ — hier gestattete er seiner Stimme, in die Fisteltöne äußersten Hohnes überzuschlagen — „diese verlassene Creatur, die ich von der Straße aufgelesen, die ich so zu sagen dem Böbel unter den Füßen weggezogen habe, damit sie nicht zertreten wurde, aus reiner dummer Gutmüthigkeit, wenn Du so willst. Sie war ein Kind, sie ist eine ausgewachsene Person jetzt, meinetwegen — ich wüßte es selber kaum, bei Gott, wenn Du mich nicht mit der Nase darauf gestoßen hättest! Ich will nicht ehrlich sein, wenn nicht Tage und Wochen vergehen, ohne daß ich sie auch nur sehe, daß ich davon wüßte, wenn schon sie im Zimmer ist.“

„So, und das soll man glauben!“ sagte die Frau jetzt langsam und höhniſch. „Für so einfältig hältst Du mich wirklich? Wie oft hast Du denn nicht schon ihre Partei gegen Dein eigen Fleisch und Blut genommen?“

„Wenn Fieſchen gar so naseweis war? Das thut man um des Kindes willen. Es muß doch  
Sung hans, Lore Fay.

Zucht merken! Aber Gott soll mich bewahren vor dem häuslichen Unfrieden, den ich nun hinfüro vor mir sehe, da das Mädchen wirklich in die Jahre kommt. Sie soll aus dem Hause, gut, ich halte sie nicht. Und da trifft es sich erwünscht, daß mein Freund Sensttau so etwas verlauten ließ, als gedanke er sich bei Abscheiden seiner jetzigen Magd mit einer jüngeren und rüstigeren Haushälterin zu versehen, und daß er an der Person der Lore auf meine Empfehlung hin keinen Anstoß nehmen wird, im Gegentheil. Hat er ihrer Tüchtigkeit doch nachgefragt — nun, da kann ich ihm genügend Bescheid geben, denn arbeiten thut das Mädchen, das mußst selbst Du ihr lassen. Heute noch suche ihn deswegen auf — er soll sie mir vom Halse nehmen, je eher, je lieber; ich will Ruhe haben.“ Und die Arme ganz gewaltig schlenkernd, damit sie sehe, daß es bei ihm mit der Geduld auch einmal ein Ende nehmen könnte, rannte der sonst so trockene Rath vor seiner Frau im Zimmer hin und her.

Sie saß indessen brütend und lauernd vor sich hin, ihrer Gewohnheit nach nur immer halb auf das hörend, was der Andere sagte, um dann gegen ein beliebiges Wort von ihm einen Angriff zu richten, dessen Berechtigung sie ja niemals kümmerte. Jetzt hatte sie zunächst Eins zu begreifen für gut befunden: daß der Kriegsdirector ihr die Magd, die nützliche Sclavin vielmehr, abzugewinnen trachtete. Ob er das schon im Sinne gehabt hatte, als er sie besuchte? Eine dumpfe Ahnung wachte auf in ihr, daß sie hier übertölpelt werden sollte. Und so sagte sie mit einem Mal: „Dein Senftenau, der ist mir der Wahre. Der ist es am Ende selber, der an der langen Stange, der Lore, etwas zu sehen findet“ — sie lachte groll, mit einem falschen Klang — „und der Dich erst auf die Sprünge gebracht hat. Gingesperrt soll man sie halten, wo von dem Männervolke so leicht Keiner ein Auge auf sie werfen kann.“

„Gingesperrt soll man sie halten“ — das klang schon nicht mehr wie aus dem Hause weisen! Der

Rath merkte, daß der schwer erkaufte Vortheil ihm zu entchlüpfen drohte, und that einen Verzweiflungszug. „Ist sie wirklich das an Schönheit, wofür Einige sie halten wollen, so wird uns das Einsperren nichts helfen, eine Maßregel übrigens, zu der ich als christlicher Hausvater meine Zustimmung verweigern müßte,“ sagte er. „Aber Du hast Recht: es wäre thöricht, wollten wir dies Muster von Schönheit und wirthlicher Tugend, das wir demnach bei uns beherbergen, Anderen zum Vortheil überlassen. Man muß sie eben vor Anfechtung hüten; ich werde von nun an selber ein Auge auf sie haben.“

Er hatte kaum ausgeredet, da war seine Frau dicht vor ihm — so schnell war sie wohl noch nie durch die ganze Länge des Zimmers gefahren, die er bei den letzten Worten wohlweislich zwischen sich und sie gebracht hatte — und hielt ihm mit funkelndem Blick beide Fäuste unter die Augen. „Emmerich, Du kennst mich noch nicht, das merke ich,“ feuchte sie. „An der Creatur verderb' ich Dir Deine Lust,

so wahr ich die Rätthin Bube heiße. Die Pocken sollte man ihr andoectern, damit ihre Larve Euch zum Ekel würde! Auf der Stelle muß sie aus dem Hause — sag' mir nichts, mach' mich nicht toll, sonst schreie ich die Leute auf der Straße zusammen und ruhe nicht, bis sie die Männerverführerin steinigen.“

Sie war auf die Thür zugeflogen, als ihr Bube mit einer raschen Wendung zuvorkam, zuschloß und den Schlüssel abzog. Er mochte sich später zu der rettenden Eingebung Glück wünschen, denn von dem Augenblick an, wo das Weib Ernst sah, hatte er gewonnenes Spiel. Ein sehniger, nicht unkräftiger Mann war er auch, und so setzte er ihrer physischen Wucht seine zähe Ausdauer entgegen, so lange, bis sie sich bequemte, einigermaßen zur Besinnung zu kommen. Dann redete er auf sie ein, im Guten und im Schlimmen, und behielt dabei unverrückt sein Ziel im Auge: die Entfernung Lore's aus dem Hause, ja, aber nur um sie in die Hände Senfte-

nau's übergehen zu lassen. Und zu diesem Ende mußte ein Scandal bei der Entlassung des Mädchens durchaus vermieden werden, denn ein solcher hätte ihre Aufnahme in das hochansehnliche Haus des Kriegsdirectors zu einer Unmöglichkeit gemacht.

Er hatte es nicht leicht, der kurfürstliche Rath, und mehr als einmal wollte ihm von Neuem der Angstschweiß ausbrechen. Glaubte er die Frau da zu haben, wo er sie haben wollte, so trat zu Tage, daß sie die tüchtige Magd und Verwalterin dem Kriegsdirector nicht gönnte; da mußte dann wieder die Eifersucht als Bundesgenossin in's Spiel gezogen werden, aber vorsichtig, damit der so entfachte Brand ihnen nicht lichterloh über den Köpfen zuschlage. Bei weitem am liebsten hätte die Frau heute ihr Muthchen an jener Aermsten gefühlt und — wenn ihr Haushalt sie dann verlieren sollte — sie vor allen ehrbaren Bürgerleuten ganz vernichtet und in den Staub getreten.

Zu guter Letzt war es denn doch die von Kind

auf entwickelte Weltlichkeit der Tochter aus angesehenem und anspruchsvollem Hause, die selbst ihrer zügellosen Leidenschaft die Wage hielt. Der Rath Bube hatte seine Frau zu überzeugen gewußt, daß man den Kriegsdirector sich durchaus nicht zum Feinde machen dürfe, er hier aber in der Hand habe, ihn sich dauernd zu verbinden.

Als Siegel gleichsam auf die Verhandlung setzte der Ghemann einen Kuß, den er der Frau gab. Und derselbe kostete ihm durchaus nicht etwa Ueberwindung, wenn auch ihre zusammengekniffenen Lippen ihn nicht erwiderten. Fühlte der Rath doch, indem er den Arm um die üppigen Schultern seiner Juno legte, wie viel er, körperlich genommen, an ihr hatte. Ja, er hatte damals eine Schönheit geheirathet und er war nicht betrogen worden.

„Und nun soll das Mädchen heute noch erfahren, daß ihres Bleibens bei uns nicht lange mehr ist,“ sagte er dann rasch. „Ich selbst werde es ihr mittheilen, und sofort. Es ist nicht gut, mein Kind,

die Wunde, die Dein thörichter Argwohn ihr und damit auch meiner Ehre geschlagen hat, heimlich eitern zu lassen. Sie muß vielmehr ausgebrannt werden, und das gleich.“ Damit wollte er hinaus, als sie ihn beim Arme faßte. „Nun?“ fragte er, heimlich erschrocken.

Das Weib mußte sich überwinden, ehe sie ruhig reden konnte. „Nicht allein mit ihr — hier, hier sage es ihr — rufe sie hierher,“ stieß sie endlich hervor.

„Meine liebe Juliane! Hast Du Dich auch völlig gefaßt? Man sollte Dir, im Gegentheil, von jetzt ab den Anblick so viel wie möglich ersparen, der aufregend auf Dich wirkt. Willst Du mir wenigstens versprechen, mich reden zu lassen?“ Daß Juno weder sprach noch sich rührte, trieb ihren Gatten noch einmal auf's Aeußerste. Den Schlüssel hatte er noch immer in der Tasche, und nun trat er von der Thür zurück und rief: „So gehe die Sache, wie sie will — um keinen Preis in der Welt will ich die

verwünschte Comödie von vorhin noch einmal aufgeführt haben.“

Ihre Hände zuckten. Sie versprach zwar nichts, aber sie ließ ihn doch die Ueberzeugung gewinnen, daß sie für jetzt gezähmt sei. „Mach' ein Ende, rufe sie,“ raunte sie ihm zu. „Ich will wissen, was Du ihr sagst und wie sie es aufnimmt.“

Und sie hatte ihr volles Genügen. Wenige Minuten vergingen, und dann stand die schlanke Lore da, hart an der Thür, noch immer mit dem stumpfen Ausdruck kaum begreifenden Jammers auf dem gequälten schönen Gesicht, an dem die Andere ihre grausame Lust sehen konnte.

Der Rath begann nun seine Rede. Feindselig war er wenigstens nicht, und es soll ihm zur Ehre angerechnet werden, daß man ihm, als er dem Mädchen jetzt den Beschluß seiner Entfernung aus dem Hause ankündigte, einen gewissen Zwang anmerkte. Er ging auch über die Gründe rasch genug hinweg: zu rechtfertigen und zu erklären braucht sich

ein Wohlthäter seinem Geschöpf gegenüber ja überhaupt nicht. Weit leichter hätte er es gehabt, wenn seine Frau nicht zugegen gewesen wäre; da hätte er den Hauptnachdruck auf den Umstand legen dürfen, daß sein geschätzter Freund, der Kriegsdirector, der Dienste einer tüchtigen Haushälterin, wie sie eine sei, sich benöthigt finde. Das durfte er aber nicht; er durfte der scharf aufhorchenden Frau nicht zu bemerklich machen, was sie an Lore verlieren werde.

Immerhin jedoch mußte jetzt der Kriegsdirector erwähnt werden, und daß das Mädchen zu ihm in's Haus sollte. Der kurfürstliche Rath war kein sehr empfänglicher oder gar empfindsamer Mann, jetzt aber kroch ihm doch ein unbehagliches Gefühl den Rücken hinunter bei der Veränderung, die mit Lore's Gesicht bei dieser Nachricht vor sich ging. Auch jetzt kam kein Laut von ihr. Einmal hatte sie wohl wie ein Mensch in Todesangst und Noth die Lippen geöffnet und wieder geschlossen: es sah aus, als ob sie um Erbarmen flehend die Hände

heben wollte. Aber wozu? An seiner Miene, die keineswegs hart und gehässig, sondern eher eine verlegene war, sah sie, daß doch Alles umsonst sein würde; daß er, bisher eine Art Stütze für sie, in diesem Falle machtlos sei. Der Rath hatte solche Gesichter, verzogen von Qual und erstarrt in wilder hoffnungsloser Verzweiflung, wohl schon gesehen, auf der Armenfünderbank, bei solchen, denen eben ihr Todesurtheil vorgelesen worden ist. Er sprach hastig noch Einiges, mußte aber jetzt selber nicht was, etwas von den nächsten Tagen, der nächsten Woche, da sie dort eintreten könne, nachdem er Rücksprache mit dem Herrn Kriegsdirector genommen haben werde. Es war nur, um ihr begreiflich zu machen, daß man sie heute nicht auf die Straße werfen werde. Weder er hörte viel auf diese seine letzten Worte, noch that es augenscheinlich das unglückliche Mädchen; aber auch die Rätthin hatte ihre lauernde Aufmerksamkeit auf etwas Anderes gewendet als das, was ihr Mann da vorbrachte. Auch sie sah — sie mußte ja, wenn

sie Augen hatte —, welche Wirkung die Ankündigung ihres neuen Schicksals auf Lore that. Sah sie wie dies verstörte, verzweifelte Geschöpf aus, die dreiste Männerverführerin, welche leichtfertig aus einer Hand in die andere geht? Nein, aber was kümmerte die Rätthin das? grausame Folgelosigkeit in ihren wilden Regungen gehörte eben zu ihr. Jetzt sah sie nur eins: daß das Mädchen halb von Sinnen schien vor Angst, weil es aus ihrem Hause fort mußte. Das fraß sich der Rätthin tief ein, wie ein Gift. Sie brach nicht wieder in laute Wuth aus, aber gefährlicher war das, was sie in ihrem engen Sinne jetzt barg, als was sie vorhin herausgestoßen hatte. In der Anhänglichkeit Lore's an das Bube'sche Haus sah der arge Blick nur, was er sehen wollte, und nährte daran den Haß gegen das hilflose Geschöpf bis zur halben Tollheit.

\* \* \*

„Nun, was giebt es Neues, Massing?“ Der Sprechende, den der Hoffsecretär Massing eben ehr-

erbietig in seine Stube geführt hatte, war ein Herr von vornehmer Haltung und mit herrischem Blick. Er trug dunkle Reiskleider, hatte aber den Cavaliersdegen an der Seite und gleichsam unsichtbar den heiligen Streif des Hosenbandordens unter dem Knie, so sehr drückte die ganze Person das Bewußtsein eines bevorzugten Standes aus. Dazu auf dem zarten Gesicht etwas wie früh erschöpfte Jugend; auffallend lange Oberlippe und langes Kinn, dazwischen der weiche Mund des Genußmenschen. „Nun, was giebt's Neues, Massing?“ Er hatte sorglos gesprochen, seine Miene änderte sich aber sofort bei der Antwort des Anderen.

„Heute hat man nun wirklich die Audienz bei der vermittelten Kurfürstin,“ lautete diese Erwiderung. Beide sprachen englisch, was auch dem Hofsecretair ziemlich geläufig schien.

„Den Teufel auch, das muß verhindert werden.“ Dabei war der Engländer aufgefahren.

Massing sah nach der Uhr. „Damit dürfte es

zu spät sein, Eure Herrlichkeit. Mr. Herbert Grenville ist um neun Uhr hinbestellt; er wird in dieser Stunde gerade dort sein. Sobald ich von der Sache erfuhr, habe ich Ihnen meine Botschaft zukommen lassen. Das war vor drei Stunden. Aber selbst wenn Eure Herrlichkeit sich alsdann gleich hier eingefunden hätten, wäre wenig zu thun gewesen."

In dem „selbst wenn Eure Herrlichkeit sich dann gleich hier eingefunden hätten“ lag vielleicht ein kleiner Vorwurf. Lord St. Albans merkte ihn und strich sich halb unzufrieden über das weiche Bärtchen; das Lächeln aber, welches Massing gerade noch sah, ehe es St. Albans mit hinweggestrichen hatte, galt wahrscheinlich der Erinnerung an die Ursache seines verzögerten Kommens. Der Cavalier wollte sie übrigens gar nicht verhehlen. „Verdammt," sagte er, „daß es überall Schürzen geben muß, und somit auch in diesem Puritaner-est, wo man ihnen aus reiner Langerweile nachläuft. Aber zur Sache, Massing. Daß mein Gegner hier die Audienz früher oder

später durchsetzen würde, unterstützt wie er von England aus war, das ließ sich erwarten, sobald ich nicht das Aeußerste thun und ihn vorher auf meinen Degen speißen wollte. Und das hieße meine Bollmachten vielleicht allzusehr dehnen, abgesehen davon, daß Grenville auch keine schlechte Klinge führt und verteuft kaltblütig ist. Wie er seine Rolle des Unbedeutenden hier durchgeführt hat! Solch' einem trockenen Häring von einem Burschen fällt das freilich leichter. Unser Blut verbirgt sich schwerer; es schäumt auf. Die gemächlich schleichende spießbürgerliche Vorsicht ist nie unsere Cardinaltugend gewesen, so wenig wie die unserer königlichen Herren, der Stuarts."

Der Hoffsecretair Massing machte eine kleine zustimmende Verbeugung. Sie konnte bedeuten, daß die Thatsache selber nicht zu leugnen war, oder auch, daß die königlichen Stuarts in ihrem Oril zu St. Germain wie früher auf dem Throne von England zu jeglicher leidenschaftlichen Unvernunft ein unantastbares fürstliches Recht hätten. Dieser hier, ihr An-

hänger und Sendling, ließ mitten in seine politischen Intriquen hinein die kleinen herzlosen Liebesabenteuer des vornehmen Lüstlings spielen — nun, das hätte ihm noch hingehen mögen. Aber sich nichts versagen wollen und können, im Großen wie im Kleinen — seinen König Jakob den Dritten, den Heimath- und Kronenlosen, in jedem Augenblick vergessen um den Genuß einer Schäferstunde, das war es — das war das Charakteristische an ihm und seinesgleichen und bildete zugleich ihr Schicksal wie das ihrer Herrn, die auch in gefährlichen Zeiten herrschen und zugleich genießen wollten.

Dem Hofssecretair Massing lag an den Stuart's im Grunde nicht viel; in seinen Adern floß nicht, wie in den bläulich durchschimmernden des Cavaliers, das Blut von Geschlechtern, die schon seit Jahrhunderten einem Throne nahe gestanden hatten. Massing war vielmehr durch den Zufall, daß er der wenig zahlreichen katholischen Gemeinde in Hannover angehörte, zu seiner Verbindung mit St. Albans

gekommen. Die Geistlichkeit hatte ihn ausgeforscht und dann dem Cavalier als einen verlässlichen Mann empfohlen, dessen Schaden es nicht sein sollte, daß er ein wenig gegen die hannoversche Thronfolge in England miniren half.

Er sah wieder nach der lang pendelnden Uhr an der Wand. „Ja, in dieser Stunde wird Mr. Grenville seine Botschaft, welcher Art sie nun ist, an unsere Kurfürstliche Hoheit Sophie los,“ sagte er noch einmal. „Ob damit viel genügt ist? Daß gerade unsere alte Kurfürstin der ganzen Sache bisher zweifelnd und eher ablehnend gegenüber gestanden hat, habe ich aus bester Quelle. Der Kurfürst denkt weit anders —“

„Ganz recht, man könnte vielleicht zu guter Letzt noch den steifen deutschen Rücken nach der Krone bücken, die uns in den Weg fällt,“ höhnte St. Albans.

„Denkt anders —“ fuhr Massing bedächtig fort. „Aber die alte Kurfürstin ist hierin durchaus nicht  
Junghans, Lore Fay. 9

nur scheinbar die Hauptperson, auf die Alles ankommt: sie ist es in Wirklichkeit. Eine merkwürdige Frau — eine Frau von seltener Klugheit, mein Lord.“

„Der Himmel schärfe ihren Verstand ferner, daß sie die Unterscheidung von Recht und Unrecht behält und ihre Hand von der Krone ihres erlauchten Vatters läßt! Eine Hand von einigen siebenzig Jahren noch dazu!“ rief St. Albans.

„Die Hand mag etwas zitterig sein, der Kopf ist aber noch völlig klar, darauf können sich Eure Herrlichkeit verlassen,“ sagte Massing. „Und hierin scheint mir eben die Hoffnung der Wohlgesinnten zu beruhen. Ein bloßes Werkzeug in fremden Händen wird die Kurfürstin nicht. Kommt sie nun aus Gewissenhaftigkeit bei ihren Lebzeiten zu keinem Entschlusse mehr in Betreff dessen, was das englische Parlament ihr anbieten möchte, zögert sie denselben hin bis — nun, bis ihr Hintritt, der immerhin in einigen Jahren zu erwarten steht, der Sache eine

andere Wendung giebt, so wäre damit schon viel für das erlauchte Haus Stuart gewonnen.“

St. Albans ließ ungeduldig die Finger der wunderschönen schlanken Hand auf dem Tische spielen. Die Staatsweisheit des kleinen Subalternen da war eine Zumuthung schlechten Geschmacks für seinen aristokratischen Gaumen, wenn der Mann auch Recht hatte. Aber dergleichen mußte man bei dieser heißen Sendung in den Kauf nehmen. Nahm man doch auch Anderes mit: den frischen, nur halb geraubten Ruß zum Beispiel von der hübschen Zofe, der der hochgeborene Cavalier heute Abend wohl eine Stunde in einem dunklen Thorwege aufgelauret hatte. Er hatte wenigstens nicht umsonst gestanden; das hübsche Bild war ihm endlich zugelaufen. Ein Anschlag ist immer gut, sobald er gelingt, und St. Albans hatte mehr Glück auf seinen Fahrten als sein Herr, der Prätendent, mit der Landung in Schottland, die Jenem vor einigen Wochen schmählich fehlgeschlagen war! Seine Gedanken, die gerade bei dem hübschen

Kinn und Halschen Rosette's verweilen wollten, zurückrufend, sagte St. Albans jetzt: „Die Audienz haben wir nicht verhindern können; unser Freund Grunow hatte sich demnach geirrt, als er die Kurfürstin gegen den Empfang des nicht öffentlich auftretenden Gmissars gestimmt zu haben meinte. Ich muß nun sehen, dahinter zu kommen, was er davon trägt.“

Massing nahm die Aeußerung vielleicht wörtlich, denn er sagte halblaut und eifrig: „Nichts Schriftliches für heute, darauf möchte ich jede Wette legen. Ich kenne die Kurfürstin und ihre Bedächtigkeit zu gut. Es werden einstweilen nur mündliche Abmachungen stattgefunden haben, deren alleiniger Gewährsmann demnach Mr. Herbert Grenville ist.“

„Und die er in seiner Person mit fortträgt,“ vollendete St. Albans nachdenklich.

„Gut, daß Mr. Grenville nicht weiß, wie genau wir uns über alle seine Schritte unterrichten, seit Eure Herrlichkeit hier ist und ein so

lebhaftes Interesse daran nimmt," sagte der Hofsecretair lächelnd.

Den Cavalier verdroß immer wieder die selbstgefällige Schlaueit dieses untergeordneten Helfers, und in diesem Augenblick so sehr, daß er hochmüthig sagte: „Mein guter Freund, Herbert Grenville ist der Mann nicht, den Euresgleichen überlistet. Wißt Ihr, wie Ihr Euch schmeichelt, um jeden Schritt und Tritt von ihm, so ist das, weil es ihm nicht der Mühe werth war, sich weiter als hinter dem Schreiber Herbert zu verstecken, den er hier spielt. Ich kenne ihn; ich bin nicht umsonst mit ihm auf der Schule in Eton gewesen. Er weiß von mir hier so viel, wie ich von ihm weiß, oder er müßte nicht Herbert Grenville heißen.“

Massing lächelte etwas boshaft. „Wer sollte nicht zugeben, daß die Herren einander selber am besten kennen. Hat nun Mr. Grenville Kunde von den kleinen Intermezzo's Eurer Herrlichkeit, von der Art, auf die Sie eben bei Gelegenheit Ihres verspäteten

Eintreffens hinzudeuten beliebten, so ist es gut für uns, die Beweise dafür zu haben, daß auch er kein Heiliger ist.“ Und Massing erzählte, wie Herbert schon zu wiederholten Malen im abgelegenen Garten des kurfürstlichen Rath's Bube, jedenfalls zu zärtlichem Stelldichein, gewesen sei.

St. Albans horchte auf. „Rath Bube.“ Den Namen hatte er gehört, vor nicht mehr als einer halben Stunde, mit etwas gezielter Aengstlichkeit von den frischen Lippen gerade zwischen dem vorletzten und dem letzten Kusse. „Wenn das der Herr Rath — nein, jetzt lassen Sie mich — ich komme um meinen Platz —“ Und er darauf: „Deinen Platz, Du kleine Schönheit — ich weiß einen Platz für Dich; was, so sträubst Du Dich! ah, gehängt werde Dein Herr Rath; wie heißt er?“ — „Der kurfürstliche Rath Bube, zu dienen,“ und damit, und mit einem impertinenten Knix war sie ihm wirklich ent schlüpft. Er kostete die pikante Scene im Geiste rasch noch einmal durch, dann lachte er laut. „Der Rath Bube,

ha, daß ist ein Kenner, hat der mehr solcher hübschen Mädchen im Hause? Oder wie, wenn mein alter Schulkamerad auf derselben Fährte ging wie ich! Whig und Tory an der Nase geführt von demselben verwünschten Lärvochen! Ha, ha, das ist unübertrefflich!" Und der Cavalier der Stuarts, ohne jede Umwandlung von Eifersucht, schlug sich auf die Knie und lachte, lachte mit der ausgelassensten Laune, für die es in diesem Augenblick weder königliche Prinzen in einem tragischen Exil noch irgend sonst etwas Ernsthaftes auf der Welt gab.

Daß es dem schönen St. Albans überhaupt mit nichts so recht Ernst schien, konnte den Hofsecretair für den Ausgang der von Jenem vertretenen guten Sache der Religion und Legitimität zuweilen bedenklich machen. Wenn sie Alle so waren wie Dieser, dann o weh! Aber gerade im Verlaufe dieser Unterredung noch kam es dazu, daß der Eifer des Edelmannes für jene beiden herrlichen Güter sich in vollem Lichte zeigte. Massing wollte für gewiß von einer

ferner geplanten Schäferstunde des Mr. Herbert Grenville im Bube'schen Garten erfahren haben. Mit wem, das wußte er so recht nicht; es kam ja auch weiter nicht darauf an. „Es ist da noch eine junge Person im Hause — es hat eine besondere Bewandtniß mit ihr. Man sieht sie selten; schön soll sie aber sein.“

„Ja, das will ich meinen,“ sagte St. Albans, der nur halb hingehört hatte, und spitzte die Lippen. „Zierlich wie eine Meise, mit schwarzen Schelmenaugen, niedlichen Füßen.“

Massing schüttelte den Kopf, die Beschreibung paßte nicht. „Ich glaube kaum, daß Eure Herrlichkeit diese gesehen haben, und sie wäre auch vielleicht nicht nach Ihrem Geschmack. Das Zierlichthun mit kleinen Füßchen, hat sie sie nun oder nicht, sollte dieser wohl vergehen. Aber wohlgemerkt, mein Lord: hat Mr. Grenville noch einmal eine Zusammenkunft mit seiner unbekanntem Schönen, so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach, um Abschied von ihr zu

nehmen. Sein Ziel hier hat er mit der heutigen Audienz erreicht, und selbst eine abermalige Vorlassung bei der Kurfürstin würde dann dieser ersten auf dem Fuße folgen und seine Abreise wenig verzögern.“

„So wird es sein,“ gab St. Albans zu. „Und jetzt heißt es, nichts verpaßt, damit mir mein Mann keinen Vorsprung abgewinnt. Zwischen hier und dem Canal treffe ich dann wohl irgendwo mit ihm zusammen,“ wobei der Cavalier wie zufällig links seine Hüfte entlang, an seinem Degen nämlich hinunter, blickte. Dieser, schlank wie sein Herr, war dennoch keineswegs nur Standeszierde. St. Albans war ungewöhnlich sorgsam in der Auswahl seiner Rlingen und hielt sie stets gut im Stande.

„Von hier bis zum Canal La Manche ist eine ziemlich lange Strecke, mein Lord,“ sagte der Hofsecretair darauf. „Vom Stadthore bis zum Garten des Herrn Rath's die ist kürzer und bequemer, sollte ich denken, wenn man gern mit Jemandem zusammentreffen möchte.“

St. Albans hob rasch den Kopf, und die Blicke Beider kreuzten sich. Nur eine Secunde lang. Nie sah St. Albans hochmüthiger aus, als wenn er sich auf einem unwillkürlichen Einverständniß mit dem Helfershelfer hier ertappt hatte. So auch jetzt. Er wölbte noch die hochgezeichneten Brauen und senkte die breiten Lider, unter denen hervor er den klugen Schreiber da kaum noch zu sehen schien. Auch sagte er wenig. Gewisse Abreden werden besser mit wenigen als mit vielen Worten getroffen. Und der Herr Hoffsecretair konnte auch nicht versprechen, daß es ihm möglich sein werde, die Stunde von Mr. Herbert's Spaziergang nach dem Garten vor dem Thore vorher genau auszukundschaften. Doch würde er sein Bestes thun. Er hatte zwar den Bedienten Herbert's im Solde, aber der Kerl, nur zeitweise unwiderstehlicher Trunksucht ergeben, hatte dann wieder seine Anfälle von verzweifelter Reue und Unbestechlichkeit. In solchen Zeiten trat die starke Anhänglichkeit an Herbert, einem heiteren und wohlwollenden Herrn

seiner Diener, in ihre Rechte, und aus dem Burschen war nichts herauszubringen.

Lore brachte indessen ihre Tage in hilf= und hoffnungslosem Schweigen, unter den gewohnten Arbeiten zwar, aber doch wie in einem bösen Traum befangen, hin. Denn weil in den nächsten Tagen Alles um sie her beim Alten blieb und von ihrem Verlassen des Hauses noch nicht wieder die Rede gewesen war, hätte sie an manchem Morgen, wenn sie zu der Last ihres Jammers erwachte, meinen können, sie habe nur schwer geträumt, und dachte es zuweilen, auch unter Tags, wirklich, und suchte den Alp abzuschütteln. Dann entsetzte sie sich wieder vor sich selber und dachte: komme ich denn von Sinnen vor lauter Qual, daß ich nicht mehr weiß, was Wahn und was Wirklichkeit ist!

Ach, wirklich war ihre völlige Verlassenheit in dem Hause, daß die Anderen doch so behaglich umschränkte, zwischen den Menschen, unter denen sie nun seit Jahren lebte. Wirklich war das steinerne feind=

liche Antlitz der Rätthin, wie das der Meduse, und die hämische Feindschaft Rosette's und des ältesten Kindes, denen beiden sie doch nie etwas zu Leide gethan hatte. Der Rath vermied sie und schien sie, wenn er sie traf, nicht zu sehen, aus Furcht vor seiner Frau; ihr blieb nur die Liebe der kleinen Knaben; denn man gab sich nicht einmal die Mühe, die Kinder von ihr zu entwöhnen und so auf die Trennung vorzubereiten.

Wäre sie des Hoffens und alles Guten nicht so ungewohnt gewesen, so hätte sie am Ende in dieser Pause ihres Schicksals hoffen können, der schreckliche Plan mit Senftenau sei aufgegeben, die Sache werde einschlafen und Alles beim Alten bleiben. Sie that es vielleicht auch endlich wirklich, ganz in der Stille. Da sah sie in diesen Tagen, an einem Vormittage, als sie im Hintergrunde des Flurs die Treppenstufen fuhrte, wie draußen auf der Straße der Rath mit dem Kriegsdirector herankam und Beide sich vor der Hausthür von einander verabschiedeten. Sie war

unwillkürlich noch tiefer in den Flur zurückgewichen, in dessen Dämmerung eben Senftenau von der sonnigen Straße aus einen kurzen suchenden Blick schickte. Gesehen hatte er sie nicht, aber sie sah — freilich nur, wie sich die beiden Herren zum Abschied die Hände gaben, ehe sie gravitatisch die Dreispitze von den stattlichen Perücken lüfteten. Sie schüttelten sich die Hände mit leisem Nicken, wie zur Bekräftigung eines Vertrags; sie waren offenbar in bestem Einvernehmen.

Von der Stunde an mußte Lore ohne Fehl, was ihrer wartete und daß aufgeschoben nicht aufgehoben war. Kein Entrinnen aus der Hölle eklekter Schmach, als nur durch die Thür des Todes. Sie hatte wohl Kenntniß von einem Anderen: am Brunnen unter den alten Linden im Garten hatte sie von seinem Dasein erfahren. Aber das erschien ihr keinen Augenblick lang als Wirklichkeit. Es schwebte über ihr, ungreifbar, wie eine goldene Wolke, die vor den Augen des verschmachtet Sterbenden in Aether und Duft sich auflöst.

Und doch begann, als es nun auf den Sonntag ging, ihr in der Qual zusammengepreßtes Herz sich zu regen und klopfte je länger je höher jenem Morgen entgegen, und dann stand ihr wieder der Athem still vor Angst, ob er auch zu dem Kirchengang kommen oder ob irgend ein grausames Hinderniß sich dazwischenschieben werde.

Nein, Niemand legte ihr etwas in den Weg, schon aus dem guten Grunde, daß fast das ganze Haus noch schlief, als sie sich zu dem Frühgottesdienst rüstete. Sie that dies leise, mit zitternden Händen, in wahrer Todesangst. Wenn der kleine Emmerich, der mit dem Bruder bei ihr schlief, jetzt etwa zur Unzeit in seinem Bettchen zu lärmen und zu krähen begann, dann konnte sie nicht fort, denn sehr ungnädig würde man es vermerkt haben, hätte sie ihn nicht ruhig gehalten, damit er den sonntäglichen Morgenschlummer der Eltern nicht störe. Gerade als sie sich zur Thür hinausstellen wollte, vor lauter Angst den Blick nach rückwärts auf das schlafheiße

Kindergesicht mit den geschlossenen Lidern gewendet, da schlug der Junge, vielleicht von ihrem Blick geweckt, plötzlich groß die Augen auf. Sie sah ihn jammervoll an, wie mit der flehentlichen Bitte: bleib' still, Herzchen, bleib' still — und langsam sanken die Wimpern wieder herab, der Kleine schlief weiter, und ungehindert konnte Lore das Haus verlassen.

Jetzt nun saß sie, immer noch am ganzen Leibe zitternd, in der wurmstichigen Kirchenbank, nahe am Ausgang, tief im Schatten der oberen Gallerie, deren Fußboden als niedrige bauchige Decke über diesen Bänken hing, als ob er jeden Augenblick einstürzen wollte. In ihrer Nähe nur einige armselige alte Weiber, deren geflickte Röcke zu schlecht waren, als daß sie sie am Tage und in einer anderen Kirche hätten sehen lassen dürfen. Kein einziges jugendliches Gesicht außer ihrem; der Jugend fällt es schwerer, sich den Schlaf abzubrechen, als dem dürren Greisenalter. Und vor ihr, im Hauptraum der baufälligen kleinen Siechenhofskapelle, das vergitterte Gestühl,

wie ein großer Käfig, durch dessen Latten man nur undeutlich Köpfe mit stumpf schwarzen Hauben und graue Rücken sah — das war der Platz der Weiber aus dem Spinn- oder Zuchthause, für die eigentlich hier Gottesdienst gehalten wurde. Die Predigt auf der Kanzel, von schleppender Rhetorik und ohne jede Beziehung auf die Zuhörerschaft, pflegte die Aufmerksamkeit nicht zu fesseln; der Pfarrer sprach sie gleichgültig dahin, als etwas, was zu seinem übrigens schlecht besoldeten Amte gehörte. Dabei konnte denn Lore die Augen kaum von dem vergitterten Platze der weiblichen Gefangenen wenden. Ein heimliches Grauen davor stieß sie zurück und fesselte sie zugleich, und zu ihrer Qual gehörte eine dumpfe Ahnung, die sie immer einmal beschleichen wollte, als ob sie früher oder später auch dort in dem Käfig sitzen werde.

Warum ging sie hier zur Kirche — denn der Kirchgang überhaupt war in einem achtbaren Bürgerhause wie dem Bube'schen unerlässlich —? Weil ihr

dieser traurige Ort der Andacht als der einzige, zu dem sie berechtigt sei, von jeher angewiesen worden war. Hätte sie sich dagegen gesträubt, was ihr aber niemals einfiel, so hätte man gefragt, ob sie in der Kreuz- oder Marienkirche die Bürgerstöchter wegrücken sehen wolle, wenn sie sich etwa in ihre Nähe setzte?

Da hing nun das verlassene Geschöpf auf der Armenbank, beperlt von dem Thau seiner edlen Jugendschönheit, wie eine verirrte Blume zwischen Abfall und Scherben. Denken konnte Lore jetzt gar nichts mehr, nur noch warten und sich sehnen. Nicht einmal an Gott dachte sie noch — zum Beten war sie zu sehr zerbrochen. Ob Gott hier war, an diesem verachteten, gemiedenen Orte, der freilich seinen Namen trug? Hier wie überall, freilich; aber seine Allgegenwart läßt so viel Glend, Marter und Jammer zu, daß sie zuweilen kein Trost mehr ist für diese Welt, die er nun einmal nur zum feurigen Ofen der Trübsal für einzelne seiner Geschöpfe bestimmt hat.

Das Amen war gesprochen: klang- und sanglos — denn eine Orgel hatte die Siechenhofskirche nicht — schmolz die kleine Gemeinde hinweg. Das vergitterte Gestühl der Gefangenen leerte sich unsichtbar für die wenigen übrigen Anwesenden durch eine innere Pforte. Lore schob sich mit zitternden Knien hinaus, gefeit wenigstens, durch größeres Leid, gegen die feindseligen Blicke der gemeinen alten Weiber, zwischen denen sie gefessen hatte. Warum nur war ihr so elend zu Muth, da sie doch hoffen durfte, in wenigen Minuten den einzigen Menschen zu sehen, der Antheil an ihr gezeigt hatte? Jetzt, da sie durch den niedrigen Spizbogen der äußeren Pforte in's Freie getreten war, wußte sie es. Sie fühlte mit einem Mal ein Papier in der Hand und sah da erst an dem neugierigen Recken und Tuscheln ihrer Nachbarinnen, wie sie ihnen zum Schauspiel wurde dadurch, daß ein junger Mann in einem Bedientenrock sich dicht an sie gedrängt hatte. Von ihm kam das Papier; sie blickte ihm jetzt verwirrt in's Gesicht, ein

gutmüthiges rothes Gesicht übrigens, und hörte ihn rasch flüstern: „Lese Sie, Jungfer, lese Sie.“ Nun begriff sie, daß dies eine Nachricht von dem Schreiber Herbert sei — hielt der sich einen Bedienten? war ihr flüchtiger Gedanke — und daß er selber nicht kommen werde. Ach, sie hatte den Fehlschlag geahnt! Was konnte er schreiben? Den Abschied?

Sie trat vollends in's Freie und etwas bei Seite auf den Kirchhof. In dreister Neugier wären ihr die Nachbarinnen geradezu nachgedrängt, wenn der Bote sich nicht breitspurig dazwischen gestellt hätte und gravitätisch mit seinem Stocke gewehrt: „Zurück, Gesindel!“

„Oho, selber Gesindel! Galgenholz! und die Armensünderhoffart da! Die Spinnhauspflanze!“ — das war der begleitende Chor zu dem, was Lore jetzt las. Unter solchen Umständen empfing sie den ersten Brief in ihrem Leben, sah zum ersten Mal auf weißem Papier wohlgeschriebene Worte an sich gerichtet, wie an eine Person, der man mit Achtung, ja mit Ehrfurcht begegnet.

Ein Liebesbrief war es nicht; in Wahrheit nur ein flüchtiger Zettel, der ihr mittheilte, daß der Schreiber verhindert gewesen sei, sich jetzt einzustellen, wogegen er mit großem Ernst um eine Zusammenkunft an dem bewußten Ort, aber zu später Abendstunde, anhielt. Sie solle dem Ueberbringer nur ein Ja oder ein Nein sagen. „Aber ich beschwöre die werthe Demoiselle bei ihrem Glücke und dem meinen, daß es kein Nein sei, denn ich stehe vor meiner Abreise,“ hatte er noch zuletzt hinzugefügt. Und es lag für Lore etwas, was sie zwang und unterwarf, in dem so ungewohnt nur zu den Augensprechenden und nur für ihre Augen bestimmten lautlosen Worte. Der Bote hatte ihr das Ja von den Lippen genommen, fast ehe sie es selber wußte. Jetzt nickte er ihr vertraulich zu: „Das ist recht; einem solchen Herrn sagt man auch nicht Nein,“ und dann ging er seiner Wege. Aber er schaute noch ein paar Mal über die Schulter zurück. Er wunderte sich über die sanftblickende schöne junge Person in der

Tracht, die schon halb und halb wie nach dem Spinnhause aussah, und in dieser Umgebung, unter den garstigen Weibern. Und daß er ihr noch kein Mal sonst in der Stadt begegnet war, wunderte ihn auch. Einmal stockte sein Fuß, als er hörte, wie sie hinter ihr her schimpften, und er hatte nicht übel Lust, dazwischen zu fahren. Da er sie aber so still und unbeirrt weitergehen sah — wie den Mond, den die Hunde anklaffen, sagte er nachher, so enthielt er sich weiterer Einmischung, die ihr auch wohl kaum zum Heile gereicht hätte. Er blieb stehen, bis sie in eine zur inneren Stadt führende Gasse einbog, wodurch sie den anderen erbaulichen Kirchengängerinnen aus dem Gesicht kam, und dann hob auch er sich nach Hause.

\*

\*

\*

Eine wehende Unruhe war in der Luft, unter dem dunkelnden Himmel, an dem Abend, der diesen Sonntag schloß. Der Tag war noch sonnig, aber kühl gewesen; gegen Abend nahm das Gewölk über-

hand, und die Sterne blickten nur dann und wann in wechselnder Gruppierung zwischen schwarzen Massen hervor. Alle Schatten waren beweglich, und Bäume und Gewässer rauschten lauter als sonst, so daß der Mann, der an der Mauer des Bube'schen Gartens sich aufhielt, mit Augen und Ohren in das Dunkel spähen und horchen mußte, damit ihm kein leise fallender Schritt entgehe.

Er war vor Kurzem eilig herangekommen und ging jetzt unruhig hin und her, wie Einer, dem das Warten schwer fällt. „Gott sei Dank,“ kam es leise und sehr ernstlich von seinen Lippen, als er der Erwarteten jetzt endlich inne wurde. Auch sie war athemlos und schien eine Andere als bisher; mit fliegender Brust lehnte sie gegen die Mauer, litt es aber, daß er sie dann stützte, und sprach, als wisse sie kaum von sich: „Ich bin da, ich bin gekommen . . . es ist Alles aus, so oder so —“ Die letzten Worte so leise, daß er sie nicht völlig verstand. Dann aber kam sie nach und nach zu sich: während er ihr, zärt-

lich gehalten noch, dankte, daß sie gekommen sei, sah sie ihm ernstlich nach den Augen, die sie in dem wechselnden Lichte des unruhigen Abendhimmels nur gerade leuchten sehen konnte, und fragte: „Dies ist ein Abschied, nicht wahr? Alles geht von mir — alle Hoffnung —“

„Nein, nein, ich komme wieder.“ Er fühlte in ihr heute etwas wie Hingebung der Verzweiflung, zugleich aber auch, wie theuer, ja unschätzbar sie ihm schon war. „Ich komme wieder — aber sage mir, wer Du bist, Mädchen — wir haben nur noch eine kurze Frist heute“ — immer wieder sah er sich flüchtig um, und es war, als horchte er hinaus — „sage mir Alles.“

Wäre er nur ein roher selbstsüchtiger Lüstling gewesen, wie anders hätte er diese halbe Stunde benutzt, als indem er nach ihrem Jammerschicksal fragte! Sie fühlte das; sein letztes Wort nahm sie auf. „Ja Alles — noch ein Mal in dem Garten hier, am Brunnen.“ Sie führte, er drängte nach,

und gleich darauf saßen sie neben einander auf der niedrigen Brunnenmauer, bald völlig in Schatten gehüllt, bald in dem unsicheren Sternenlicht, das Eine mit tiefem Ernste an dem weißen Gesicht des Anderen, den undeutlichen, theuren Zügen, hängend.

Und nun begann sie mit leiser klarer Stimme; erst saßen sie neben einander, ohne sich zu berühren, bald aber hatte er ihre Hände gefaßt und ließ sie nicht wieder los. „Noch nie ist einer Menschenseele gegenüber dies Alles über meine Lippen gekommen. Hier in der Stadt wissen sie es ja auch, die Menschen, und wissen doch wieder nichts, nichts. Aber rasch — wo fange ich an, wo ende ich? Sie sind ein Fremder; mich in dem Hause zu sehen, in dem man mir Obdach gab und mich zugleich mißhandelte, muß Ihnen ein trauriges Räthsel gewesen sein. Und zugleich ist es fast ein Wunder, das weiß ich am Besten, daß uns überhaupt zugelassen worden ist, einander zu sehen; hält man mich doch sonst wie einen Flecken, ein böses Mal, vor allen fremden

Blicken versteckt. Der Andere muß die Ursache sein," sie schauderte, „er hat mich sehen wollen, ehe er sein Gebot auf die Waare that, die er kaufen wollte. Und doch bin ich kein verlorenes Geschöpf von Geburt, wie Sie vielleicht geglaubt haben, wohl aber das Kind eines Unglückseligen. Er war ein hochansehnlicher Mann vor Jahren, Amtmann von Klöße, und ich als Kind habe nicht anders gedacht, als ein Amtmann wäre fast ein König, käme wenigstens gleich hinter jenem. Denn ein solcher Mann, den sie in Stadt und Land weit und breit umher als den Ersten ansahen, war mein Vater. Er regierte Alles, so mußte es mir scheinen: über ihm war Keiner und der Pfarrherr kaum neben ihm. Ich war ein kleines Kind damals, und allein mit dem Vater, in dem stattlichen Hause, mit dem Gesinde, denn die Mutter und ein Brüderchen waren gestorben. Ich fing auch schon an, das Regieren zu lernen von ihm, und wie ich zu Verstande kam, bemühte ich mich nur, es so gut zu machen wie er, der doch auch, obwohl

er die Macht hatte, Jedem, auch dem Geringsten, sein Recht werden ließ. Ja, Jedem sein Recht," wiederholte sie leise, „und das brachte ihn von seiner Höhe in die tiefste Tiefe und zu dem schmähhchen Tode —“

„Weiter, weiter," drängte er, da sie gestockt hatte. Sie merkte aber wohl, daß er nicht mahnte, weil ihm die Zeit zu lang wurde: er hörte ihr leidenschaftlich zu.

„Acht Jahre bin ich alt gewesen," fuhr sie fort, „als sich eine Veränderung begab. Wie es anfang, wüßte ich nicht zu sagen. Die anderen ansehnlichen Männer des Ortes kamen beim Vater zusammen, auch der Pfarrer; sie sprachen alle voll Eifer, am meisten Gewicht aber hatte, wie immer, das, was mein Vater sagte. Ich war stets in der Nebenstube und konnte Alles hören. Sie achteten es auch nicht, wenn die Thür offen blieb, denn was sie verhandelten, war kein Geheimniß: das ganze Amt Klöße, das mein Vater verwaltete, war von der Landesregierung an Preußen abgetreten worden, im Frieden, gegen

das Lauenburgische diesseit der Elbe. Hier in Hannover, in den Amtsstuben, hatten sie das verhandelt, ohne Die, die es zumeist anging, um ihre Meinung zu fragen; dies Alles habe ich, wenn nicht damals schon völlig, so doch später begriffen. Niemand von den Herren hier mag gedacht haben, daß das den Amtmann Fay mehr kümmern würde als einen Anderen; er sollte in dem neuen Bezirk angestellt werden, oder gar hier in Hannover in eine hohe Stelle einrücken, denn wie tüchtig er als Beamter war, ist ihnen wohl bekannt gewesen. Aber wie furchtbar hatten sie sich in ihm verrechnet. Er hing, wie alle seine Freunde, mit ganzer Seele am lutherischen Bekenntniß; drüben in Preußen waren sie reformirt. Nicht um ein Haar breit wäre er je in Religionsachen von dem, was er sein ganzes Leben lang geglaubt hatte, abgewichen, und für schändes, himmelschreiendes Unrecht hielt er es, daß man so viele Gemeinden treuer Lutheraner in Stadt und Land unter ein Consistorium bringen wollte, das

weit anders glaubte als sie. Vielleicht lächeln Sie jetzt — Sie denken anders über solche Dinge als mein armer Vater —“

„Nein, nein, ich lächle nicht,“ sagte er hastig und bog sich aus dem Dunkel vor, damit sie seine gespannten Züge sehe. „Ich denke vielleicht anders über kirchliche Dinge, ja, aber ich verstehe einen solchen Mann, und wie er sich verstricken konnte. — Weiter.“

„Wenn Sie meinen Vater gekannt hätten: starr, unbiegsam wie Eisen und dann wieder wie ein Kind! Einen Rechtskundigen wie wenige habe ich ihn nennen hören. Und auch als solcher setzte er sich jenem Austausch von Land und Leuten entgegen, mit seinem Gewissen und seiner ganzen Gelehrsamkeit. Es sei ein schweres Unrecht nach den Landesgesetzen, die er als Beamter beschworen habe, sagte er. Ich erzähle Ihnen das, was ich damals auffing, mit dem Verstande, den mir meine späteren Jahre dazu verliehen haben . . . ich brüte ja darüber, so lange ich wie ein vernünftiges Wesen denken kann. Was sollte ich

Anderes thun in meiner bitteren Verlassenheit? Ja, mein Vater wußte, was recht war, wie Wenige, und ist doch in das Unrecht verfallen. Sie wollten protestiren gegen den Beschluß der Collegien, hieß es; Abtheilungen aus allen Gemeinden. Das geschah, sie waren hier in Hannover, mein Vater an der Spitze, und es ist umsonst gewesen. Alle diese erregten Menschen nun waren noch zusammen, immer sah man ganze Haufen von ihnen in den Straßen unserer kleinen Stadt; mir ist, als wäre das eine lange Zeit hindurch so gewesen, viele Tage lang, aber das ist wohl nicht möglich. An einem Tage waren sie Alle in der Kirche versammelt, weil kein anderer Raum sie Alle gefaßt hätte, und mein Vater sprach zu ihnen, vorn am Altar. Und dann schwuren sie Alle etwas, und unser Pfarrer reichte ihnen das Abendmahl, so, wie sie es als Lutheraner stets gehalten hatten, meinem Vater zuerst. Ich war mit unserer Magd versteckt in einem Kirchstuhl hinten; sie hatte mich mitgeführt, als auch andere Frauen

den Männern nachdrängten. Da, noch in der Kirche, hörten wir Trommeln. Da bemächtigte sich aller dieser Männer eine unglaubliche Erregung. Mit dem Strom wurden wir aus der Kirche gerissen; auf den Straßen war Alles Verwirrung. Auf dem Markte hielt ein Trupp hannoverscher Soldaten, in ihrer Mitte waren Herren in schwarzer Amtsstracht und mit Perücken, gekleidet wie mein Vater an Gerichts- oder Festtagen. ‚Das ist die Commission!‘ hörte ich flüstern und rufen, auch meinen Vater sah ich vorbeieilen, nach dem Amtshause, mit furchtbarer Miene. ‚Ich weiche nicht!‘ hörte ich ihn rufen, und andere Stimmen, die da schrieen: ‚Gewalt gegen Gewalt!‘

„In seiner Gerichtsstube hat er sich dann vor den Actenschränken aufgestellt und die Uebergabe der Schlüssel und Siegel an die preußische Commission verweigert. So wolle es das Recht und sein Eid, hat er gesagt. Und dort zwischen den vier Wänden hat der Kampf angefangen, wie, das wird nun kein Mensch mehr der Wahrheit nach zu sagen wissen;

mein Vater wußte es selbst damals nicht. Wissen Sie, wann ich ihn zuerst wieder gesehen habe nach jenem Kirchengang? Im Gefängniß, als Missethäter, als Rebellen, zu diesem Abschied von mir nur begnadigt in der letzten bitteren Nacht vor seiner Hinrichtung —“

„Herr Gott!“ fuhr Herbert auf. „Der Unglückliche! So weit ist es gekommen!“

„Ja — er ist mit den Waffen in der Hand gefangen worden, als Anführer einer Rotte von Rebellen, haben sie gesagt. Denn an jenem Tage brach wirklich der Aufruhr los. Aus allen Häusern kamen sie, ehrbare Männer, die ich so gut kannte, meist ältere Leute, hatten Flinten in den Händen, viele auch Gewehr an der Seite, und ich selber habe sie rufen hören: ‚Der Amtmann, der Amtmann soll uns führen — wir wollen keine Preußen werden, wir wollen lutherisch bleiben!‘ Daß er die Seele jener Masse war, ohne welche sie sich nicht selbstständig bewegt hätte, mag wahr sein — sie Alle aber waren

keine leichtfertigen Bösewichter, es waren ernste, brave Leute, Herr —“

Herbert nickte: „Wie er — ein Rechtsfanatiker, ein starrer Kirchenmann,“ murmelte er.

„Es ist Blut geflossen,“ fuhr Lore fort. „An der Seite meines Vaters haben sie einen Kirchenältesten, einen starken, zornigen Greis, der die Soldaten von den Actenschranken zurückstieß, zu Tode gestochen, und darauf hat mein Vater einen von ihnen niedergeschossen. Viele Menschen sind noch verwundet worden, getödtet weiter keiner. Aber wie in Kriegszeiten hat das Geräth aus vielen Bürgerhäusern Abends zerbrochen auf der Straße gelegen, und die Soldaten, die zur Verstärkung jener ersten Abtheilung nachgeschickt wurden, haben verfahren wie in einer feindlichen eroberten Stadt. Unser Haus wurde voll Soldaten gelegt, alle Borräthe wurden hervorgeholt, und was nicht verbraucht wurde, herumgeworfen und verdorben. Ich brachte jämmerliche Stunden zu, in Verstecken hockend, dahin mich die Mägde mit sich

zogen: die Nacht hindurch ohne Bett, auf den Fliesen des Kellers. So ist das Herzeleid über mich gekommen wie ein Dieb in der Nacht — eine gute Stunde habe ich seitdem nicht wieder gehabt, nicht eine —“

„Armes Geschöpf,“ murmelte er zärtlich. „Aber weiter!“ Er wollte Alles wissen.

„Zu Hause war ich nun nirgends mehr,“ erzählte sie mit ihrer klaren, leisen, herzbewegenden Stimme; „meines Vaters Eigenthum war ja verfallen, er selbst saß gefangen. Mitleidige Menschen stillten meinen Hunger und gaben mir auch Unterkunft, aber ich merkte, daß selbst die Besten es mit Scheu thaten, und ihre Wohlthaten an mir eher verbargen als sehen ließen. Mit einem Mal aber griff der Arm der Regierenden nach mir, ich wurde hervorgezogen; meines Vaters Fleisch und Blut mußte dazu dienen, das Strafgericht über ihn vollständig zu machen. Beim Stadtboten kam ich zu wohnen, der auch zugleich der Büttel war. Die Leute, er  
Junghans, Lore Fay. 11

und seine Frau, sahen mich sonderbar an. Sie waren von denen, für die der Herr Amtmann früher gleich nach dem lieben Gott gekommen war; desto furchtbarer mußte ihnen sein jünger Fall erscheinen und ihnen die Gedanken verwirren. Schlimm meinten sie es nicht, aber sie waren ängstlich; da sie es nicht vermochten, mir hart zu begegnen, so thaten sie fremd und hielten mich von sich ab, als käme ich aus einem Pesthause. Ich erhielt Trauerkleider und mußte sie anziehen, als eine Waise. Und mein Vater lebte doch noch, war in seiner vollen Kraft — grausam, grausam —

Dann gab es wieder eine Bewegung in der Stadt, über die nach dem Aufruhr eine tödtliche Ruhe gekommen war. Aus den Dachfenstern des kleinen Hauses, in dem ich untergebracht war, konnte man über die Mauer des Gefängnißhofes hinweg auf den Marktplatz sehen. Und eines Morgens liefen die Frau und die Magd die Treppen hinauf, wieder und wieder, wie zum Ausschauen, und ich hörte draußen

auf dem Markte ein Laufen und Treiben, wie von vielen Menschen, dazu sägen und pochen. Sie sahen mich wie mit Grauen und Mitleid an, die Weiber, wenn sie an jenem Tage an mir vorüberkamen, aber sie sagten nichts. Dann war es still im Hause geworden, bis gegen Abend Nachbarinnen kamen, geringe Frauen aus den kleinen Hintergassen. Sie wußten von mir nichts; ich saß still genug in meiner Kammer. Aber das Haus war eng; ihre lauten Stimmen durchhallten es und drangen deutlich zu mir. Eifrig schwatzten sie davon, daß der Marktplatz nun abgesperrt sei. „Das Gerüst ist auch fast fertig, es wird aber noch schwarz ausgeschlagen. Ja, für einen geringen Mann thäten sie so viel nicht, und der wäre auch nur an den Galgen gekommen. Herr Gott, wer hätte gedacht, daß der Herr Amtmann einmal so seinen Hals lassen müßte.“ Diese Worte hörte ich, Herr, und ich höre sie heute noch.“

Sie hatte zuletzt mit leiser, von innerem Grauen halb erstickter Stimme gesprochen. Da fühlte sie, wie

die Hände Herbert's nach den ihren griffen; er neigte tief den Kopf darüber und küßte sie ohne ein Wort. Und kein Zeichen, daß er ihr hätte geben können, hätte der Tochter des Amtmanns Fay so wohl gethan wie gerade dieses.

„In später Nacht noch holten sie mich,“ fuhr sie nach einem schweren Athemzuge fort. „Harte Worte hörte ich nicht; ihre Grausamkeit bestand darin, daß sie mit dem Kinde thaten, als sei es kein Kind, überhaupt kein empfindendes Geschöpf; nur die Hinterlassenschaft eines Verbrechers, an der das Gesetz jetzt nicht nur Strafe übte, nein, Rache nahm für sein Verschulden.

Und doch, einen guten Augenblick hatte ich noch: als ich mit meinem Jammer, der das kindische Herz beinahe brach, endlich vor der Thür stand und die Riegel zurückgeschoben wurden, der Schlüssel sich drehte, und ich dann da drinnen in dem Gemache meinen lebenden Vater fand, kaum verändert, gütig für mich, wie immer. Ich rettete mich in seine

Arme, an seine Brust, an der er mich lange festhielt, und ich war noch einmal glücklich, ja selig, denn ich dachte nicht anders, als auch ich sollte gerichtet werden und mit ihm sterben. Und sobald ich nur bei ihm war, fürchtete ich nichts, auch den Tod nicht.

Wie er mir diesen Glauben nun alsbald benahm, wurde wieder Alles wie dunkel um mich her. Immer aber war ich doch noch bei ihm, und er sprach zu mir, Dinge freilich, die über meine Jahre gingen. ‚Suche meine Worte zu behalten, Kind,‘ sagte er; ‚bewahre sie für später, für die Zeit, wo du sie verstehen wirst.‘ Und das habe ich gethan.“

Herbert hatte eben den Kopf erhoben und nach der Landstraße hinübergespäht und gelauscht; jetzt rückte er der Erzählerin wieder näher, und sie nahm das als ein Zeichen, daß sie weiter sprechen sollte. „Er sagte, er habe das Recht gewollt und sei in's Unrecht verfallen. Und dann: ‚Daß ich sterbe, damit geschieht mir mein Recht. Christus hat zu Petrus

gesagt: stecke Dein Schwert ein; wer Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden. Diese Dinge sind dem Verstande schwer. Die Obrigkeit darf Blut vergießen, nach gerechtem Spruche; der Soldat darf es auch. Mich dauert das junge Leben, das ich geopfert habe' — er meinte den Soldaten, den er erschossen hatte. ‚Der Mann stand da unter seinem Eide des Gehorsams; sein Blut verklagt mich bei Gott; ich zahle mit meinem die Sühne. Wären mehr Leben verloren, so lägen sie auch auf meinem Gewissen, denn ich hielt die Herzen meiner Mitbürger in der Hand, sie folgten mir. Daran merke ich, daß ich vom Rechte, das mir doch Alles galt, abgewichen bin. Hier hat der Teufel Fallstricke gelegt; der Weg des Rechts, wo er viel betreten wird, ist glatt und breit, aber die Bahn kann eng werden, der Pfad fast schmaler als des Fußes Sohle, wer soll da nicht straucheln?‘ Und dann zu mir: ‚Merke Dir, Kind, daß des Lebens beste Güter alle einen hohen Preis haben, und wenn auch spät erst dafür gezahlt wird.

Aber die Stunde kommt, hier oder drüben, oder sie war da — ob vor, ob nach dem Genusse — unerbittlich wird von uns eingefordert, was das Genossene werth war. Ich habe über den Anderen gestanden, das mache ich jetzt wett durch den tiefen Fall.' Das Einzelne entschwand ihm; es war schon fast, als blickte er von der jenseitigen Höhe auf die Dinge nieder: daß die Gemeinden nun unter das reformirte Consistorium kamen, mag er Gott anheim gegeben haben in der Ueberzeugung, es könne Eines auch so selig werden. Aber auch meiner grenzenlosen Verlassenheit dachte er kaum, bis zuletzt. Erst als Schließer und Gerichtsbeamte vortraten und mahnten, da die Zeit bald um sei, da besann er sich gleichsam auf mich. Ich hatte dicht an ihn geschmiegt gesessen, jetzt zog er mich in die Höhe, hielt mich von sich ab, daß das Licht der Leuchte an der Wand ihm seine kleine Tochter noch ein Mal bescheine, und da sah er das schwarze Kleid — und nun ging das über sein Gesicht, was ich nie, und wenn ich hundert

Jahre alt würde, vergessen werde. Ja, er konnte sterben als ein Mann — aber da hat ihm doch das Furchtbare, das Unwahrscheinliche und dennoch Gewisse des gewaltsamen Todes in's Herz geschnitten wie mit tausend Messern. Da stand er in seiner vollen Kraft und war doch so gut wie todt, er sah es an mir, denn ich trug schon das Gewand der Waise.

Da hat er geweint, über mich, ich fühlte seine Thränen auf meinem Gesicht, als er es küßte. Und ich schrie vor Jammer und klammerte mich an ihn fest, so daß sie mich mit Gewalt losreißen mußten, und so schreiend haben sie mich fortgebracht.

Und dann kam das Letzte," hob sie nach kurzer Pause mit veränderter Stimme wieder an; „aber davon kann ich nicht erzählen.“

„Das Letzte? was noch?“ fragte er, ganz rauh in seinem Mitgefühl für das gequälte Kind von damals. „Sie haben doch nicht — unmöglich!“

„Ja,“ ergänzte sie leise und deutlich, „sie haben das zehnjährige Kind am anderen Morgen in der

Frühe auf das Gerüst geführt — die Zehnjährige, Herr! alt genug, um zu begreifen, und doch nicht alt genug, um sich zu wappnen gegen das Ungeheuerliche. Hierher“ — sie neigte sich gegen ihn und bezeichnete mit dem Finger eine Stelle an ihrer aus dem Dunkel weiß leuchtenden Stirn — „hierher ist sein Blut gespritzt gleich nach dem dumpfen Tone des Beilhiebes — den Ton habe ich nachher wochenlang in meinem brennenden Hirn gehört. Gesehen habe ich nichts mehr, die Natur war barmherziger als die Menschen, sie hat ein Maß für das, was ihre Geschöpf ertragen sollen, und dies Maß war für mich in jenem Augenblick voll: ich bin in eine schwere Krankheit verfallen. Die Fieberträume während derselben waren auch furchtbar, aber doch nicht so furchtbar wie die Wirklichkeit, als ich gesund wurde.“

Was war das? Was hatte sie eben gefühlt auf der Stelle, die sie ihm an ihrer Stirn gezeigt hatte? eine leise Berührung, die seiner Lippen; er hatte den

Fleck geküßt, an den damals ihres Vaters Blut gespritzt war. Jetzt aber küßte er auch ihren Mund, voll Liebesehnsucht; außer dem halb unbewußten Getändel der kleinen Knaben zu Hause war das die erste menschliche Liebkosung für sie nach so vielen öden Jahren. Und Lore? Sie war zu grenzenlos verlassen gewesen, als daß jetzt mädchenhafter Stolz sich hätte regen sollen und gegen den Einen, dem ihre ganze scheue Seele zuslog. Auch küßte er mit unendlicher Zärtlichkeit mehr als mit sinnlicher Gluth, die sie hätte erschrecken können. So schlang sie denn die herrlichen Arme um seinen Hals und flüsterte außer sich: „Ihr habt mich nicht verachtet von Anfang an, Herbert — und Ihr scheut Euch jetzt nicht vor mir; ach, wie dank' ich Euch das? und wie soll ich weiter leben, wenn Ihr fortgeht?“

Er drückte sie fest an sich, den vollkommenen Körper, in dessen Hingebung der erfahrene Mann selbst jetzt den Adel ihrer reinen Jugend spürte, und sagte in tiefer Bewegung: „Ja, ich muß fort, aber

bewahre Dich mir, Lore, hörst Du“ — fast drohend — „bewahre Dich mir! Mir ahnt, daß das Schicksal uns einander nicht umsonst hat finden lassen. Ich komme zurück, und bald.“

Sie hatte nur eins herausgehört. „Du mußt fort, Du gehst — ich werde verlassen sein, wie ich vordem war — ach, ich Glende!“ Alle die herbe Fassung, durch die sie wie mit einer Dornenwehr ihr Inneres jahrelang umgeben und geschützt hatte, war von ihr gewichen; sie schlug die Hände vor das Gesicht und wand sich wie in körperlicher Pein.

Das schnitt ihm in's Herz. „Höre Alles, Geliebte Du,“ sagte er. „Ich bin jetzt nicht mein Eigen, ich bin in wichtiger Sendung hier an Eurem Hofe gewesen.“

Sie ließ die Hände sinken, und er sah über das feuchte Antlitz einen neuen Schrecken sich breiten. „Mir ist schon die Ahnung gekommen, daß Ihr mehr seid, als Ihr scheint, Herbert. Ach, und ich hatte leise gehofft, Ihr gehörtet auch zu den Unterdrückten

wie ich, daß wäre ein Band mehr gewesen. Wie, seid Ihr ein vornehmer Herr?“ Jetzt beugte sie sich in wilder Angst vor. „Sprecht, treibt Ihr Euer Spiel mit mir? Aber nein, nein,“ tief aufathmend, „daß ist nicht möglich. Nur — Ihr wußtet nicht, wer ich war, und daß auf ewig kein ehrlicher Mann sich mir zuwenden darf.“

„Warum nicht? Weil Ihr neben Eurem Vater auf dem Schafott gestanden habt? Ha, Liebchen“ — das klang fast wie wilder Spott — „ich komme aus einem Lande, wo jenes Gerüst ein sehr vornehmer Aufstiege zum Himmel ist; ja, jenen Weg in's Jenseits weisen wir in England besonders gern denen mit den besten adeligsten Namen. Ich sollte Euren Vater schelten, ich, aus einem Geschlechte der Covenanters und derer, die mit Schwert und Bibel gegen ihre Obrigkeit blutige Schlachten geliefert haben — wenn ich auch ein unwürdiger Sproß dieser gar so unhöflichen Frommen bin? Und wieder, ich sollte mich von Euch wenden, weil Euer Vater so wie Karl

Stuart geendet hat? Der Amtmann ist wie ein König gestorben, Lore, nur daß er, Euer Vater, der bessere Mann und der Ehre weit würdiger gewesen ist.“

Sie trank seine Worte ein; sie rannen heiß durch ihre Adern und entzündeten ihr Blut; sie empfand zuerst jetzt die wilde Größe ihres Geschickes, das sie bisher vom Glück, aber auch von der gemeinen Alltäglichkeit geschieden und für diese Stunde aufbewahrt hatte. Und Herbert ahnte, daß er eine neue Kraft zum Widerstande gegen ihr jetziges elendes Loos in ihr entfacht habe; er sah sie aus ihren schönen Augen leuchten und fühlte für Lore Fay, was er noch niemals für ein Weib empfunden hatte. Ein Mann wie er aber vergißt sich auch in der Liebe nicht, wenigstens nicht, wenn die Wage seines Schicksals und damit zugleich anderer, großer Geschicke gerade im Lot steht, wenn jeder Augenblick und jedes Sandkorn in der einen und anderen Schaafe wichtig ist. „In einer Viertelstunde geht der Mond auf; dann besteige ich mein Pferd dort in Linden und reite auf

Osnabrück und weiter," sagte er jetzt. „Diese Minuten gehören uns noch; sage mir rasch, Lore, wie kamst Du in's Bube'sche Haus?"

„Der kurfürstliche Rath Bube ist ein weitläufiger Verwandter meiner verstorbenen Mutter," gab sie gleichgültig Auskunft. „Einen anderen Grund dafür, daß er von allen Menschen mich aufgenommen hat, weiß ich nicht. Seine Barmherzigkeit gegen mich ist das Sprichwort der Stadt geworden: sie war seltsamer Art. In meiner Vaterstadt Klöße haftete an einem Hause von alten Zeiten her die Pflicht, die Geräthe aufzubewahren, mit denen arme Sünder gestäubt, in die Eisen geschlossen, auf den Bock gesetzt oder sonst auf eine halb lächerliche, halb schreckliche Weise gestraft wurden. Unter meinem Vater ist das Alles wenig gebraucht worden," schob sie ein. „Nun gut, das Haus wurde dadurch nicht entehrt, wenn auch diese Gegenstände, die es für gewöhnlich in einem Winkel barg, ehrlos waren. So ist mir zuweilen das Haus des Rath's Bube, da es mir eine

Stätte gewährte, vorgekommen. Ich war vom Tage der Hinrichtung meines Vaters an ein Ding ganz für mich, mit keinem anderen zu vergleichen. Gesellen konnte ich nie haben — ich war immer allein, wie mit einer besonderen Luft umgeben, selbst wenn ich zugleich mit den Dienstboten unten an ihrem Tische aß. Die Arbeit, selbst die niederste Hausarbeit, die oft kein Anderer thun wollte, ist mein Glück gewesen. Durch diese nur konnte ich noch Theil am Leben der Menschen nehmen, das merkte ich bald, und die Arbeit liebte ich. Bis die kleineren Kinder kamen. Sophie ist böse von innen heraus, wie ihre Mutter; seit ihr der Verstand gekommen ist, hat sie mich zu kränken gesucht, wo sie konnte, obwohl ich auch sie in Krankheiten gepflegt habe. Die kleinen Buben aber hängen an mir.“

„Gott segne sie dafür,“ sagte Herbert. Er hatte wieder mit emporgerectem Kopfe in die Ferne gelauscht, jetzt zog er Lore noch einmal fester an sich, und sie litt es: sie hatte noch etwas zu sagen.

Die Hände legte sie auf seine Brust und hob ernstlich das Antlitz zu dem seinen. „Du einziger Mann, in die Stelle meines Vaters trittst Du, der mein Alles war. Jetzt erst werde ich es inne: mein Herz ist übervoll von Liebe, die bisher Niemand begehrt hat, und die weiß und kennt nun nichts als Dich und wird nie etwas Anderes kennen. Und wenn ich Dich nie wiedersehen soll — dies bleibt so, wisse es, bis an das Ende meiner Tage. Jetzt segne ich den Bann, in dem ich gelebt habe: ich bin nicht wie ein anderes Mädchen, Herbert; ich bin wie mit einem Zeichen gezeichnet, das mich zu Deinem alleinigen Eigenthum stempelt, - und so kann Keiner Dich geliebt haben und Dich lieben, wie ich Dich liebe und lieben werde. Du glaubst es? Du wirst es nicht vergessen?“ Nichts konnte herzergreifender sein als ihre Stimme bei diesen Worten. „Es wird vielleicht das Einzige sein, was Dir von mir und dieser Stunde bleibt.“

„Das wolle Gott nicht,“ sagte er und versuchte

zu lächeln und gegen eine Bewegung zu kämpfen, die dem stolzen und heiteren Manne doch seltsam gut stand. Und jetzt verschwand das Lächeln auch rasch genug unter dem Einflusse einer Erinnerung; Lore fühlte einen plötzlichen stärkeren Druck seiner Arme, und er fragte: „Wie steht es mit dem, was Dich in diesen letzten Tagen geängstet hat, Lore? dem Plane mit dem Kriegsdirector?“ Indem Herbert die Worte sprach, durchzuckte ihn Reue darüber, daß er, im Drange der Staatsangelegenheiten allerdings, versäumt hatte, Senftenau zu warnen, daß er die Hand nicht ferner nach diesem Mädchen ausstrecke. Ein kräftiger Wink, das durfte er sich sagen, hätte wahrscheinlich genügt, da der Kriegsdirector mehr als nur ahnte, welchem Stande der sogenannte Schreiber Herbert angehörte. Doch das sollte in der ersten Ruhestunde jenseit der Grenze nachgeholt werden.

Lore indessen wich seiner Frage aus. Sie glaubte, Herbert könne ihr doch nicht helfen, und  
Junghans, Lore Fay.

ihr einziges Schicksal hatte sie gewöhnt, sofort, wenn etwas selbst ihr unerträglich Scheinendes herandrohte, an den Ausweg zu denken, vor dem doch das Leben sonst sich zurückbäumt, an den nur einmal beschreitbaren, letzten und — sichersten. Leider konnte er das nicht ahnen, und als sie jetzt hastig sagte: „Ich weiß es nicht — noch zögert sich die Sache hin; sprich jetzt nicht mehr von mir, sprich von Dir, Herbert: unternimmst Du etwas Gefährliches?“ da ließ er sich verleiten von dem Behagen des überlegenen Mannes in einer bewegten Zeit, das Ernsteste leicht zu nehmen, und gestand ihr:

„Das Gefährlichste an der Sache wird wohl hinter mir liegen, und zwar nicht zweihundert Schritte von hier. Meine guten Freunde und Widersacher hier in Hannover, ohne deren Vorwissen ich nicht leicht einen Schritt gethan habe — nur daß sie mich an keinem hindern konnten! — die hatten auch Kundschaft von meinem Wege hier hinaus. Nun, die Zeit drängte: Euch, Schönste, wollte

ich nicht warten lassen, und da mir eine vorwitzige Degenspitze den Weg hierher und überhaupt jeden ferneren Schritt im Leibesleben verlegen wollte, so brauchte ich die Waffe auch" — sie sah jetzt erst, daß er den Degen trug. „Ich hatte mehr Glück als mein Widerpart; er liegt dort, bis ihn ein Paar nach Hause tragen, und kommt er wieder auf die Beine, so werde ich ihm doch das Tanzen in St. Germain wohl auf ewig gelegt haben. Es ist nämlich ein Landsmann und alter Schulkamerad von mir, der zu dem französischen Hofhalt der Stuarts gehört.“

Lore schwieg noch secundenlang, bis sie völlig begriffen hatte, was sie hörte. Dann sagte sie, plötzlich zitternd: „Du hast einen Zweikampf gehabt, Herbert; Du hast einen Andern schwer verwundet, einen vornehmen Herrn, wie Du einer bist; ach, ich merke es wohl“ — ja, sie wußte es jetzt, und doch gab sie ihm das Du — „er liegt dort — nein, sie werden ihn längst gefunden haben und sind vielleicht

schon auf Deiner Spur — und Du verlierst die kostbare Zeit hier, bei mir!“

„Sie war nicht verloren, Lore,“ sagte Herbert ihr in das Ohr hinein, leise, mit eigenem Ton, während er sie noch einmal fest an sein Herz gerafft hatte. Sie lag da an seiner breiten Brust so sicher, so geborgen, als könnte sie von nun an niemals verstoßen und preisgegeben sein. Und völlig würde sie es auch niemals sein, seit die Erinnerung wenigstens diese Augenblicke besitzen würde und die Gedanken sich von nun an auf ewig hierher zurückflüchten konnten, aus aller Noth, hierher unter die Linde, in seine Arme.

Sie selber drängte ihn nun hinaus, doch wieder leise jammernd, daß sie ihn unwissentlich hingehalten habe. Darüber suchte er sie zu beruhigen. Das Pferd hätte er nicht eher als zur Zeit des Mondaufgangs in Linden vorgefunden; so war die Abrede. Des Mondlichts, so viel es bei abnehmender Scheibe nun sein würde, bedurfte man: in völliger

Dunkelheit wäre der Weg, über Moorgrund hin-  
führend, gefährlich, ja unmöglich zu machen gewesen.  
Und dann hatten der verwundete St. Albans und  
ganz besonders die, welche in Hannover hinter ihm  
standen, alle Ursache, den Handel nicht der städtischen  
Justiz in die Hände gerathen zu lassen. Der an  
Schulter und Knie verwundete Mann war wahr-  
scheinlich längst von vertrauten Leuten aufgehoben  
und vor den Wächtern in Sicherheit gebracht  
worden.

Jetzt galt es aber, sich zu trennen. „Wie  
kommst Du in die Stadt, Lore?“ fragte er noch.  
„Das Siechenhofspfortchen wird doch offen sein?“  
Das war der Weg, den sie Beide hinaus genommen  
hatten.

„Offen — ja; ich denke, es wird offen sein,“  
antwortete sie träumerisch und wie sein Echo. „Leb  
wohl, Herbert. Ach — sei glücklich!“

„Das klingt, als sollte ich es ohne Dich ver-  
suchen,“ sagte er in halbem Scherz. Wie hätte der

Mann, dem bisher Alles gelungen war, sich ganz in die Verlassenheit dieses hilflosen Geschöpfes hineinversetzen sollen! „Nein, Lore, von Glück und dergleichen reden wir, wenn ich wiederkomme. Gedulde Dich so lange noch und wiege des Rathes kleine Buben ruhig weiter. Laß es Dich nicht reuen.“ — Leiser, obwohl sie doch wahrlich Niemand hörte: „Wer weiß, wer dafür einmal Deine Kinder einwiegen wird.“

Seltzam, daß Lore aus den Worten keine Verheißung für sich heraushörte. Sie war zu wenig an Hoffnung gewöhnt; ihr Auge fand den Weg zum Ausblick in eine bessere Zukunft nicht. Und dennoch war sie jetzt nicht mehr unglücklich; selbst der schneidende Trennungsschmerz war noch Seligkeit gegen die Leiden, deren bitterer Kelch ihr bisher täglich an die Lippen gehalten worden war. Noch zuletzt, außerhalb des Pfortchens in der Gartenmauer, fanden sich die Lippen der Beiden zu einem Kusse, der nicht enden zu wollen schien. Dann riß

Herbert sich mit Gewalt los — das heißt, er hatte die Gewalt gegen sich selber zu brauchen — und sein Schritt verklang bald auf dem weichen Boden, sowie die Dunkelheit unter dem jetzt fast ganz umzogenen Himmel rasch, ach, viel zu rasch, seine Gestalt verschlang.

Lore stand allein in der Nacht, hoch aufgerichtet, schöner als je, wenn die Schönheit schön sein kann da, wo kein menschliches Auge sie sieht. Sie horchte, aber von da, wohin Herbert sich entfernt hatte, von der Straße nach Linden her, klang kein Laut. Wohl aber glaubte ihr scharfes Ohr in der entgegengesetzten Richtung, aus der Nähe des Stadthores, ein undeutliches Stimmengewirr zu vernehmen. Und als sie an der Gartenmauer entlang ein Stück vorwärts nach der Landstraße zu gegangen war, sah sie auch in weiter Entfernung, in der aber auf dem ebenen Boden kein Hinderniß vor den Blick sich schob, hin und her eilende Lichter, die Laternen der Wächter wahrscheinlich.

Der blutige Waffengang war demnach doch schon entdeckt. Und im Nu begriff Lore, mit dem neuen Scharfsinn der Liebe, daß es ihm, Herbert, nicht kommen konnte, wenn man etwa auch sie hier in der Nähe betraf. Es schien ihr, als seien damit den Verfolgern ihres Geliebten die Wege gewiesen. Dort, in der Nähe des Stadthores, wo der Kampf vor sich gegangen war, hatte sich die Straße noch nicht getheilt; wenig später führten drei Chaussees weit auseinander, nach Osten, Norden und Westen. Wurde sie erkannt, so war — ihrer Angst um Herbert kam dies wenigstens so vor — zugleich wie mit Fingern auf den Garten des Rathes Bube gewiesen, in dem sie mit ihm ein Zusammentreffen gehabt hatte. Dann wußten sie auch, daß er nach Linden zu, also auf Osnabrück, sich entfernt hatte, und das durfte heute noch nicht sein.

Heute Abend noch nicht; morgen früh, wenn er den Vorsprung der ganzen Nacht haben würde, dann

war es ein Anderes. Um keinen Preis also durfte sie sich der Möglichkeit aussetzen, den Wächtern oder den aufgeschreckten Bewohnern der äußeren Gassen zu begegnen. So kehrte denn Lore in den dunklen Garten zurück, achtlos des Umstandes, daß für sie selber mit jedem Augenblick die Gefahr wuchs, für die Nacht aus der Stadt ausgeschlossen zu werden. Dann aber geschah es, daß ihr auch dies einfiel, als ihre Gedanken überhaupt erst wieder mit dem „morgen“, welches mit der neuen Sonne für sie anbrechen würde, sich beschäftigten. Und da war es, als ob die übermächtige Lebensempfindung vorhin, Glück und Leid in sich fassend, und die etwas Höheres war als beide, neue Kräfte ihrer Seele entbunden hätte. Sie sah klarer, rückwärts und vorwärts: die untrügliche Erkenntniß kam ihr, daß über ihr Loos der Beschluß zwischen dem kurfürstlichen Rath und Senftenau gefaßt sei und daß sie dem Kriegsdirector geopfert werden sollte. Und nebenher ging die Gewißheit, sie werde jetzt hier einen Aus-

weg finden, um sich, ihre Person, vor diesem Neuffersten zu retten.

Ja, sie fand ihn. Sie brauchte nur zu bleiben, wo sie war, und es morgen an den Tag kommen zu lassen, daß sie, ein Mädchen, die Nacht außer dem Hause zugebracht habe. Dann verfiel sie den entehrenden Strafen, mit denen die strenge städtische Justiz, indem sie über der öffentlichen Moral wachte, die nächtlichen Herumtreiberinnen heimsuchte. Sie kannte deren Bö'n wohl, oder sie glaubte sie zu kennen. Wenn sie aber zurückbeben wollte vor diesen Peinigungen, vor dem rohen Antlitz des Büttels, wie sie es im Geiste sah, und den Fäusten seiner Knechte, dann ließ sie den Blick, mit dem Senftenau's Augen auf ihr geruht hatten, vor sich aufleben und sah den Ausdruck um seine vollen Lippen und dachte weiter, was nothwendig kommen mußte, wenn sie mit ihm in seinem verschwiegenen Hause allein sein würde — und gegen dies Alles erschien ihr das Andere Rettung und das Spinn-

haus selber eine wahre Zufluchtsstätte. Wenigstens mußte sie keine andere, es wäre denn der Tod im Flusse gewesen. Der blieb ihr aber immer noch, wenn das, was sie jetzt auf sich nehmen wollte, sich als unerträglich erwies. Der blieb ihr, nachdem sie Herbert, dafern er wirklich zurückkam, noch einmal aus der Ferne gesehen hatte!

Und so faßte denn Lore ihren Entschluß, wie allerdings nur sie, die Tochter des Amtmanns Fay, ihn fassen konnte. Jetzt brauchte es, wenigstens für die nächsten Stunden, der Hast und Angst nicht mehr. Sie begab sich noch einmal hinaus und spähte und horchte nach dem Stadthore zu. Die ungewöhnliche Bewegung war zur Ruhe gekommen; Alles war dunkle, stille Nacht, wie sonst. So kehrte sie denn langsam in den Garten zurück und ging langsam dem Gartenhause zu, in dem sie bis zum Morgen bleiben wollte. Die Nachtstunden verbrachte sie dort, auf dem Schemel an dem gemauerten Herd, manchmal in Halbschlummer fallend, in dem dann

ihre Stirn gegen die Steine des Herdes sank. Und wenn sie erwachte, schien sie sich immer noch im Traume und mußte sich lange besinnen, was mit ihr vorgegangen war. Und wenn Angst sie ergreifen wollte vor dem, was ihr bevorstand, so dachte sie an die Stunde mit Herbert. Daß dieses Glück Wirklichkeit und kein Traum gewesen war, dafür war ja eben ihr Hiersein Bürge. Gegen Morgen fand sie keine Ruhe mehr. Sie ordnete ihren Anzug und ihr Haar, dessen lichtbraune weiche Fülle selbst gegen ihren Willen immer wie ein auffallender Schmuck erschien; sie trat hinaus und spähte nach dem sich röthenden Himmel. Wie herrlich die Luft; der junge Tag an sich schien zur Freude einzuladen und sollte doch mit Qual gefüllt werden: es kam ihr mit einem Mal fremdartig vor. Jetzt klangen die Glocken von den Stadthürmen; fünf Schläge summten durch die Stille. Jeder einzelne war Lore auf's Herz gefallen wie ein Hammer, bis sie nach dem fünften aufathmete, als keiner mehr kam. Noch

eine Stunde — um sechs Uhr wurden die Stadthore geöffnet. Aber wie eilte diese letzte Stunde dahin! An ihrem unglaublich raschen Fluge hätte Lore doch die heimliche Todesangst vor dem, was sie thun wollte, bemessen können. Keinen Augenblick aber wurde sie wankend in ihrem Vorhaben. Im hellen Sonnenschein verließ sie endlich den Garten; sehnsüchtig und zärtlich waren ihre sanften Augen noch einmal über das Plätzchen am Brunnen hingeglitten. Auf der Landstraße gerieth sie alsbald unter Bauernvolk aus den Dörfern, das seine ländlichen Erzeugnisse nach Hannover zum Markte brachte, und wurde mißtrauisch angestarrt. Das schöne hohe Mädchen im Hauskleide, mit leeren Händen, war wohl eine sonderbare Erscheinung hier; zudem hatte sie das in dem hellen, vergeistigten Gesicht mit dem edlen Profil, den jugendrunden, aber entfärbten Wangen, dem ausdrucksvollen Munde, was sie für den Böbel jeder Art zum Stichblatt, wenn auch nur der Aufmerksamkeit, machen mußte. So hatte denn

hier draußen der Passionsweg schon begonnen; Lore ging ihn ohne Zweifeln und Wanken; gerade vor sich hinblickend, in stillem Heldenmuthe, ging sie der Schmach und dem Hohne entgegen.

\*

\*

\*

Am Stadthore schon wurde Lore, wie sie erwartet hatte, aufgehalten. Doch dachten es die Stadtsoldaten da mit ihr noch nicht ernst zu nehmen; sie hätten sich mit jeder Antwort zufrieden gegeben und die hübsche Jungfer passiren lassen, ausgenommen mit der einen, welche die Wahrheit enthielt; diese mußte sie stutzig machen. Als die junge Person auf die Frage, wohin sie gehöre, mit niedergeschlagenen Augen erwidert hatte, in das Haus des kurfürstlichen Raths Bube, da mußte dieser Titel schon die Aufmerksamkeit auf Diejenige lenken, die mit einem solchen großmächtigen Herrn zu thun haben wollte. „So? und wo kommt man denn her?“ hieß es nun.

„Aus dem Garten des Herrn Rath's, vor dem Dorfe Linden.“

„Zu dieser Tageszeit?“ Jetzt wurden hinter dem Rücken des fragenden Corporals von den Wachtsoldaten schon Scherze laut, die nicht fein waren, während er fortfuhr: „Das sieht ja fast aus, als wäre man über Nacht da draußen gewesen? Wa—s? wie? Und Sie leugnet es gar nicht? Oho! Und Ihre Herrschaft? Die weiß davon, natürlich — die hat die Jungfer wohl hinausgeschickt, um aufzupassen, daß in der Nacht kein Kohlkopf abhanden kommt, he?“

„Aber etwas Anderes vielleicht!“ klang es von hinten, und dann noch handgreiflichere Scherze.

„Schweigt!“ rief der Corporal über die Schulter; sein Spott noch war der Versuch gewesen, ihr eine Brücke zu bauen, über die sie sich mit einer Ausflucht retten konnte, aber diese Närrin hatte ja offenbar allen ihren Witz verloren. Was mochte die für eine Nacht hinter sich haben, daß sie immer noch

wie halb im Traume war! „Wird Sie sich denn nun nach Hause scheren?“ fragte er noch einmal, gutmüthig, trotz des groben polternden Tones, denn diese sah doch gar nicht nach einer abgefeymten Dirne aus.

„Wenn man mich in's Haus läßt,“ gab darauf Lore leise zurück. Der Mann sagte nun nichts mehr; er zuckte die Achseln und winkte zwei Soldaten; diese wies er an, das Weibsbild nach dem Hause zu bringen, zu welchem sie gehören wollte. Da kam einem von diesen, während er sich zu dem Gange den großen Ballasch festschnallte, eine kluge Idee. Und da das Dienstverhältniß dieser ehrsamten Miliz kein allzu straffes war, trat er auch gleich an seinen Corporal heran und meinte: ob hinter dem Duell und Blutvergießen gestern Abend etwa auch so was Galantes gesteckt habe — „dann hätten wir hier vielleicht einen Vogel, den sie auf dem Stadtgericht wohl zum Pfeifen bringen werden, wenn die Sache untersucht wird.“

Der Corporal knurrte; was brauchte der Kerl Flügel zu sein als er selber! Und es behielt bei dem Befehl, das Mädchen nach dem bezeichneten Hause zu führen, sein Bewenden.

Und nun konnte es nicht fehlen, daß trotz der frühen Stunde Neugierige zuliefen, und schon ein ganzer Zug folgte, als die Stadtsoldaten mit Lore zwischen sich vor das Bube'sche Haus kamen. Stine, die alte Magd, öffnete die Thür und fuhr sich unter einem Schreckensruf mit beiden Händen nach dem Kopfe, als sie Lore's blaßes Gesicht zwischen den Soldaten sah. Sie meinte es gut mit dem Mädchen auf ihre einfältige Weise und hatte das nächtliche Ausbleiben Lore's bis jetzt nicht verrathen. Begriffen hatte sie davon nichts, und nun verlor sie völlig den Kopf und lief heulend in das Haus zurück, in das sie doch das Mädchen in aller Stille einzulassen gedacht hatte, wenn es wieder käme.

Jetzt war der Straßenscandal da, denn nun konnten die draußen, die mit hergelaufen waren, auf

ein Schauspiel hoffen, und sie fanden sich auch nicht betrogen. Die Stadtsoldaten, in mißwollendem Phlegma, blieben mit Lore mitten auf der Gasse stehen; nicht einmal die Steintreppe, die zur Thür führte und sie näher in den Schutz des Hauses gebracht hätte, ließen sie sie betreten. Und oben in der Thür und auf dem Podium der Rampe ging nun wie auf einer Bühne für die Zuschauer das Uebrige vor sich. Da erschien zuerst der Rath, in häuslicher Zipfelmütze und buntem Schlafrock und Pantoffeln; er kam aber auch nur, um mit wirklichem Entsetzen auf Lore zu starren; erst als neben seinem Ellenbogen die schnippische Rosette durchschlüpfte, die Hände zusammenschlug und schrill ausrief: „Herr Gott, da bringen sie sie ja schon gefangen: die Schmach für unser Haus! Wer hat nun Recht gehabt? — Die Bagage! Ich habe nie was mit ihr zu thun haben wollen!“ — erst da faßte er sich so weit, daß er an das Geländer der Rampe vortrat und die Soldaten fragte, was dies bedeute und was man dem Mädchen schuld gebe.

Die Buben und Weiber, die den neugierigen Haufen bildeten, schrien ihm die Antwort zu, ehe noch einer der Stadtsoldaten mit amtlichem Räuspern und sich Zurechtrücken in der steifen Halsbinde fertig war. Rath Bube hätte jetzt noch der Sache ein Ende machen und seinen Pflegling retten können, wenn er sie ohne Weiteres bei der Hand genommen und in das Haus geführt hätte: und eine eindringliche Stimme in seinem Inneren sagte ihm selbst jetzt, daß Lore's Ausbleiben mit einem Vergehen des niedrigen Lasters nichts gemein habe. Er hätte es thun können ohne das Bewußtsein der drohenden Gegenwart hinter ihm im Hause. So versäumte er den richtigen Augenblick, und daß er jetzt schlechter und feiger war, als eigentlich in seiner Natur lag, damit zahlte er auch heute wieder an dem Preise für seine damalige Heirath mit dieser Frau. Wahrlich, auch ihm wurde nichts geschenkt.

Indessen bekam die Menge auf der Gasse mehr und mehr zu sehen, aber mit dem Höhepunkte der

Schauspiels nahte auch schon sein Abschluß. Neugierig gafften sie eben noch die drollige kleine Figur des Mädchens im Nachtrock und Häubchen an, die neben der Zofe herausgeschlüpft war, und nahmen es wahr, wie dies Rathstöchterchen ebenso fremd und gierig auf die liederliche Herumtreiberin dort starrte, wie sie selber thaten. Da wurde wieder die alte Magd hinten im Flur nur eben gerade sichtbar, und man hörte Kindergeschrei, bis der Rath sich ärgerlich und verlegen umwandte; er konnte aber die Person kaum zurückhalten, denn auf ihrem Arme streckte schreiend ein rundbackiger rothgeschlafener Bube die Arme aus, und Jeder sah, wem es galt: die Missethäterin war auf einmal vorwärts geschneilt, so daß die Soldaten sie am Arm packen mußten! Das kleine Kind schrie nach ihr, und sie winkte ihm mit weinenden Augen. Das konnte Einem ja beinahe Leid thun!

Jetzt aber sollten sie erst die Augen aufreißen. Die breite Hausthür wurde fast ausgefüllt durch

eine große weiße Gestalt. Neben ihr waren die Zofe und das kleine Mädchen verschwunden, wie hineingewirbelt durch den Sturmwind, den sie erregte. Sie schoß heraus und war neben dem Herrn im Schlafrock, sie auch im weißgefärbten, mächtig bauschenden Morgenkleide; aber sie schien eben aus dem Bette gefahren zu sein, die schwarzen Haare flogen ihr wüst um den Kopf wie Schlangen. Jetzt streckte sie einen mächtigen nackten Arm aus, unbekümmert um die gaffenden Zuschauer, deutete mit dem Zeigefinger auf das Mädchen unten, „als wäre eine Klaue daran und sie wollte ihr damit in die Augen,“ wie ein Weib nachher sagte — und feuchte: „Fort mit ihr — fort, wohin Ihr wollt — peitscht sie mit Ruthen blutig, peitscht sie zur Stadt hinaus, peitscht sie todt — drauf, Ihr Weiber, die Ihr Männer habt! dies ist die Dirne, die Euch darum bringt — Gott sei Dank, aus diesem Hause bin ich die Pest los!“ Und dann — hatte sie den Mann, hatte der Mann das wüthende Weib mit sich gerissen,

um dem Schauspiel ein Ende zu machen? — dann war mit einem Mal der Platz auf der Rampe leer und verschlossen die schwere Hausthür mit dem mächtigen blinkenden Messingklopper in Delphinengestalt. Verschlossen die Thür und verschlossen alle Fenster; das vornehme Bürgerhaus lag in seiner Morgenruhe da, als sei sie nie gestört worden, und das, was nun und nimmermehr hineingehört hatte, hatte es ausgestoßen.

„Nun, dann in's Spinnhaus mit ihr,“ sagten die Soldaten zu einander. „Verfluchter Weiberspektakel!“ Je länger je weniger behagte ihnen das Stückchen Dienst, mit dem diese Woche für sie begonnen hatte. Lore hörte das Wort mit wilder Genugthuung. Das Spinnhaus also doch, vor dem ihr ahnend gegraut hatte! Aus dem Spinnhause aber würde sich der Kriegsdirector Senstenu sein Haushälterin nimmermehr holen!

Senstenu knirschte mit den Zähnen vor Wuth, als er an jenem Vormittage noch den schmähligen

Handel, von dem die ganze Stadt voll war, zu hören bekam. Kaum daß er vor Anderen seine Fassung bewahrte; doch konnte freilich von seiner Umgebung Niemand ahnen, wie es in dieser Beziehung mit ihm stand, ja daß eine Person wie Lore Fay dem Herrn Kriegsdirector überhaupt bekannt war.

Längst hatte das Gerücht den Namen des Mädchens mit dem blutigen Zusammentreffen von zwei Ausländern, ebenfalls einem Ereigniß der verwichenen Nacht, in Verbindung gebracht. Die Dirne hatte mit dem Einen geliebelt, oder vielleicht, ja wahrscheinlich, mit Beiden. Da war nun der Eine hinter das Stelldichein gekommen, das sie nächtlicher Weile im Garten des Herrn Rath's Bube dem Anderen gegeben, und hatte es ihnen versalzen wollen. Er war gestochen, sie sagten ihn todt, um desto entsetzter die Hände aufheben zu können über ein solches schlechtes Stück, um dessentwillen ansehnliche Herren sich die Hälse brachen. Um ein ehrbares Frauenzimmer kommt es so weit nicht — da geben sie es wohlfeiler!

Der Stand des verwundeten St. Albans sowohl wie des verschwundenen angeblichen Schreibers Herbert kummerte dabei die Leute weniger, als man hätte denken sollen. Engländer von Rang waren in den letzten Jahren in Hannover keine seltenen Erscheinungen gewesen. Und auch hinter Herbert vermutheten sie jetzt den Engländer, obwohl die Wenigen, die ihn gekannt hatten, bezeugen konnten, daß er das Deutsche ebenso gut gesprochen habe wie sie selber.

Was Senftenau hierüber hätte mittheilen können, fraß er ingrimmig hinunter. Seltzam zu sagen, anstatt daß er Eifersucht auf Herbert empfunden hätte, zwischen dem und Lore er jetzt eine Beziehung ahnte, würde er am liebsten geglaubt haben, der Verschwundene habe das Mädchen wirklich besessen. Um desto erreichbarer erschien sie seiner wilden Gier. Ihren inneren Adel hatte er wohl geahnt und heimlich gefürchtet. Was lag ihm an ihrer Reinheit? die wäre ihm im Wege gewesen wie dem Teufel das Kreuz. Dachte er sie sich aber erniedrigt, eingeweicht

in die Sünde, so hungerte ihn erst recht nach ihr, wie einem Raubthier. Ueber den Heuchler, den falschen Ehrenmann, war ein eigenes Verhängniß gekommen mit diesem Aufruhr der Sinne. Die innere Gluth dörrte ihm die Lippen und ließ ihm die Zunge am Gaumen kleben. Und Alles, wonach er lechzte, hätte er vielleicht in wenig Tagen, wenn nicht Stunden, haben können ohne dies verfluchte Ungefähr, ohne das öffentliche Aufgreifen des Mädchens; war das nicht zum Rasendwerden!

Ein großer Theil seiner Wuth wendete sich gegen das Ehepaar Bube, weil sie das Aeußerste nicht verhindert hatten. Lore hatte ganz richtig empfunden: aus dem Spinnhause konnte er sich seine Haushälterin nicht nehmen. Seinem werthen Freunde, dem kurfürstlichen Rath, dachte Senftenau mit der Zeit den Streich einzutränken, den seine Feigheit ihm gespielt hatte. Die Rätthin, das Weib, um dessentwillen er Worte gewogen, dem er nach dem Munde geredet, gegen dessen schwer-

fällige Bosheit er seine ganze Schlaueit ins' Treffen hatte führen müssen, sie hätte er jetzt erwürgen können!

Es kam denn auch zu nicht viel weniger als einem Wortwechsel zwischen den beiden Herren. Die ungewöhnliche Erregung brach durch den Schnörkelstil ihrer pomphaften Rederei und versah besonders den Kriegsdirector mit ganz ungewöhnlichen Wendungen, wenn er zum Beispiel ausrief:

„Und wäre die Bewußte auf einem Besen oder einer Gabel reitend zu Euch durch den Schlot gefahren, so hättet Ihr sie nichts destoweniger wieder aufnehmen müssen, wissend, was ich von Euch in Betreff ihrer verlangte. Ich war dann schon der Mann, um ihr die nächtlichen Fahrten auszutreiben! Das sollte meine Sorge sein!“

Worauf der kurfürstliche Rath empfindlich erwiderte: „Daß ich höllische Gabelreiterinnen in meinem christlichen Hause beherbergen sollte, ist ein ganz wunderliches Ansinnen des werthen Herrn und

Freundes. Solche gehören auf den Holzstoß, was wir noch anno sechs erfahren haben, da ihrer zwei auf dem Galberge durch Feuer gerichtet worden sind. Ich sehe nicht ein, was dies mit der betreffenden Person zu thun hat. Sie las in der Heiligen Schrift und ist von mir stets zur Kirche angehalten worden. Ich glaube auch gar nicht," fuhr es ihm heraus. „daß sie sich in jener Nacht groß was hat zu Schulden kommen lassen."

Der Kriegsdirector feuchtete sich die Lippen. Ein jeder Wind, er mochte wehen, woher er wollte, schürte bei ihm den Brand. „Um so schlimmer," zischte er. „Um so schlimmer, sie dann preiszugeben! Aber die Rätthin Bube weiß nicht," — und er rechte drohend die Faust aus — „was sie damit angerichtet hat!"

Der Rath Bube, in die Enge getrieben, gab zuletzt gute Worte und ließ den Kriegsdirector bedenken, daß man ja doch alle Tage von einflußreicher Seite aus in das Verfahren gegen das Mädchen

eingreifen könnte. Ließe man diesem den Lauf — ja dann freilich, dann war ihr öffentliche Kirchenbuße oder das Halseisen gewiß.

Senftenau schüttelte den Kopf. „Sie ist das Stadtgespräch, so wie so,“ murmelte er ingrimmig. „Seit Jahren hatte kein Mensch an sie gedacht, und das war mir gerade recht. Nahm ich sie als ehrbaren Dienstboten zu mir und hielt sie häuslich und still, so durfte Niemand das Maul verziehen. Damit ist es vorbei. Der Makel von ihrem Vater her war ganz besonderer Art und kam Denen zu statten, die die Geschicklichkeiten dieses Frauenzimmers genießen wollten, was man bei Ihnen, Herr Rath, in Ihrem Hause redlich gethan hat! Sie begehrte dadurch nicht hinaus, zu Lustbarkeiten, und man hatte sie in der Hand, indem man ihr bei etwaiger Unbotmäßigkeit stets zu Gemüthe führen konnte, wer denn sie eigentlich sei. Das ist jetzt anders. Sie ist im Spinnhause gewesen, auf ihre eigene Rechnung; für mein Haus taugt sie nicht mehr.“

Sein volles Gesicht war geröthet, die Augen flackerten, und als würge ihn etwas, griff er sich jetzt lockernd in die Halsbinde. Der Rath Bube entsetzte sich im Stillen. Es sah aus, als könnte den vollblütigen Mann leicht vor Aerger der Schlag rühren. Da nun aber sein Freund sich so vor ihm gehen ließ, zeigte der Rath, bildlich gesprochen, auch mit einem Mal den Pferdefuß. Er trat dicht an den Kriegsdirector heran und flüsterte ihm einige Worte zu. Als dieser stuzte und ihn ansah, winkte er schon ängstlich mit der Hand und legte den Finger auf den Mund. Dann aber raunte er doch wieder weiter:

„Vielleicht, daß ihr der Hochmuth jetzt vergangen ist. Zeigen Sie sich jetzt als ihren Freund, so erreichen Sie vielleicht, was Sie sonst in Jahr und Tag nicht erreicht hätten. Und was Sie dagegen versprechen, halten Sie nachher oder nicht, ganz wie es Ihnen beliebt — übrigens wächst Gras auch über diese Geschichte. Daß das Mädchen so lange im Spinnhause bleibt, bis man sie hier so ziemlich ver-

geßen hat, das dürfte zu machen sein. Und wer sie dann da herauszieht, der hat sie völlig in der Hand; und will Jemand sie dann noch als Magd annehmen so wird die Bürgerschaft das seinem christlichen Mitleid hoch anrechnen.“

Die Laune des Kriegsdirectors war um etwas verbessert aus dieser Unterredung hervorgegangen. Er nahm jetzt hier und da vor Anderen das Wort in der Angelegenheit dieser Lore Fay und hob hervor, wie man nicht streng genug über die öffentliche Sitte machen könne; es sei an der Zeit, daß achtbare Männer eingriffen und den Gesetzen Ansehen verschafften. Uebrigens sei er nicht unbekümmert um das Schicksal des einen der beiden Duellanten, und zwar des Verschwundenen, der kein gewöhnlicher Mann gewesen sei, und den er doch wohl etwas näher gekannt habe als Andere. Mehr ließ er nicht verlauten, aber es war zu merken, daß er mehr wußte, und nur zu erklärlich erschien von jetzt an der Antheil, den der Kriegsdirector an diesem ganzen

verdächtigen Handel nahm. Die Creatur im Spinnhause mußte zum Reden genöthigt werden, erst einmal auf gütlichem Wege, und zu dem Versuche erschien kaum ein Mann geeigneter als der Kriegsdirector, wenn er seinen natürlichen Widerwillen gegen die Zuchthausluft und den Anblick ehrlosen Gefindels würde bewältigen können.

Gut, daß Lore nicht ahnte, was ihr drohte. Sie glaubte, daß Thüren mit Eisenbarren und dick vergitterte Fenster nicht nur sie von der Außenwelt, sondern auch die Außenwelt von ihr absperreten und sie wirksam trennten von Allem, was ihr dort gedroht hätte. Eine Pein, schlimmer, als Worte sie auszudrücken vermögen, war ihr die Gesellschaft der übrigen Insassen des Spinnhauses gewesen, der man sie einen Tag und eine Nacht hindurch ausgesetzt hatte. Sie hatte aufgeathmet wie befreit, als sie dann am zweiten Morgen von den Anderen abgefondert und in ein elendes Gefaß für sich allein eingeschlossen worden war. Hätte sie gewußt, daß der Wechsel auf

Betreiben einflußreicher Männer draußen vor sich gegangen sei, so würde sie sich zu den übrigen rohen und bössartigen Weibern, ja in ihre widerliche physische Nähe zurückzuschlüchten begehrt haben wie zu einem Asyl, kirchenrein in Vergleich zu dem, was aus ihrer Zelle gemacht werden sollte.

Drei, vier Tage hielt der Kriegsdirector an sich, dann machte er sich eines Nachmittags zu dem Gang nach dem Spinnhause fertig. Etwas mußte ohnedem in dieser Sache geschehen; machte man auch nicht viel Federlesens mit überführten Herumtreiberinnen, zu deren schändlichem Orden sich dieses Mädchen ja so gut wie bekannt hatte, so mußte doch der Anschein einer Verurtheilung durch die Justiz gewahrt bleiben. Schon dem Vogte im Spinnhause gegenüber; der hatte genug Mäuler zu verköstigen und trug geringes Verlangen nach solchen, die eigentlich nicht hinein gehörten.

Das Teufelchen über dem Spiegelrande hätte wieder seine Freude haben können, so aufmerksam

beschaute sich der Kriegsdirector und zupfte an der Weste und den Manschetten, als wenn er eine Staatsvisite und nicht den Besuch bei einer Delinquentin im Gefängniß vor sich habe. Da trat sein ältester Schreiber herein, ein verkümmertes Männchen, dessen jede zweite Bewegung ein ängstlicher Bückling war und wollte submissivst erinnert haben, daß heute der Tag für die reitende Post gewesen sei. „Die Sachen liegen unten — wenn vielleicht der Herr Kriegsdirector —“

„Nachher, das hat Zeit, bis ich wiederkomme,“ sagte Senftenau ungeduldig. Scriba verneigte sich gleich zwei Mal, ging aber doch noch nicht — er zog vielmehr ein Papier unter dem linken Arm hervor und schlug es jetzt auseinander; da er gewöhnlich Actenstücke herumtrug, hatte Senftenau auf dieses hier nicht Acht gehabt. Zum Vorschein kam ein wohlversiegelter Brief von ausländischem Ansehen. „Da ist dies hier — es war dabei — ich dachte doch, der Herr Kriegsdirector nähmen erst Einsicht, im Falle es etwas Wichtiges wäre.“

„Ha — gut!“ und Senftenau winkte den Schreiber, diesmal etwas gnädiger, hinweg. Sobald er allein war, betrachtete er den Brief mit reger Aufmerksamkeit von allen Seiten; erst die schöne, große, männliche, man hätte sagen können herrliche Hand der Aufschrift, dann aber, und augenscheinlich betroffen, das Siegel, denn dieses wies ein hochadeliges Wappen. Seine Miene wurde amtlich und seine Gestalt streckte sich; er fühlte sich voll als der Mann, den vornehme Ausländer als eine wichtige Person in der Umgebung des hannoverschen Kurfürsten der Ehre ihrer Correspondenz würdigten. Davor mußte alles Andere zurückstehen; er setzte sich in seinen Lehnstuhl und öffnete den Brief, ohne unziemliche Hast und mit Canzleiaccuratesse. Er las die verbindliche Anrede an sich mit unbewölfter, nein mit strahlender Stirn; — er wendete langsam das Blatt und las die Unterschrift. Herbert Grenville, Lord Fitzroy — das fuhr ihm schon durch die Glieder, aber die Ueberraschung war immer noch

keine unangenehme. Das änderte sich erst, als er nun an den Inhalt des Briefes kam, dann aber auch sehr schnell, denn seine Lordschaft hatte keine langen Umschweife gebraucht, um seine Absicht deutlich zu machen. Schurke, laß die Hand von Dem, was mein ist — das war, kurz gefaßt, der Inhalt dieses Briefes aus London. Der Wortlaut freilich nicht, nein, der war ein ganz anderer. Lord Fitzroy schrieb französisch, was seiner Feder geläufiger sein mochte als das umständliche Deutsch des Briefstils, und mit weltmännischer Höflichkeit. Die Demoiselle Fay, deren Bekanntschaft er damals im Garten des kurfürstlichen Rathes und im Beisein des Herrn Kriegsdirectors gemacht habe, interessire ihn, und besonders, seit er aus ihrem eigenen Munde ihre Geschichte und Herkunft kenne. Er habe nicht ver säumen wollen, den Herrn Kriegsdirector auf diesen seinen ehrlichen Antheil — cet intérêt parfaitement honnête — an der Demoiselle nachdrücklich aufmerksam zu machen. Er wünsche, daß sie in dem

Bube'schen Hause bleibe, und hoffe über kurz oder lang Jemanden nach ihr senden zu können, der sie dann, so hoffe er ferner, dort finden werde. Von der Absicht, sollte sie wirklich bestanden haben, die Betreffende in sein, des Kriegsdirectors, Haus zu ziehen, bitte er ein- und für allemal Abstand zu nehmen. Der Herr Kriegsdirector werde sich gewiß nicht weigern, diese Bitte zu erfüllen Demjenigen, der sich einigen Einflusses an dem Hofe seiner Königin und ebenso an dem hannöverschen wohl rühmen dürfe, und der inzwischen hoffe, er werde niemals Ursache haben, sich anders zu zeichnen, denn „als Ihr wohl affectionirter Freund“ Herbert Grenville, Lord Fitzroy.

Die in den letzten Worten versteckte Drohung war demnach deutlich genug. Der Kriegsdirector saß vor sich hin mit schlaffen Knieen, die geballten Hände auf die Lehnen des Sessels stützend. Er hatte jetzt Zeit: an den Besuch im Spinnhause war jetzt nicht zu denken. Und er durfte nicht rasen und toben,

die Schreiber waren unten — wenn ihm auch zu Müthe war wie dem lechzenden Rüden, den die starke Hand, welche ihm zu Zeiten die Peitsche zeigt, an die Kette gelegt hat. Im Gesicht unter der mächtigen Perücke, mit dem grausamen eckigen Unterkiefer, war er in diesem Augenblick einem solchen so unähnlich nicht.

Der Hund freilich denkt nicht, er empfindet oder will nur, daher er am Halfter heult und schäumt. Und wenn der empfindende und begehrende Theil des Herrn mit der Perücke es am liebsten ebenso gemacht hätte — der denkende mußte das naturgemäß verhindern. Und der gab ihm auch einen weiteren Vortheil über die in ihrer wilden Gier gehemmte Bestie, die Möglichkeit nämlich der Rache an Demjenigen, von dem die Hemmung ausging, der die Herrenhand mit der Peitsche gezeigt hatte.

Senstenau blieb stundenlang auf einem Fleck sitzen und machte seinen Plan. Die Forderung des

vornehmen Herrn in den Wind schlagen durfte er nicht; keinen Augenblick war ihm darüber ein Zweifel gekommen. Anders vielleicht, wenn er weiter nichts als das, was sein Titel besagte, ein Rechnungsbeamter schlechtweg und nicht ein nach weitgehendem Einflusse strebender und schon jetzt auf die immerhin leicht wechselnde Hofgunst gestellter Intrigant gewesen wäre. Er vergegenwärtigte sich jetzt wieder den simplen Monsieur Herbert in jeder Bewegung und Miene und jedem Worte, und ein jedes von diesen allen gab dem Briefe Gewicht und überzeugte Senftenau nachträglich von dem Range des englischen Sendlings, der wahrlich bei all' seinem sorglosen und spöttischen Wesen oder gerade vermöge desselben eine überlegene Persönlichkeit gewesen war. Mehr und mehr quoll aber auch während dieser Betrachtung Haß und Wuth gegen diesen vornehmen Günstling des Glückes in dem Kriegsdirector auf. Mußten denn wirklich diese großen Herren von Allem den Schaum abschöpfen? Dieser kam und so ganz neben-

her, wie im Vorbeigehen, raffte er die Blume an sich, nach der nun einmal eines Anderen ganzes wildes Verlangen stand. Auch nur um ihren ersten Duft zu nippen, natürlich, und sie dann fortzuwerfen, denn an eine redliche Absicht des Lord Herbert auf das Mädchen dachte Senftenau keinen Augenblick. Es wäre auch schwer gewesen, zu sagen, wohin diese mit ihr zielen sollte. Herbert war ihr Liebhaber, war es gewesen; und alles Andere, was er nachher sein konnte, ihr Gönner, Beschützer im besten Falle, der sie irgendwo unterbrachte, wo sie ihr Brot finden konnte — alles dies konnte sie ja doch nur für einen Abfall von sich halten, nach den Vorspiegelungen, womit er die Thörin in jener Nacht, wie üblich, gewonnen hatte.

So dachte sich der Kriegsdirector die Sache, den Anderen nach sich beurtheilend. Je länger er aber brütete, desto wahrscheinlicher erschien es ihm, daß das Verlangen auch des vornehmen Herrn noch nicht gesättigt sei. Viel Zeit hatten ja die Beiden

nicht gehabt; sie konnten sich, damit kam er der Wahrheit nahe genug, höchstens zwei bis drei Mal getroffen haben. Und diese Lore war kein Weib wie andere. Hirnverbrennend war der Reiz, der von ihren schlanken Gliedern ausging, das wußte Senftenau selber am besten. Wie gut es der Engländer haben wollte — er würde irgend einen kupplerischen Kammerdiener schicken, der ihm das Liebchen ohne Weiteres hinüber holte. Der Kriegsdirector erstickte fast vor Wuth bei dem Gedanken. Sein Blut kam erst nothdürftig zur Ruhe, als er sich an das Planen begab. Im Geiste schrieb er schon an einer devoten Antwort auf den Brief da vor ihm, in der er Alles versprach und mit der friedendsten Höflichkeit jeden Wunsch seines hohen Gönners als einen Befehl für sich erklärte. So dachte er sich den Rücken zu decken. Der Brief sollte zur wohlgewählten und berechneten Zeit abgehen, und inzwischen würde es das Geschäft des Herrn Kriegsdirectors sein, einem Jeden, wer er auch sei,

den Spaß an einer Liebshast mit Lore Fay zu verderben.

\*

\*

\*

Die kurfürstliche Residenz Hannover war, soweit besonders ihre untersten Volksschichten in Betracht kamen, in ungewöhnlicher Bewegung. Die geringen Leute zogen durch die Gassen, offenbar in Erwartung eines Schauspiels, aber auch in den guten Bürgerhäusern sah man die Fenster mit den erwartungsvollen Insassen besetzt, in den Straßen wenigstens, die zum Marienkirchplaze führten. In der Nähe dieses Gotteshauses nahm die Menge eine andere Zusammensetzung an; da wurde sie auch von ehrbaren Kirchgängern, mit dem Gesangbuche im Arm, gebildet; Rathsherren und Beamte unter diesen, an ihrer Tracht kenntlich. Es war kein Sonntag, aber die Glocken läuteten dennoch einen Gottesdienst ein.

Werkeltiglich genug war denn auch der Anblick

der neugierigen Weiber, mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm und am Rock, die, wie sie gingen und standen, von Hause fortgelaufen waren. Daß die Dirne, die man neulich früh morgens am Stadthore gegriffen hatte, öffentliche Kirchenbuße thun sollte, das ging die Herren von der Rathsbank und ihre Weiber an, die da bequem in ihren Gestühlen in der Kirche sitzen mochten und sich nicht zu drängen brauchten. Wer außer diesen nicht zur Mariengemeinde gehörte und seinen Platz drinnen hatte, kam da gar nicht hinein. Nachher aber sollte die Person auf eine Stunde im Halsseisen stehen, auf dem Platze am Rathhaus, und das war gut gemeint von den Herren, damit nicht nur die großen Hänse, sondern sie auch, das geringe Volk, das sich lange auf einen solchen Tag freute, sein Schauspiel hätte.

Im kurfürstlichen Residenzschlosse nahm man wie billig von derartigen Vorgängen unter der Bürgerschaft keine Notiz. Daß man aber genau wußte,

was vorging, verstand sich von selbst. Dafür sorgten schon die unteren Schloßbeamten; durch die kam es dann an die Kammerfrauen und immer höher; zu den stillschweigenden Obliegenheiten einer langjährigen Kammerfrau am Hofe gehört es, von allen Stadtgeschichten, alten und neuen, genau unterrichtet zu sein. Und in der nächsten Umgebung der höchsten Personen, vor Allem im Kreise der verwittweten Kurfürstin Sophie, war man besonders wohl damit zufrieden, daß die Aufmerksamkeit der getreuen Hannoveraner gerade heute durch jenes Schauspiel abgelenkt wurde, dessen Abscheulichkeit Niemand fühlte. Denn eben am heutigen Tage sollte eine Abordnung von London eintreffen und die Acte überbringen, nach welcher durch Parlamentsbeschluß die Erbfolge in den drei Königreichen von Großbritannien an das Haus Hannover überging. Aber ohne allen Prunk, in aller Stille sollte die Uebergabe dieses inhaltsschweren Documentes geschehen: die kluge Kurfürstin Sophie — die es zunächst anging, da sie die

Nachfolgerin der Königin Anna wurde — legte besonderen Werth auf diesen Umstand: es sollten die Gemüther der alt angestammten Unterthanen nicht durch diese seltsam blendende Aussicht auf den Königsprunk jenseit des Kanals, der ihre Herrscherfamilie zugleich zu erhöhen und von ihnen zu entfernen drohte, vor der Zeit verwirrt werden. In der Residenzstadt war demnach nichts davon bekannt geworden, daß an diesem Augusstage eine Stunde vor Mittag eine geschlossene Hofkutsche aus dem Gasthose zum Kurprinzen, wo die Herren abgestiegen waren, die englische Deputation abholen und in das Residenzschloß führen würde. Sie bestand aus drei Personen: einem Mitgliede des englischen Ober- und einem solchen des Unterhauses und einem Vertreter der Londoner Gilden in ihrer Gesamtheit.

Um elf Uhr also — er durfte sich für vollständig sicher unterrichtet halten, der Mann, der bis zu diesem Tage wie ein Maulwurf gearbeitet und dabei Angst und Pein ausgestanden hatte in der Be-

fürchtung, es könne der Gang, den er wühlte, an einem anderen als gerade dem einen Punkte, auf den Alles ankam, an die Oberwelt münden; mit anderen Worten: daß Eintreffen der Deputation und die Vollziehung der Strafe an der Delinquentin im Spinnhause könnte etwa ein tückisches Schicksal doch wieder zeitlich auseinander rücken wollen, seinem so wohl angelegten Plane entgegen.

Daß das vornehmste Mitglied der Abordnung Herbert Lord Fitzroy sein würde, derselbe Mann, dem die unauffällige Sondirung der Stimmung am Hofe und in Hannover so außerordentlich gut geglückt war, das zu erfahren war dem Kriegsdirector Senftenau nicht schwer geworden. Seitdem hatte er Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, denn ein Gedanke hatte von ihm Besitz ergriffen und beherrschte ihn bis zur Tollheit: das rasende Verlangen, den vornehmen Herrn zum Zeugen der öffentlichen Entehrung seiner Geliebten zu machen.

Schon die so harte Ahndung eines zwar nicht

geleugneten, aber auch nicht eingestandenen und völlig unerwiesenen Vergehens bei dem Magistrate durchzusetzen, und zwar so, daß Niemand auf ihn als den eigentlichen Betreiber der Sache den Finger legen konnte, schon dies war für Senftenau nicht ganz leicht gewesen. Erleichtert hatte es freilich diese gottverlassene Person durch ihr Verhalten, indem sie allem Zureden, dem gütlichen und milden wie dem strengen, das gleiche verstockte Schweigen entgegensetzte. Wenn man verstockt nennen konnte, was sich so still und sanft gab, wie diese hier. Sanft, nachgiebig und hilfreich — so hatte sie sich unter dem Auswurf des weiblichen Geschlechts erwiesen, mit dem sie nun seit Wochen zusammengesperrt war. Als echte Tochter ihres Vaters empfand Lore mit diesen verwahrlosten und zum Theil niederträchtigen Geschöpfen ein göttlich überlegenes Mitleid. Und verwahrlost und niederträchtig, wie sie waren — das hatten sie mit sicherem Instinct bald herausgeföhlt. Wer von ihnen krank war an alten Schäden oder

frank wurde, dem hatte sie nach ihren Kräften beigestanden. Undank verlegte sie nicht, weil Dank etwas war, was in ihr Leben noch niemals eingetreten war; hier aber gerade, auf diesem Unrathhaufen, wäre ihr vielleicht mit der Zeit dieß seltene Blümchen entgegengesproßt. Der Vogt sah der Sache gelassen zu. Er war ein durch sein Amt verhärteter Geselle und vermaß sich keiner Meinung über das, was die Oberen thaten, sonst hätte er sich vielleicht gewundert über die scharfen Maßregeln gegen diese stille Person. Uebrigens that er vom Seinen nichts dazu, um dieselben schärfer zu machen. Im Gegentheil: er fand, daß er sein sonst auffälliges Weibervolk leichter regierte, seit dieß Element der Stille in das schnöde Haus gezogen war, und so ließ er es sich nicht ungern gefallen, einmal eine Inassin darin zu haben, von der eigentlich Niemand wußte, womit sie dieß verdient hatte.

Erst als die Verurtheilung erging, erfuhr das Spinnhaus, mit was für einer Schlimmen man es

hier zu thun hatte, und sogar das Spinnhaus gerieth in eine Art Aufruhr darüber. Bei diesen verwilderten Weibern und Mädchen, meist wegen Diebereien, Herumstreifens und Sittenlosigkeit bestraft und thöricht nach Art bössartiger Kinder und in einem unglaublichen Grade, schlug der Respect, den Lore ihnen abgezwungen hatte, jetzt in sein wildes Gegentheil um. Kirchenbuße thun und im Halseisen stehen! das war nicht einmal unter ihnen Einer zuerkannt worden, und Die hatte sich noch für etwas Besseres als sie Alle halten lassen! Ueber Lore hergefallen wären sie und hätten sie mißhandelt, wenn man das Mädchen jetzt unter sie gestoßen hätte, und das wäre nur die Neußerung des jähen Rückschlags in ihrem zügellosen Empfinden gewesen.

Lore aber war wieder einmal allein, in der elenden Kammer, in welche man sie schon einmal auf einige Tage eingeschlossen hatte. Vor einigen Stunden war sie dorthin gebracht worden, und dann war mit dem Herrn Vogt, damit auch der übelste Wille keinen

Grund zum Argwohn finde, der Kriegsdirector Senftenau bei ihr eingetreten.

Die gehaltene Amtsmiene mußte er wahren und that es. Aber seinen Augen konnte Niemand wehren, die weideten sich gierig an der Gestalt vor ihm und durchdrangen das graue Gewand der Spinnhüuslerin nach den Reizen, die ihm Tag und Nacht in der Seele brannten. Mit heimlichem Staunen, mit Wuth und Verlangen nahm er wahr, wie bis jetzt der schmähliche Aufenthalt noch nichts über die Jugendblüthe der herrlichen Gestalt vermocht hatte. Die weiche Masse des lichtbraunen Haars mit dem Goldglanz war unter die grobe Haube gedrückt, auch das sah er, und er dachte daran, den Befehl zu geben, daß man es der Dirne vor ihrer Pön abschneide. Nachher war noch Zeit dazu — jetzt räusperte er sich, schluckte und begann zu reden. Es wurde ihm schwerer, als er gedacht hatte, denn aus dem zart-schönen weißen Gesicht unter der Haube sahen ihn ein Paar wundersame Augen an, furchtlos, wie ihm

schien, und als läßen sie auf dem Grunde seiner Seele und sagten: nichts, was Du ersinnen kannst, wird mich bezwingen können.

Wirklich nichts? Seine starken Züge verzogen sich zum Hohn, und dann überwand er die Trockenheit in der Kehle völlig und verkündete, theils aus einem Actenstücke vorlesend, den Beschluß des Magistrats, dem als Sittenpolizei die Ahndung jener Art von Vergehen zustand, und die Strafe, die er zum abschreckenden Beispiel einer schamlosen Herumtreiberin, Leonore oder Lore Fay heißen, auferlege. Dabei hatte er eine Art Furcht vor ihren Augen zu überwinden bei jedem scheuen Blick, mit dem er ihr Gesicht streifte, um darauf die Wirkung dessen, was sie hörte, zu suchen. Endlich that er es freier, denn ihre starrer werdenden Pupillen sahen ihn offenbar nicht mehr. Das Entsetzen hatte sie verglast; Lore sah jetzt, was hier in ihrer Nähe war, nicht; sie sah sich in der Schmach, die ihr bevorstand, an der Kirchenthür, wo alle die mitleidslosen Augen der

ganzen Stadt auf ihr brennen würden. Und als jene Stimme dann fortfuhr und zu dem Fürchterlichen ein Mehr — ein unbegreiflich Fürchterlicheres sich gesellte, der erhöhte Schandpfahl mit dem an der Kette locker herabhängenden Eisen, wie sie ihn kannte, und sie nun fassen sollte, daß sie an jener Stelle stehen würde, das arme Antlitz unbedeckt unter der grausamen Sonne, da wühlte ein Schmerz sich ihr in's Herz, dem sie nicht mehr Stand hielt: ihre Knie brachen unter ihr und sie sank in sich zusammen und suchte mit der Stirn den Boden.

Senftenau, über ihr stehend, verschlang mit den Blicken den schönen Nacken, wie er jetzt sichtbar wurde. Sie kniete vor ihm, so wähnte er, und wollte ihn ansehen, ihr zu helfen. Und sofort begannen seine Gedanken in Fieberhaft zu arbeiten auf das alte Ziel hin. War sie schon geschmeidigt? Wie entfernte man dann jetzt rasch den lästigen Zeugen, den Vogt? Das mußte möglich werden. Und dann würde Senftenau, gegen das Versprechen,

ihr Frist und dann die Erlassung der schimpflichen Strafen zu erwirken, Alles von ihr erlangen, was er wollte, und sofort — Und dann — dann würde es gerade noch an der Zeit sein, sie dem Büttel zu überliefern, der draußen wartete, um die Delinquentin in Empfang zu nehmen und zum Pranger zu führen!

Wenn sein Schicksal dem Herrn Kriegsdirector diese äußerste Niedertracht ersparte, so geschah das nicht um seinetwillen: er hatte sie in Gedanken und mit dem festen Willen dazu vor Gott auch schon so gut wie begangen. Im Taumel der Sinne wußte er kaum, wie die Zeit verging und wie lange das Mädchen schon da kniete. Seine Hände tasteten endlich vorwärts nach ihr, und er feuchtete schon die von innerem Brande gedörrten Lippen und würgte an dem Worte, dem verrätherischen Lügenworte, mit dem er sie jetzt aufrichten wollte und ahnen lassen, daß noch Rettung möglich sei, ohne sich doch vor dem Boge bloßzustellen.

Da mochte er sie mit den äußersten Spitzen seiner heißen Finger berührt haben, und Lore Fay richtete sich langsam auf. Sie zeigte ein bläulich weißes, verstörtes Antlitz, sie bewegte auch die Lippen und sagte etwas, aber von einem Flehen um Erbarmen war es nichts. Senstenu, in dem die wilde Gier raste, wie ein Bluthund auf der Fährte, konnte sich jetzt ebenso wenig in eine Hemmung finden, wie ein solcher. Er starrte das Mädchen verständnißlos an, so daß endlich der Bogt vortrat: „Sie fragt, wann? Herr Kriegsdirector,“ und statt dieses Herrn, der noch immer schwieg, als wäre er nicht recht bei sich, gab nun er die Antwort: „Jetzt gleich soll die Sache vor sich gehen, und das nehme Sie sich nur weiter nicht zu Herzen, denn desto eher ist Alles vorüber.“

Lore nickte dem Manne, dem eine Regung des Erbarmens die letzten Worte eingegeben hatte, langsam zu. Sie schien aufgestanden als eine Andere, als die sie zusammengesunken war. Das Fähe in

dem Hereinbrechen dieser letzten Schmach hatte sie überwältigt. Jetzt empfand sie anders. Gott sei Dank, keine Nacht mehr zwischen ihr und dem Furchtbaren, keine Nacht, in welcher sie es mit stets sich schärfender Qual tausendmal voraus empfinden und in der Einbildung erleiden würde; vielleicht vor Erschöpfung secundenweis im Halbschlaf das Bewußtsein verlieren und dann ungezählte Male auffahren zu der fast unerträglichen Folter des Gedankens, daß sie Alles noch vor sich habe. Nein, heute Nacht würde Alles vorüber sein!

Und nicht erst heute Nacht, in wenigen Stunden schon! Die unmittelbar bevorstehende Nähe des schmachvollen Prozesses wirkte auf Lore wie ein wunderbares Stärkungsmittel. Die edelkräftige Natur faßte zusammen, was sie an Spannkraft besaß, um sich gegen das Leiden zu stählen, und dabei entzündete sich ein eigenes Feuer in den Adern des jungen Geschöpfes, dasselbe fieberhafte Feuer der Märtyrerlust, welches in den christlichen Be-

kennern gelodert und sie oft den Qualen entgegengetrieben hat.

Der Kriegsdirector und der Vogt sahen, sogar der letztere mit Erstaunen, welche Veränderung unter ihren Augen mit dem Mädchen vor sich gegangen war. Jene bläuliche Todtenblässe hatte sie entstellt; jetzt war ein leiser Schimmer von Roth in Wangen und Lippen zurückgekehrt, und in den Augen lag nicht mehr Entsetzen, sondern Ergebung. Dieses Alles drohte den Kriegsdirector um den Verstand zu bringen; achtlos des Vogtes kam er auf Lore zu, mit brennenden Augen und zitternden Händen und Lippen; noch im letzten Augenblick ließ ihn ein Rest von Besinnung den Kopf wenden und halb über die Schulter zu dem Aufseher, mit einem Versuche des Amtstones, sagen: „Erwarte Er mich draußen, Freund; ich habe zu ihrem Besten noch ein Wort mit der Delinquentin zu reden.“ Da stockte er mitten im Schritt: Lore hatte ein paar starre Arme, wie von plötzlichem Krampf gehoben, zur Abwehr weit

gegen ihn ausgestreckt. „Fort! fort! Ihr rührt mich nicht an!“ kam es dabei in fremder Stimme von ihren Lippen, und so überwältigend war der Eindruck des Unbezwinglichen und einer ihr nur gerade jetzt verliehenen übernatürlichen Kraft, die von ihr ausging, daß der Glende knirschend vor ihr zurückwich und dann, halb sinnlos vor Wuth und unbefriedigter Gier, den Bogt fast überrennend, hinausfuhr.

Zu eben dieser Zeit hatte sich im kurfürstlichen Residenzschlosse zu Hannover jener Act von großer politischer Bedeutung in aller Stille vollzogen. In Gegenwart ihres Sohnes, des regierenden Kurfürsten Georg, hatte in ihren Gemächern die verwittwete Kurfürstin Sophie das Document der englischen Parlamentsacte über die Thronfolge in Empfang genommen. Das Protocoll darüber war vom Geheimschreiber aufgenommen und die Audienz der englischen Abgesandten zu Ende, das Alles eine halbe Stunde früher, als es nach der Kenntniß Aller außer den Mitwirkenden überhaupt hatte beginnen sollen: so

war es das Belieben der ungemein vorsichtigen alten Kurfürstin gewesen.

Von den drei englischen Herren hatte der eine wenigstens keine Lust verspürt, die geschlossene, schwer drapierte Hofkutsche, die sie nach dem Schlosse geführt hatte, ein zweites Mal zu besteigen. Ihn erwartete im Schloßhose sein Reitknecht mit einem Pferde; lächelnd sagte er, indem er sich in den Sattel schwang, zu dem Kammerherrn Grafen Kielmannsegg, daß er ja kein Fremdling in der Residenzstadt sei und seinen Weg auch so zu finden sich getraue. Das war eine Anspielung, die Graf Kielmannsegg ebenfalls mit einem wissenden Lächeln erwiderte. Denn es war jetzt kein Geheimniß mehr, daß dieser vornehme und wagemuthige englische Cavalier kürzlich als geheimer Emissär seines Hofes die Maske eines namenlosen Schreibers nicht verschmäht hatte; wahrscheinlich war die abenteuerliche Rolle überhaupt seine eigenste Erfindung gewesen und seiner ihm nachsichtig günstigen Herrscherin durch ihn erst plausibel gemacht worden.

Wie es sich auch damit verhalten mochte, Lord Herbert Fitzroy hatte sie, wie Alles, was er angriff, mit Erfolg durchgeführt. Und daß er in derselben noch zu guter Letzt beim Abgang von der Scene einem Vertreter der sich nie überwunden gebenden Gegner, der Stuarts, einen Denkfettel hinterlassen hatte, das hatte ihm hier am Hofe billig nichts schaden dürfen.

Graf Kielmannsegg bestieg ebenfalls ein Pferd und begleitete den Lord Herbert. Sie hatten Beide den mantelartigen Reitrock über das Hoffleid angelegt, um in den Straßen nicht allzusehr aufzufallen. Das hätten sie aber kaum zu fürchten gebraucht, wie sich jetzt zeigte: in den dicht gefüllten Gassen achtete man der beiden Reiter wenig; ihre Anwesenheit wurde offenbar hingenommen als etwas, was heute zu der ungewöhnlichen Straßenphysiognomie gehörte. Die Leute schoben sich alle nach einer Richtung hin, über den Markt nach dem Marienkirchhofe zu, und unwillkürlich folgten die beiden Herren dem allgemeinen

Zuge. Natürlich fragte der aufmerksame Engländer, was es denn heute so Besonderes gebe. Graf Kielmannsegg mußte sich besinnen; erst der Anblick des Pfahles mit dem Halseisen, auf einer etwas erhöhten Bühne vor dem Rathhause, brachte ihn auf die Sprünge, denn eine Menge von geringem Volk umstand schon das Schandgericht und gaffte hinauf in Erwartung des eigentlichen Schauspiels, das ihnen heute geboten werden sollte. Ganz recht, er hatte davon gehört: eine liederliche Dirne sollte heute für nächtliches Herumtreiben öffentlich abgestraft werden. Man ritt freilich nicht aus als vornehmer Cavalier, um dergleichen mit anzusehen; solche Acte der Justiz waren eine Unterhaltung für den Pöbel. Aber da man nun einmal hier war — so von weitem, vom Pferde aus — warum nicht? Und vielleicht war das Weibsbild sogar jung, wenn nicht hübsch!

Graf Kielmannsegg, während sie die ungeduldigen Pferde etwas mühsam an den Häusern entlang zum Schritt zügelten, machte eine gewandte Bemerkung,

dahingehend, daß Seine Lordschaft diese Bereicherung ihrer Kenntniß der continentalen Sitten und Bräuche vielleicht ganz gern im Vorbeigehen mitnehme. In seiner Heimath habe man wohl diese etwas altmodischen Strafverfahren nicht mehr.

„Den Pranger? O doch — ich kenne ihn wohl — wir in England pflegen unsere besten Männer daran zu stellen. Unseren Daniel Defoe zum Beispiel, der seinen Richtern von dort aus stolz zurufen konnte: ‚Könntet Ihr mein Verbrechen begehen!‘ Das Verbrechen, ein Genie zu sein, meinte er damit.“ Dies war des Lord Herbert ziemlich unerwartete Antwort. Aber er war nicht recht bei der Sache; sein Falkenblick strebte vorwärts, dem Punkte zu, nach welchem die meisten Fußgänger sich hinbewegten, und seine Züge verriethen eine eigene Spannung. „Wäre es Ihnen genehm, Graf, etwas rascher zu reiten?“ sagte er plötzlich, und ohne die Antwort abzuwarten, setzte er seinen Fuchs in Trab. Graf Kielmannsegg folgte erstaunt, und er ahnte doch noch nicht einmal,

daß er jetzt Zeuge des seltsamsten Vorgangs werden sollte, den er unter seinen Erlebnissen einmal würde zu erzählen haben.

Rücksichtslos ritt Lord Herbert immer rascher durch die Menge, und es fehlte nicht an Schimpfen und Flüchen hinter ihm her von Denen, welche erschrocken bei Seite gesprungen waren. Unbeirrt behielt er einen dichten Knäuel im Auge, der, wie er wohl unterschied, sich von der Pforte der Marienkirche her bewegte. Was ihn vorhin ergriffen hatte und jetzt trieb, war zuerst ein ahnender Gedanke gewesen, der Gedanke an eine wilde Möglichkeit, und dann ein einziger Blick auf Kopf und Schultern eines Weibes, die für Secunden nur mitten in jenem Knäuel für ihn sichtbar geworden waren.

Jetzt flog zum Glücke schon die Furcht, niedergeritten zu werden von diesem Tollen, vor ihm her durch das Gedränge und machte Platz für ihn. Die aber freischend vor seinem Pferde flohen — und das wurden ihrer mehr und mehr, weil die kopflose Angst

des Einen immer gleich drei Andere ansteckte —, die rannten nach der Kirche zu und so dem anderen Zuge entgegen, der sich um den Büttel und seine Gehilfen mit der Spinnhäuslerin in ihrer Mitte angesammelt hatte. Noch im Angesichte des altersschwarzen, tiefbogigen Kirchenportals staute sich das Alles zu wüstem Getümmel; dort in der offenen Kirchenthür erschienen wichtige Amtsperücken, vorgehoben von Anderen, die aus dem dämmernden Raum ihnen nachdrängten, die Gesichter alle in kaltem Unwillen starrend oder auch in zorniger Bewegung. Und die galt nicht, wie Einige erst geglaubt hatten, dem durch den Reiter veranlaßten unziemlichen Gedränge und Getümmel hier draußen: es flog vielmehr jetzt von Mund zu Mund, daß drinnen in der Kirche sich auch schon Unerhörtes abgespielt hatte. Wozu anders waren die vornehmsten Glieder der Mariengemeinde da eben zu kurzem Gottesdienste versammelt gewesen, als damit am Schlusse desselben jener Dirne das Bekenntniß ihres schändlichen Lebens-

wandels vor ihrer aller Ohren in den Mund gelegt und von ihr zu schicklicher Buße öffentlich nachgesprochen werde? Aber „sie hat nicht bekannt! Geweigert hat sie sich, auch nur ein Wort nachzusprechen! Der verstockte Teufelsbraten, nicht zu zwingen ist sie gewesen!“ Diese Kunde hatte sich von der Kirchenthür aus nach draußen fortgepflanzt, und eine Art Wuth darüber griff unter dem Gassenpöbel um sich wie Feuer im Stroh. Drohende Fäuste reckten sich aus der Menge gegen die Gefangene in die Höhe; Vermünschungen wurden laut, und Buben und Männer und Weiber sogar rafften Steine auf: die Besorgniß mochte sie erfaßt haben, daß ihnen nun vielleicht durch etwas Unvorhergesehenes auch das eigentliche Schauspiel, das Stehen der Dirne im Halseisen, vergällt werden könnte. Dann aber wehe ihr — dann sollte sie vorher noch etwas erleben: mit ganzen Gliedern, das schwuren sie sich, und mit ihren frechen Augen unversehrt im Kopfe sollte dann kein Büttel und kein Stadtknecht sie davonbringen!

Die Allernächsten an dem eigentlichen schmähligen Zuge, in dessen Mitte sich Lore befand, hätten sie freilich beruhigen können: sie hatten es aus der Stadtknechte eigenem Munde, daß diese verstockte Person nun auf zwei Stunden statt einer in das Halseisen komme. Aber sie schrieen und schimpften mit, bis ihnen wie Allen, die in nächster Nähe waren, das Wort im offenen Munde erstarrte vor Dem, was ihren Augen, die es sehend kaum glauben wollten, nun geboten wurde.

Lore Fay war seit der letzten halben Stunde, seit man sie aus dem Spinnhause und durch die Gassen in die Kirche geführt hatte, nicht mehr elend und unglücklich gewesen, sondern von einer Empfindung gehalten und getragen, deren Rückschlag freilich sie vielleicht auf die Zeit ihres Lebens gebrochen hätte. Mit einem Leben hiernach rechnete sie aber auch in diesen Augenblicken nicht: war dies vorüber, dann war nur noch Gott für sie da, in dessen allbarmherzige Arme sie sich zu werfen gedachte.

Und an dieser Flucht — aus dem Leben nämlich — sollte Niemand sie hindern können.

Hätte sie in dieser Verfassung vor dem Altare, vor den man sie geschleppt hatte, lügen sollen? Ohne Troß stand sie da, vor den in weltlichem Dünkel verhärteten Männern und Weibern, die sich für eine christliche Gemeinde hielten, ohne Troß, mit sanftem Munde, aber mit einem unbezwinglichen Licht in den groß geöffneten Augen. Diese Augen, aus denen die Ekstase blickte — nur daß Niemand hier war, der es erkannt hätte — sahen die Umgebung, Kirchenpfeiler und Altar und die Reihen harter Gesichter, undeutlich wie durch einen Schleier; und ebenso undeutlich, wie durch Wasserbrausen hindurch, klangen die Stimmen des Geistlichen und des Rathschreibers an ihr Ohr; ihre eigene Stimme, mit der sie sagte: „ich kann diese Dinge nicht bekennen denn sie sind mir fremd, ich habe sie nicht begangen,“ drang zu ihr zurück wie aus weiter Ferne, und sie wußte nicht, ob sie laut oder leise gesprochen habe

Und undeutlich blieb ihr Alles, was zunächst geschah; für ihre schöne Umgebung, als man sie nun aus der Kirche stieß, für das Hohngekreisch der Menge und ihre verzerrten Fragen waren ihre Sinne so gut wie verschlossen. Etwas wie wilde Leidenswonne trug sie, und so ging sie, ohne es zu wissen, mit erhobenem Kopfe, und herzerschneidend und berückend zugleich war für Den, der sie nicht mit den Augen dieses niedrigen Pöbels ansah, der Schatten eines stolzen Lächelns um ihre Lippen.

Und so, von einer fast unirdischen Schönheit, wie sie selten ein Weib umkleiden wird, sah sie der Mann jetzt vor sich, den der Gedanke an sie über das Meer und wieder zurück verfolgt hatte mit einer ihm selber kaum begreiflichen Hartnäckigkeit. Jetzt plötzlich aber begriff er. Diese ganze schmäbliche Scene war wie ein Meer läuternder Flammen, die alles Zufällige äußeren Beiwerks verzehrten: des Mädchens stolze adlige Seele stand gleichsam nackt vor ihm, und die seine, hingerrissen von der verwandten Größe, flog ihr entgegen.

„Gore!“ — Seltsam zu sagen, wie ein helles Fauchzen drang der Ruf über die Köpfe der Menge, durch die sich der Reiter Bahn brach. Die Stimme erreichte das Ohr des unglücklichen Mädchens und sie erwachte davon wie eine Schlafwandlerin, zunächst aber nur zum Bewußtsein ihrer Schmach und ihres grenzenlosen Glends. Ueber das Meer der wogenden Köpfe hinweg sah und erkannte sie Herbert; nichts kam ihr zum Bewußtsein als sein unvergeßliches stolzes Gesicht und darin die sprühenden Augen, deren Blick sie jetzt traf wie die Spitze eines Schwertes, mitten in's Herz. Ueberwältigt wurde sie von brennender Scham, daß er sie so sah; jetzt fühlte sie erst ihre Lage; jeder Nerv erwachte plötzlich zur Empfindung der Außenwelt, und Qual hüllte sie ein wie ein Gewand von fressendem Feuer.

Als sie aber aus der Tiefe dieses Glends wieder mühsam die Lider hob, da glaubte sie zu träumen, denn Herbert war dicht vor ihr, und jetzt war es nicht mehr zu verkennen, was aus seinen Augen

leuchtete. Er lächelte, stolz und verächtlich: er fragte gar nicht, was diese ganze Burleske der lächerlich bewaffneten Gesellen zur Seite Lore's bedeute: mit einigen Hieben der flachen Klinge trieb er die Stadtknechte zurück und — jetzt handelte der Engländer in ihm, der in unverkümmertem Bewußtsein aller Möglichkeiten eines persönlichen Wagemuthes zu leben gewohnt ist — mit einem Griff schwang er Lore vor sich auf's Pferd und mit dem hellen Rufe: „Zurück, wem sein ganzer Schädel lieb ist! hier auf dem Gaule ist England!“ setzte er buchstäblich über einige der gedrängt und freischend zu Boden Fallenden hinweg, bald aber auf freier Bahn, leer, als habe sie der Sturmwind gefegt, durch die Gassen und nach dem Gasthose zu, in dem er mit seinen Gefährten abgestiegen war.

Auf dem Wege dahin aber änderte er jenen ersten, rasch geborenen Entschluß. „Hältst Du es eine Weile so aus, Lore?“ fragte er zärtlich zu ihr geneigt. „Ja,“ sagte sie leise, „und Alles, was Du willst, ge-

schehe.“ So vollendete Lord Herbert das Wagstück, indem er mit dem Weibe vor sich die Stadt durchsauste und zuletzt in leichtem Galopp in heller Mittagstunde durch das Stadthor ritt, ohne daß ihn Einer angehalten hätte. Auch an Verfolgen hatte kein Mensch aus der gänzlich verwirrten Menge gedacht, und am letzten Dasjenige von Justiz, was durch den Büttel und seine Gehilfen dargestellt wurde. Wohl aber hatte des Lord Herbert ergebener Reitknecht die stillschweigende Losung richtig verstanden. Nur einmal hatte sich sein Herr nach ihm umgedreht, in der Nähe der Herberge, und sich nicht gewundert, als er des Burschen eifriges Gesicht mit den Augen des klugen Jagdhundes hinter sich sah. Er hatte ihm ein paar Worte in englischer Sprache zugerufen, darauf war Thomas in das Thor des Gasthauses hineingeritten und nach fünf Minuten schon wieder heraus, den Mantelsack hinter sich auf dem Pferde.

Thomas war ein Deutscher, von dem Lord Herbert vor zehn Jahren auf seiner großen Tour aus

diesem Lande mit davongebracht und doppelsprachig wie der beste Curier. Er ritt jetzt, nach der Weisung seines Herrn, voraus nach Minden; und so gut hatte er die Goldstücke Herbert's zu verwenden gewußt, daß er am Saume eines Gehölzes, eine halbe Stunde vor dieser letzteren Stadt, in einsam ländlicher Gegend, das Paar erwartete mit einem dritten Pferde und einem langen Reitrock und Hut, wie sie vornehme Damen, wenn sie zu Pferde reisten, zu tragen pflegten.

Lord Herbert wußte jetzt, was Lore, und zum großen Theile um seinetwillen, seit jenem Abend im Garten des Rath's Bube und seit dem Abschied dort erlitten hatte. Ein seltsames Beieinandersein — Brust an Brust stundenlang, im hastigen Reiten; kein ruhiges Genießen der gegenseitigen Nähe, aber Sekunden heißer, beklemmender, athemversehender Wonne Auch für das junge Weib sogar, obwohl sie nicht wußte und auch nicht danach fragte, welchem Schicksal sie entgegengetragen würde. — Der ungewöhnlichen Kühnheit pflegt sich ganz von selber dasjenige

Maß von Vorsicht zu gesellen, welches erforderlich ist, um ein einmal begonnenes Wagstück durchzuführen. Die Besonnenheit selbst in unerhörter Lage ist eben ein Bestandtheil der Wagehalsigkeit. Herbert Fitzroy besaß sie, und dazu den Ortsinn des Jägers und im Freien den geschärften Blick des Hinterwäldlers. Er umritt die Dörfer und schnitt auf einsamen Wegen über glatten Heideboden Stücke der Landstraße ab. Einzeln und paarweise blieben wohl begegnende Wanderer stehen, um dem Pferde mit der Doppellast nachzuschauen, aber aufgehalten wurde er nirgends, und Niemand hatte auch nur Anstalt dazu gemacht. Denn trocken und unbekümmert und ohne eine Spur von Scheu glitt der Blick des Reiters über Die, die zu ihm hinauffarrten, hinweg, und er machte ein Gesicht, als sei es das Alltäglichsste von der Welt, mit einer Frau vor sich auf dem Buge des Pferdes durch die Welt zu galoppiren.

Lore hatte ihrem Freunde nichts verhehlt von Dem, was man sie hatte erfahren lassen. Eine Sicherheit

des Daseins kannte sie ja nicht: ihre Zukunft war von jeher in trübe Nebel gehüllt gewesen und eine Fortsetzung des Leidens der Gegenwart im allerbesten Falle. Und daran hatte sich noch nichts geändert: sie hatte noch nicht gelernt, zu hoffen. Und weltfern lag es ihr zugleich, sich etwa durch Verschweigen ein Glück erreichbar machen zu wollen. Sie ahnte nicht, wie sie sich diesem stolzen Manne immer tiefer in's Herz stahl durch ihre herbe Wahrhaftigkeit. „Weißt Du, Herbert, was dies für ein Kleid ist?“ hatte sie ihn gefragt. „Das Gewand der Spinnhändlerinnen. Um Dich kränkt es mich, daß ich es jetzt trage,“ fügte sie leise, mit einem verlorenen Seufzer hinzu.

„Die Tracht der Gefangenen?“ Er lächelte eigen. „Das Camisol bewahren wir auf — es verdient einen Schrein, zu dem treue Weiber für alle Zukunft wallfahrten müßten.“

Nach einer Weile aber war Lore ein Gedanke gekommen, unter dem sie hastig die dunkle Haube vom Kopf streifte. „Die Leute vom Lande hier kennen

vielleicht noch dieß schmäbliche Abzeichen," sagte sie dabei, und ihr war es darum zu thun, nicht dadurch etwa Verfolger auf seine Fersen zu ziehen.

Der Gedanke an Verfolgung schien Herbert wenig zu kümmern; er hatte statt aller Antwort einen Kuß auf das herrliche braune Haar gehaucht, das nun unbedeckt war. Sie näherten sich jetzt der Stadt Minden: ihre Kirchthürme waren schon seit einer Weile an dem flachen Horizont sichtbar. War Alles gut gegangen, dann mußte auch Thomas nun in Sicht kommen. Gut, daß Herr und Diener diesen Weg schon einmal zusammen geritten waren; das war der knappen Verabredung heute zu statten gekommen.

Lord Herbert spähte scharf aus und erkannte seinen Mann mit zwei Pferden an der bezeichneten Waldecke. Jetzt war der übermäßig fecke Handstreich so gut wie gelungen; welche Folgen demselben aber ferner zu geben waren, das hatte Herbert indessen mit sich selber fertig gemacht, indem er über sein

künftiges Leben entschied und zwar als ein Mann unter Tausenden. Etwa fünfzig Schritte entfernt von dem braven Thomas hielt er sein Pferd an: die Lage ergab es, daß es hier sein mußte, wenn sie Beide noch ein paar ungestörte Worte mit einander haben wollten. Herbert bog sich zurück, um so viel Entfernung, wie auf dem Pferde möglich war, zwischen sich und seine Gefährtin bringen und ihr desto besser in das Gesicht sehen zu können. „Vore, sieh' mich an,“ raunte er, mit dem straffen Zügel zugleich ihre Hände haltend. „Du liebst mich — Du hast es mir gesagt — im Garten des Rathes, und daß Du Dich mir zu eigen geben wolltest. Ich nehme Dich — hörst Du — ich halie Dich beim Worte. Sage es noch einmal, willst Du dem tollen Gesellen gehören?“

Da sah sie ihm in die Augen und sagte: „Ja — ich kann nicht anders. Du weißt es, ich habe nur Dich — angehört hätte ich im Herzen Dir und keinem Anderen, auch wenn Du mich nicht von dort fortgebracht hättest. Hätte ich heute dort dem Volke zum

Schauspiel stehen müssen, so hätte ich das nicht um viele Tage überlebt. So hast Du das fortgerafft, wonach der Tod schon seine Arme ausgestreckt hatte. Mit diesem Rechte bin ich Dein Eigenthum; thue an mir, wie es Dir gefällt.“

Seltzam stimmten zu dem Tone leiser Traurigkeit, in dem sie gesprochen hatte, seine ausleuchtenden Augen und der kurze, fast jauchzende Laut, den er ausstieß. Lore hatte in ihrer eigenen Meinung jetzt wieder etwas wie den Tod, einen süßen freilich, gewählt. Mit vollem Empfinden hatte sie um Herbert's willen da eben Dem, was ein Weib seine Ehre nennt, entsagt. Sie trauerte, ja, um die verlorene Möglichkeit eines anderen, eines reinen und wirkenden Lebens. Auch um ihn vielleicht, dem sie nicht dies sollte weihen dürfen. Aber so wollte es ihr Geschick; hätte sie jetzt bei ihm, diesem einzigen Freunde, um ihr armes, verstoßenes und verachtetes Selbst markten sollen?

Er las ihr das Alles von dem sanften schmerz-

lichen Munde und enthielt sich mit Mühe, diesen zu küssen. Ohne ein Wort hatte er den Zügel angezogen; in wenigen Augenblicken waren sie zur Stelle und Thomas, schon aus dem Sattel, hielt ihr Pferd am Zaume, während sein Herr sich abschwang und dann Lore in seinen Armen sorgfältig zur Erde herabließ.

Ehrfurchtsvoll, wie er seinen Herrn diesen Schützling behandeln sah, brachte ihr nun auch der kluge Thomas jede Dienstleistung entgegen. Man durfte sich hier einige Ruhe erlauben: der Diener hatte Stärkungsmittel aus der Stadt mitgebracht; geschickt richtete er eine Art Mahl auf dem trockenen Boden an: selbst das weiße Damasttuchlein zum Unterbreiten fehlte nicht. „Meine Herrschaft, reisende Engländer,“ das war das Zauberwort gewesen, mit dem er jeder Verwunderung über seine Einkäufe wirksam begegnet war, und, im Verein mit den Goldstücken seines Herrn und deren reichlicher Anzahl, jedes Hinderniß beseitigt hatte.

Lore, nicht hungrig, nur tief erschöpft, trank von dem Wein und aß mühsam einige Bissen; schon dies

was man ihr reichete, war keine grobe, einfache Wegekost, sondern das Beste, was aufzutreiben gewesen war. Und nun legte ihr Herbert mit liebevoller Sorgfalt den langen mantelartigen Reitrock an, mit Kragen und Treffen, der das unselige graue Friesgewand zum Glück fast ganz verdeckte. Auf das schöne weiche Haar, dessen Fülle sie zuvor zusammendrücken mußten, wurde der Dreispiz gesetzt. Die Umwandlung war eine so überwältigende, daß beide Männer staunend zurücktraten und Thomas, der Reitknecht, als wisse er nicht davon, den Hut herunterriß. Fürstinnen pflegten kurze Reisen zu Pferde in einer Kleidung zu machen, die nach Schnitt und Art dieser gleich, und auf dieses Mädchens Gestalt, Züge und Miene hätte das älteste Fürstenblut stolz sein dürfen. Das Gesicht drückte freilich nur völlige Ahnungslosigkeit aller dieser Vorzüge aus, und das war vielleicht das Adligste daran.

Sie selber sah erstaunt an sich hernieder, und nun, indem sie den Blick zu dem geliebten Manne

hob, kamen ihr die Worte in den Mund: „Herbert, was wird aus mir?“

Da leuchteten seine Augen sie stolz an: „Ei, was Anderes als die Lady Fitzroy, mein Weib? Komm, Thomas, küsse Deiner Gebieterin die Hand! Und Du magst es Dir gut schreiben bei mir bis an Dein Lebensende, daß Du als Erster meines Haushaltes zu dieser Ehre gekommen bist.“

Thomas verdiente Bewunderung, so rasch überwand er jetzt sein Staunen und beugte sich, selber wirklich hingerissen, tief und ehrfurchtsvoll über die Hand, die gestern noch im Gefängniß Berg gezupft hatte. Aber sie schien sich ihm zu entziehen; was war das? Der ganze Körper Lore's sank zurück, und Lord Herbert konnte gerade noch die bleich und leblos Scheinende in seinen Armen auffangen. Was aller Ansturm des wildesten Jammers nicht vermocht hatte, das that das ungewohnte Glück: es raubte ihr auf lange Minuten die Besinnung.

\* \* \*

Es war eine Seite des ungewöhnlichen Geschickes von Lore Fay, der jetzigen Lady Fitzroy, daß Dasjenige gerade, was bisher ihr junges Leben verfehmt hatte, ihr ihre neue Stellung unter dem stolzen Adel Englands erst festigen sollte, das tragische Ende ihres Vaters nämlich. Hätte Lord Herbert ein gewöhnliches Bürgermädchen auf den Platz an seiner Seite erhoben, so würde diese Frau einen schweren Stand gehabt haben. Nun erfuhr man von dieser aber, daß sie die Tochter eines Mannes sei, der in irgeleiteter Vaterlandsliebe einen Aufruhr erregt und dies mit dem Tode gebüßt habe, und daraufhin sahen des Lord Herbert Standesgenossen sein schönes junges Weib mit besonderen Augen an. Dergleichen zog sie an. Jener Mann mußte auf nicht gewöhnlichem Platze gestanden haben, um so tief fallen zu können. Und sein Ende war fast so gut wie ein Adelsbrief für die Tochter in den Augen der Söhne und Töchter stolzer Geschlechter, die sich des Blutes rühmten, das hier und da ein Vorfahr in stürmischen Zeiten auf

dem Bloß unter dem Beile des Henkers vergossen hatte. Gerade dem edelsten Blute des Landes war sein Feuer wieder und wieder auf diese Weise gekühlt worden.

Hierzu kam die wider alles Erwarten unveränderte Gunst der Königin. Ja, diese Gunst hatte die Laune, dem Lord Herbert beständig zu bleiben. Königin Anna erwirkte die Verzeihung des kurfürstlichen Hofes in Hannover für die Beleidigung, welche der städtischen Justiz der Residenz durch einen britischen Unterthan zugesügt worden war. Daß eben dieser Körperschaft nach einiger Untersuchung des Falles ein sehr ungnädiger Verweis vom Kurfürsten wegen unziemlichen Verfahrens zu theil wurde, hat sie für einige Folgezeit vorsichtiger in der Verhängung scharfer Strafen gemacht. Einen würdigen Mann, den Kriegsdirector Senftenau, konnte man damals oft hören, wie er die Mangelhaftigkeit menschlicher Einsicht beklagte, die den Magistrat kürzlich so übel berathen habe. Er selber blieb nach wie vor in hohem Ansehen und in unbeweibtem Stande und be-

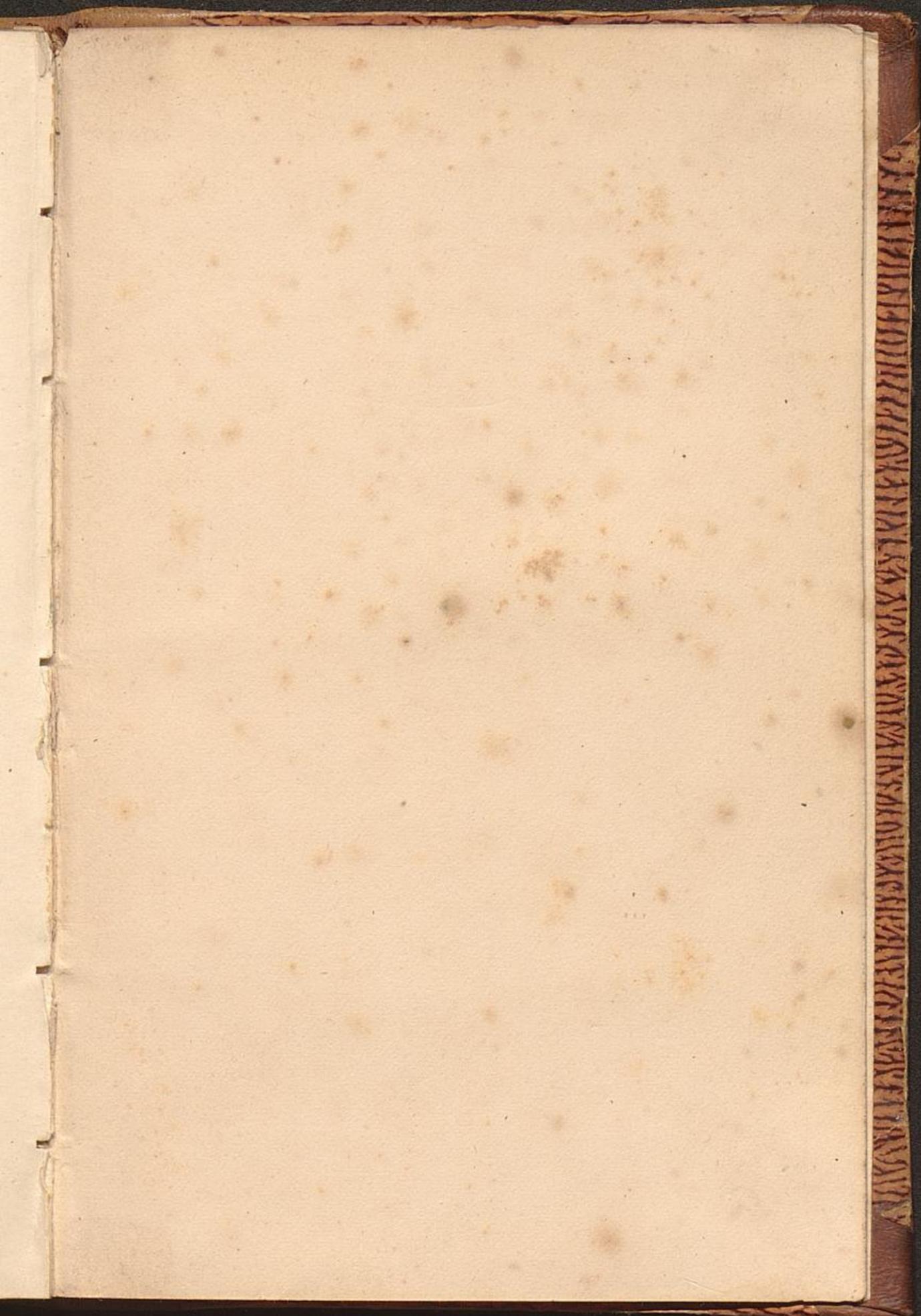
half sich mit Haushälterinnen. Die Freundschaft zwischen ihm und dem kurfürstlichen Rath Bube hatte aber einen Riß bekommen, der sich nicht wieder schloß: in aller Vorsicht suchte von da an jeder der beiden Herren dem anderen in Geschäften ein Bein zu stellen.

Die Lady Lore Fitzroy und ihr Gemahl gehörten einander so vollkommen an, wie dies selten in der Ehe erreicht wird, am seltensten vielleicht in dem Stande, in dem sie lebten — nicht nur sie ihm, sondern er ihr auch. Und dies erhöhte Dasein war ihnen durch eine Reihe von Jahren vergönnt, dann starb Lord Herbert, noch im rüstigen Mannesalter. Seine Wittwe, die Mutter hochsinniger Söhne und schöner Töchter und immer noch eine der schönsten Frauen in England, wie Georg II. selber gesagt hatte, rundete nun still den Ring ihres eigenen wunderbaren Lebens, indem sie ihm die stete Richtung nach innen gab und das Bewußtsein dessen, was sie besessen hatte, zu seinem alleinigen Inhalt machte.

Leipzig.

Druck von Ramm & Seemann.

---





PAD: 03SZ647

<14+>0413NVC5945N0



GHP : 03 SZ647

P  
03

SZ  
647